Heute auf Seite 3: Wachsamkeit als Preis der Freiheit – 25 Jahre NATO

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 15 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 13. April 1974 | C 5524 C

Der Zeitwind dreht sich

Die Gutgesinnten in Kirche und Volk erwachen aus ihrer Resignation — Von Alexander Evertz

Es gibt mancherlei Anzeichen dafür, daß sich in unserer Welt vieles verändert. Der so oft berufene Kamerad Trend marschiert nicht mehr an unserer Seite. Die Wasser unserer Wohlstandsgesellschaft fließen rückwärts. Die ideologischen Kostgänger des Fortschritts sehen plötzlich merkwürdig grau und alt aus. Die Modernen werden unmodern und die Zeitgemäßen unzeitgemäß.

Es erscheint nicht mehr als sinnvoll, an den bisherigen Tagesparolen festzuhalten. Der Glaube, daß sich unsere Lebensqualität täglich vermehren wird, erweist sich als Utopie. Die Meinung, die materiellen Güter garantierten unser Glück und allein aus dem Diesseits kämen Mut und Freudigkeit unseres Lebens, entpuppt sich als eine Lüge. Die Auffassung, alle alten Wertvorstellungen seien samt und sonders überholt, bewahrheitet sich nicht. Viele mögen das alles noch eine Weile herplappern. Aber sie sind nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Ihr Losungswort wird in Kürze lauten: „Es lebe die Mottenkiste der alten Ladenhüter."

Auch im kirchlichen Raum beginnt der Zeitwind sich zu drehen. Es wächst langsam aber sicher die Einsicht, daß die Anpassung der Kirche an politische Modemeinungen ein falscher Weg ist. Die Tendenz zahlreicher kirchlicher Amtswalter, auf allen modernen Hochzeiten linksherum mitzutanzen, hat sich nicht ausgezahlt. Die politische Theologie hat die Erwachsenen ebensowenig in die Kirche zurückgebracht wie lautstarke Beatgottesdienste die Jugend. Es wächst die Erkenntnis, daß wir uns wieder auf die unverfälschte biblische Botschaft besinnen müssen. Ein neues Verlangen nach den eigentlichen Inhalten des christlichen Glaubens erwacht.

Darüber hinaus geht es jedoch noch um andere Dinge. Es kann nicht übersehen werden, daß durch unser Land eine starke Unruhe geht. Viele fragen mit Sorge und Betroffenheit: „Wohin treiben wir?" Bedenkliche Auflösungserscheinungen lassen erschrecken. Alarmsignale leuchten auf. Ein ganzes Heer von Revolutionären der verschiedendsten Rottönung ist eifrig am Werk, unsere politische Ordnung zu zerstören. Gefährliche „Systemveränderer" bedrohen Recht und Freiheit unserer Demokratie. Sie erhoffen sich von den beginnenden Krisenzeiten vollen Erfolg.

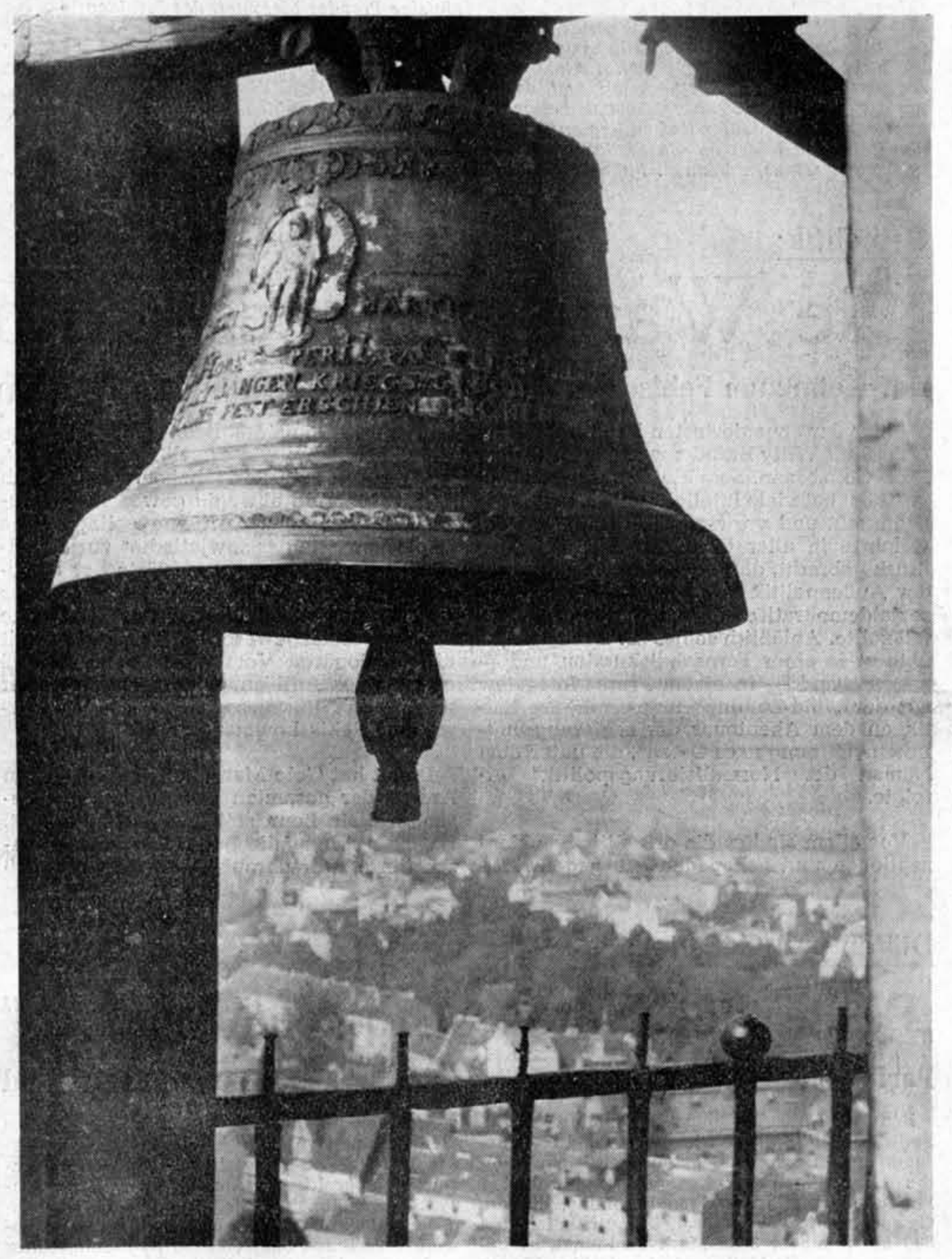
Auch für Christen ergibt sich in dieser Situation eine politische Mitverantwortung, von der sie sich nicht dispensieren lassen können. Es kann uns nicht gleichgültig sein, was in unserem Lande vor sich geht. Wir dürfen uns nicht in ein frommes Schneckenhaus zurückziehen. Nach einem Wort Martin Luthers sollen Christen die Hand Gottes fassen und dabei doch „die Welt in tapferem Sinn nicht fahren lassen".

Nun wird allerdings schon seit langem allzuviel von den politischen Aufgaben der Kirche gesprochen. Für manche kirchlichen Amtswalter ist offenbar die politische Existenz des Christen wichtiger geworden als seine Glaubensexistenz. Eine fragwürdige „Denkschriftenpolitik" hat zudem der Kirche mehr geschadet als genützt.

Der Grundfehler ist darin zu sehen, daß man wichtige Einsichten des Neuen Testaments beiseitegeschoben und auf dem Felde der politischen Ethik falsche Wege beschritten hat. Dadurch hat sich die evangelische Kirche an der negativen Entwicklung in unserem Gemeinwesen mitschuldig gemacht. Nicht wenige kirchliche Vertreter sind an der Zerstörung unserer politischen Ordnung beteiligt. Manche werden Wegbereiter kommunistischer Tendenzen. Sie wollen den Stern von Bethlehem mit dem Sowjetstern in Verbindung bringen. Sie verleihen dem Umsturz mit einer „Theologie der Revolution" den kirchlichen Segen.

Aber nun gibt es auch im Raume der Kirche Anzeichen dafür, daß der Wind sich dreht. Links kommt aus der Mode. Es wächst die Erkenntnis, daß die evangelische Kirche ihre politische Ethik in Ordnung bringen muß. Das ist aber nur möglich, wenn sie die Aussagen der Bibel und der Bekenntnisschriften wieder ernst nimmt. Nur dann kann sie in der Verwirrung der Zeit ein helfendes Wort sagen.

Heute geht es darum, daß die Gutgesinnten in Kirche und Volk aus ihrer Resignation erwachen und daß sie ihren Glauben und ihre Vernunft ins Spiel bringen. „Wacht auf, es nahet gen dem Tag", ich höre singen im grünen Hag."



Osterglocken über Stadt und Land — Foto Löhrich

Steht Bonn ein neues Patt ins Haus?

Das Ergebnis der Landtagswahlen von entscheidender Bedeutung

Die Großwetterlage, wie neuerdings Wahlergebnisse und ihre Auswirkungen auf die Parteien bezeichnet werden, deutet auf Sturm. Dies weniger, weil die Koalitionsparteien bei den sogenannten Märzwahlen das „Klassenziel" nicht erreichten, sondern weil sich bereits jetzt die Auswirkungen für die kommenden wichtigen Landtagswahlen abzeichnen. Ein Wahlverlust im Juni in Niedersachsen könnte diese Entwicklung fortführen, eine weitere Wahlniederlage der Regierungsparteien in Hessen im November würde die Bundesregierung trotz einer überragenden Mehrheit im Bundestag zur Handlungsunfähigkeit verurteilen.

Als Oppositionsführer Rainer Barzel vor drei Jahren zum erstenmal in der Geschichte der Bundesrepublik zum konstruktiven Mißtrauensvotum griff, um die Regierung abzulösen, standen die Kräfteverhältnisse im Bundestag unentschieden. Das Patt zwang die Regierung, bei allen Entscheidungen einen Kompromiß oder doch die Billigung der Opposition zu suchen. Inzwischen haben sich zwar die Mehrheitsverhältnisse im Bundestag verändert, es hat jedoch den Anschein, als könne der Wähler durch die Hintertür des Bundesrates eine Änderung der Regierungspolitik erzwingen.

Bereits heute haben die von CDU und CSU regierten Länder im Bundesrat die Mehrheit; die Bundesregierung ist bei allen wichtigen Gesetzesvorhaben auf die Mitwirkung der Opposition angewiesen. Sollte die Union am 9. Juni in Niedersachsen vier Prozent mehr Stimmen als vor vier Jahren erhalten — und dies wird nicht ausgeschlossen — würde sie auch ein Patt im Vermittlungsausschuß von Bundesrat und Bundestag erreicht haben. Dieser Ausschuß, in dem FDP und SPD noch die Mehrheit haben, ist aber lebenswichtig für die Koalition, um bei umstrittenen Gesetzen einen Kompromiß durchzusetzen. Nach dem 9. Juni könnte auch dieses Instrument aktiver Regierungspolitik ausgeschaltet sein.

Optimisten in der Union rechnen sogar schon mit einem absoluten Wahlsieg in Hessen, dem ersten in der Geschichte dieses Landes. Dieser Wahlsieg wäre nicht nur ein Prestigeerfolg der Union, sondern er würde ihr auch die absolute Mehrheit in der Ländervertretung bescheren. Damit wäre die Regierungsgewalt praktisch auf die Opposition übergegangen, denn diese könnte die Mehrheit im Vermittlungsausschuß bestimmen, wie Vermögensbildung und Mitbestimmung gestaltet werden. — Jochen Rau

Die verlorene Hölle

... niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, von denen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Wer denkt an Ostern noch an diese Katechismusworte, die bis vor kurzem jedem Schulkind eingetrichtert wurden? Himmel und Hölle sind unwirklich geworden. Wir leben in einer pragmatischen Zeit. Da gelten nur Fakten. Himmel und Hölle lassen sich nicht im Computer speichern. Gedanken an ein gutes oder böses Jenseits erscheinen im Zeitalter des Fortschritts müßig.

Sind sie wirklich so müßig? Die Hölle breitet sich auf Erden aus — Vietnam, Kurdistan, nordirische Heckenschützen, Flugzeugentführung, Bankraub, Geiselnahme, privater und staatlicher Terror stehen dafür. Doch je stärker sich die gräßlichen Meldungen häufen, desto mehr werden sie dem nur begrenzt aufnahmefähigen Empfinden entrückt. Die Schauernachrichten prikkeln nur noch auf der Zunge wie die Cognacfüllung der Praline, die wir beim Fernsehen genießen. Und wenn Seuchen, Erdbeben, Hungersnöte doch einmal tiefer berühren, dann stehen die öffentlichen Spendenkonten bereit, diese Ruhekissen für das Gewissen. Das Schreckliche wird verdrängt.

Die Armen haben keine Lobby und die Verhungernden schreien nicht, dazu sind sie zu schwach. Wenn aber Not und Ungerechtigkeit nicht mehr zu übersehen sind, dann haben wir ein Modewort zur Hand, die unheile Welt. Dann sind wir nur zu gerne bereit, den modernen Propheten zu folgen, die die Gesellschaften der Vergangenheit und dazu eine Klasse von heute, die Kapitalisten, dafür verantwortlich machen, die mit der Abschaffung des „Systems" die heile Welt versprechen. Aber die heile Welt hat es nie gegeben, und der Sozialismus hat sie noch keinem Volk gebracht, den Russen und Chinesen nicht, den Polen ebenso wenig wie den Albanern, Chilenen oder Kubanern. Die unheile Welt ist vielmehr noch unheilvoller geworden, seit wir das Schicksal leugnen und alles Unheil bösem Menschenwillen zuschreiben. So wurden die blinden Hasser geboren.

Man blickt der Hölle, die für Christus und Christen Wirklichkeit war, nicht mehr ins Auge und man weiß mit dem Jenseits nichts anzufangen. Es war aber so dumm nicht von der Geschichte, Hölle, Auferstehung und ewiges Leben als Normen aufzustellen und so die Menschen von dem quälenden Zwang zu befreien, nach dem Sinn des Lebens zu fragen und ohne Antwort zu bleiben. Wo diese Normen, die Christus durch sein Sterben gleichnishaft verdeutlichte, fehlen, gibt es nur noch die Tat, das Agieren im Vernunftlosen, das nur dem Heute und sich selbst verantwortlich ist. Man kann zum Christentum stehen wie man will. Aber auch der radikale Gottesleugner und Glaubensfeind kann nicht abstreiten, daß Christus Moralgesetze geschaffen hat, die vor dem Maßlosen bewahrten, Gesetze, die noch heute Gültigkeit haben, wenn nicht alle Worte vom Humanen nur Geschwätz bedeuten.

Es gibt keine größere Schande für die Welt von heute als die Millionen von Darbenden und Verhungernden in der Sahel-Zone. Gewiß, es wird gespendet. Gewiß, Regierungen helfen und schicken Flugzeuge mit Hilfsgütern aller Art in die Hauptstädte der bedrohten Gebiete. Aber dann hapert es mit der Verteilung, mit dem Weitertransport, mit dem Transportraum überhaupt. Wenn an dem Wort von der menschlichen Solidarität aber nur ein Fünkchen Wahrheit ist, sollte es nicht unmöglich sein, genügend Flugzeuge und Lastwagen zur Verfügung zu stellen und die Hilfe international zu organisieren. Doch hier steht die Politik im Wege. Besonders die Afrikaner sind zu fragen, warum sie nicht vorübergehend auf ihre prestigeträchtigen Luftflotten verzichten, um ihren Brüdern zu helfen. Und die Vereinten Nationen beschäftigen sich wochenlang mit dem Neokolonialismus. Da bleibt für Hilfsaktionen natürlich keine Zeit.

Solange auch das Humane nur Teil pragmatischer Politik ist, ist die Menschheit Katastrophen gegenüber machtlos. Es fehlt der Zwang des Gewissens und die Aussicht auf einen Lohn, der nicht in barer Münze erlegt, sondern „sitzend zur Rechten Gottes" erteilt wird. Aller Pragmatismus ändert nichts daran, daß es für die Toten von Nordirland, Mozambique oder der Sahel keine Auferstehung gibt. Den Sterbenden und Bedrohten hat er nicht einmal die Hoffnung gelassen. Ein bißchen Hölle, die das Erschauern lehrt, täte uns gut. -W-



AUS ALLER WELT

Pompidou †

Der französische Staatschef Georges Pompidou ist am 2. April in Paris gestorben. Obgleich seit langem bekannt war, daß der Präsident offenbar an einer schweren Krankheit litt, die aber wie ein Staatsgeheimnis behandelt wurde, kam der Tod überraschend. Entsprechend der französischen Verfassung hat Senatspräsident Alain Poher die Amtsgeschäfte übernommen. Die Bundesregierung würdigte den Verstorbenen als einen Patrioten und engagierten Europäer.

Der Schah wünscht nur Spitze

Auf die Ende April d. J. vorgesehene deutsch-iranische Investitionskonferenz ist ein Schatten gefallen. Die Perser bestehen darauf, daß nur Vorstandsvorsitzende der Industriekonzerne oder die Firmeninhaber an der Konferenz teilnehmen. Außerdem soll die Teilnehmerzahl auf 90 Industrielle begrenzt werden, während sich 127 Interessenten gemeldet haben.

„DDR"-Sperrguthaben

Bonn und Ost-Berlin haben sich über die ersten beiden Folgeabkommen zum Grundvertrag geeinigt. Sie betreffen das Gesundheitswesen und den nichtkommerziellen Zahlungsverkehr. Dabei wurde auch geregelt, daß Bundesbürger, die früher in der „DDR" wohnten und dort „Sperrguthaben" besitzen, monatlich bis zu 200 Mark abziehen dürfen.

Weitere SPD-Austritte

Die Austrittswelle aus der SPD in der schleswig-holsteinischen Kreisstadt Pinneberg geht weiter. Nach dem Höhepunkt der Parteiaustritte im Februar, wo die SPD den Abgang zahlreicher Mitglieder zu verzeichnen hatte, sind nun weitere 50 Parteiaustritte erfolgt.

Schwierigkeiten mit Polen

Bundesaußenminister Scheel hat dem Bundeskabinett über den derzeitigen Stand der deutsch-polnischen Beziehungen berichtet. Aktueller Anlaß für diesen Zwischenbericht waren zwei polnische Zeitungsaufsätze, die sich kritisch mit der gegenwärtigen Situation zwischen Bonn und Warschau bestätigten und zugleich Entschädigungsleistungen der Bundesrepublik für frühere KZ-Insassen verlangt hatten. Der Sprecher der Bundesregierung, Grünewald, sagte, die Gespräche mit Warschau liefen weiter, wenn auch mit Schwierigkeiten. Über die Hintergründe für die derzeitigen Schwierigkeiten mit Polen gebe es nur Mutmaßungen. Grünewald erinnerte daran, daß der polnische Außenminister Olszowski im letzten Jahr in Bonn die Übersiedlung von 50 000 Deutschstämmigen aus Polen in die Bundesrepublik bestätigt habe. Entschädigungsforderungen für KZ-Opfer seien von polnischer Seite bisher nicht offiziell vorgetragen worden.

Hessen wählt am 27. Oktober

In Hessen wird am 27. Oktober 1974 ein neuer Landtag gewählt. Auf diesen Termin einigte sich jetzt das Kabinett in Wiesbaden. Zwei Wochen später, am 10. November, finden in Bayern Landtagswahlen statt. In Niedersachsen wird schon am 9. Juni ein neues Landesparlament gewählt.

Politische Missionare

Der ehemalige Regierungssprecher und SPD-Abgeordnete Conrad Ahlers äußerte in einem Beitrag für das Wirtschaftsnachrichten-Magazin „Wirtschaftswoche", die Wahlergebnisse der letzten Zeit hätten die Sozialdemokratie auf einen Stand von vor 20 Jahren zurückgeworfen.

Die Stimmenverluste der SPD bezeichnete Ahlers als „die Folge einer Veränderung abzielenden Reformpolitik" von „politischen Missionaren". In diesem Zusammenhang nennt Conrad Ahlers den Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und SPD-Vorstandsmitglied Erhard Eppler, der die Erdölkrise des vergangenen Jahres „geradezu mit Wollust als Bestätigung der These begrüßt" habe.

Frankreich:

Wer kommt nach Pompidou?

Der Staatschef hinterließ kein politisches Testament

Georges Pompidou hat nun auch postum die Bestätigung gegeben, daß er ein großer Staatsmann war. Wie viele von diesen starb er, ohne ein politisches Testament zu hinterlassen, ohne einen Fingerzeig auf den von ihm favorisierten Nachfolger zu geben. Senatspräsident Alain Poher, der jetzt interimistisch in den Elysee-Palast einzog, der Gegner aus einem früheren Wahlgang, ist ebenso wenig ein Mann nach dem Geschmack Pompidous, wie vormals nach dem de Gaulles. Vorübergehend schien es, als würde es Pompidou noch gelingen, den jeweiligen Justizminister der französischen Regierung zum Stellvertreter des Staatspräsidenten ernennen zu lassen, und zwar als ein neues Verfassungsorgan, was wiederum nur durch eine Verfassungsänderung möglich gewesen wäre. Der Tod hat einen Strich durch diese Pläne gemacht, die gaullistische Kontinuität in der Nachfolge zu sichern.

Daher erhebt sich als brennendstes Problem in Paris die Frage, wer endgültig neuer Staatspräsident wird. Zunächst verwaltet Alain Poher stellvertretend in diesem höchsten Amt, dessen verfassungsmäßige Machtvollkommenheiten die aller anderen westeuropäischen Regierungschefs übertreffen und fast an die Stellung des Sonnenkönigs erinnern können. Poher zieht schon zum zweitenmal in den Elysee-Palast ein, denn nach dem Rücktritt de Gaulles Ende April 1969 hatte er schon einmal bis zur Wahl Pompidous 46 Tage lang dort „regiert". Während sich Poher damals selbst am Wahlkampf um die Präsidentschaft bewarb — er erhielt im zweiten Wahlgang immerhin über 40 Prozent der Stimmen —, wird sich der inzwischen 65jährige diesmal nicht mehr auf eine Kandidatur einlassen.

Die Wahlentscheidung fällt daher zwischen dem Kandidaten der Linken und dem der Parlamentsmehrheit. Während es schon ziemlich sicher ist, daß sich die Kommunisten und Sozialisten auf François Mitterand, den ersten Sekretär der sozialistischen Partei, einigen werden, ist der Entscheidungsprozeß des Regierungsblocks schwieriger und langwieriger. Am häufigsten genannt wurden in letzter Zeit der frühere Ministerpräsident Chaban Delmas, der jetzige Premier Messmer, der Präsident der Nationalversammlung, Edgar Faure, sowie Wirtschafts- und Finanzminister Giscard d'Estaing, der Vorsitzende der unabhängigen Republikaner.

Der Tod Pompidous hat den Gaullismus in einen offenen Wettkampf mit der Linksopposition um die Führung Frankreichs gebracht.

Franz Modesto

Gehört · gelesen · notiert

Wir sind nicht bereit, in das lecke Boot der Regierung einzusteigen.
Prof. Karl Carstens, CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender

Die Opposition hat zu verhindern, daß zu allem, was die Regierung will, untertanenhaft ja gesagt wird. *Prof. Carlo Schmid*

Die Opposition zu unterdrücken, ist Ermunterung zum Terrorismus. *André Gide*

Die Opposition ist der vom Volk gewählte Aufpasser.
Rudolf Schieler (SPD) Oppositionsführer im Landtag von Baden-Württemberg

Ich hab' doch gestern Herrn Carstens am Fernsehen miterlebt und hab' gedacht: Mein Gott, hätten wir doch den Barzel wieder!
Bundesminister Schmidt während einer Bundestagsdebatte

Wer Dornen sät, darf nicht mit bloßen Füßen gehen. *Arabisches Sprichwort*

Wenn wir alle weniger schwätzen würden, wären wir sicherlich eine bessere Regierung.
Dr. Gerhard Eppler, Bundesminister

Ich will nicht sagen, daß die SPD keine Minister hat, nur sind sie nicht im Kabinett.
Dieter Hildebrandt, Kabarettist

Ostpolitik:

Die Wandlung des Golo Mann

Der Keim zum Fehlschlag der Bahr-Gruppe liegt in der Verzichtpolik – Keine Öffnung im Osten

Einer der engagiertesten Befürworter der Ostpolitik Willy Brandts war der Historiker Prof. Golo Mann. Sein Eintreten für die Ostverträge hat viele Intellektuelle hierzulande beeinflußt und verwirrt. Aber nun hat der Gelehrte in aller Öffentlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß er sich geirrt hat, als er der Außenpolitik der Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition Beifall zollte. Anläßlich seines 65. Geburtstages übte er in einer Fernsehdiskussion und — anschließend — in einem Presse-Interview mit der „Bild-Zeitung" unüberhörbare Kritik an dem Abenteuer der regierungsamtlichen „Öffnung nach Osten", die unter dem Namen der Normalisierungspolitik" erfolgte.

Vor allem sind es die ostpolitischen Konzeptionen und Eskapaden des gegenwärtigen Bundesministers Egon Bahr gewesen, die Golo Mann, wie er selbst bemerkt hat, geradezu „erschüttert" haben. Es sei doch von vornherein abwegig gewesen, die Ansicht zu vertreten, es könne gelingen, ein Imperium „wie das sowjetische" zur Selbstauflösung zu bewegen, erklärte der Historiker, indem er darauf hinwies, daß etwas derartiges noch niemals in der Geschichte zu verzeichnen gewesen sei. Er meinte damit die illusionären Vorstellungen Bahrs, daß es zu einer Auflösung nicht etwa nur der westlichen Allianz, sondern auch des Warschauer Pakts kommen könne.

Damit hat Golo Mann auf den verfehlten Ansatz der gesamten Ostpolitik hingewiesen, wie sie Bonn seit 1970 betrieben hat. Daß man sich auf die Oder-Neiße-Frage konzentrierte, war darauf zurückzuführen, daß man meinte, durch Spekulation speziell auf Polen eine Art „Öffnung im Osten" herbeiführen zu können. Wie sich erwiesen hat, ist genau das Gegenteil erreicht worden, und man sollte nicht vergessen, daß kein anderer als Herbert Wehner sich gezwungen sah, gerade von Moskau aus den Bundeskanzler wegen der von Bahr betriebenen „Satellitenpolitik" zur Rede zu stellen.

In der Tat läßt sich sehr wohl die These vertreten, daß die gesamte Ostpolitik erfolgreicher verlaufen wäre, wenn man den Versuch gemacht hätte, die Oder-Neiße-Frage — und damit die Problematik des deutsch-polnischen Verhältnisses überhaupt — beiseite zu lassen und sich auf die wirtschaftliche sowie technologische Zusammenarbeit mit der Sowjetunion zu konzentrieren. Es wird sich noch herausstellen, daß der Keim zum Fehlschlag der primitiven Ostpolitik der Gruppe Bahr/Brandt darin steckte, daß sie von vornherein als Verzichtspolitik gegenüber Polen angelegt worden ist.

Dr. Erich Janke

Ein frohes Osterfest wünschen Verlag und Redaktion

Diäten und Gehälter:

„Politische Zwitter schossen Vogel ab"

Parlamentarische Staatssekretäre erhalten aus 3 Kanälen mehr Geld

Bonn — Auch für Bonns Parlamentarier und Politiker ist die diesjährige Lohn- und Gehaltsrunde zufriedenstellend gelaufen. Stiegen schon die Grunddiäten der Bundestagsabgeordneten im Zuge der elfprozentigen Erhöhung, die die Gewerkschaft ÖTV verordnete, automatisch um 330 auf nunmehr 3600 Mark im Monat, so bewilligten sich die Volksvertreter darüber hinaus noch ein rundes „Extra": Der parlamentarische Haushaltsausschuß genehmigte eine pauschale Anhebung der Unkostenpauschale für Büro, Tagegelder und Reisekosten um 950 Mark. Ein braver Volksvertreter, der nicht unentschuldigt fehlt, kann jetzt mit Grunddiäten und Pauschalen zusammen 7650 Mark im Monat kassieren.

Natürlich profitieren auch Minister und Staatssekretäre von den gestiegenen Gehältern im öffentlichen Dienst. Den Vogel aber schossen die Parlamentarischen Staatssekretäre ab, die — einer in jedem Ministerium — von Fall zu Fall die Plätze zwischen Regierungsbank und Abgeordnetensitz im Plenum des Bundestages wechseln und so eine Art politisches Zwitterdasein führen. Sie beziehen das jetzt auch gesetzlich abgesicherte Amtsgehalt von 75 Prozent ihrer Minister, die Grunddiäten des Abgeordneten und auch die Unkostenpauschale, obwohl ihre Büros längst in die Regierungsämter verlegt wurden, sie mit Regierungswagen reisen und überdies das Benefiz freier Eisenbahnfahrten genießen. Das Amtsgehalt der „Parlamentarischen" weist in der Endabrechnung einschließlich von Ortszuschlag und Dienstaufwandsentschädigung 8860 Mark aus. Zwar muß es versteuert werden, aber rechnet man hierzu die steuerfreien Abgeordnetenbezüge aus Diäten und Unkostenpauschale, so kommen mehr als 16 000 Mark im Monat zusammen, von denen nur rund die Hälfte das Finanzamt zu interessieren hat.

Freilich bezweifelt niemand, daß auch Politiker in inflationären Zeiten höhere Kosten zu tragen haben. Aber immer deutlicher wird in der Öffentlichkeit die Frage erhoben, ob hier noch die Angemessenheit zwischen Aufwand und Leistung besteht. Zumal für das sorgenfreie Alter der „Parlamentarischen" nicht nur durch die Alterssicherung der Abgeordneten gesorgt ist, sondern überdies durch die Dienstpension, auf die sie — wiederum bis zu 75 Prozent der Ministerpension — schon nach neunmonatiger Amtstätigkeit Anspruch haben.

Kurt Pleyer

Wie ANDERE es sehen:

Hier grenzt die SPD sich neu ab

SPD

„Den Grenzstein nach links eine Idee mehr nach rechts!" — Zeichnung aus „Die Welt"

„DDR":

Mahnung zur Wachsamkeit

West-Berlin weiter im Visier

Bundespräsident Heinemann hat am Mittwoch letzter Woche in Berlin zur Wachsamkeit gegenüber der „DDR" aufgerufen. Die Ost-Berliner Machthaber würden trotz vieler Beteuerungen nach wie vor ihre Pläne nicht fallenlassen, West-Berlin zu isolieren und in ihren Machtbereich einzugliedern. Heinemann hielt sich zu einem mehrtägigen Besuch in der geteilten Stadt auf. Er sagte weiter, die West-Berliner sollten mit Selbstbewußtsein das Ihre dazu beitragen, diese Pläne Ost-Berlins zunichte zu machen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen - Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Wachsamkeit als Preis der Freiheit

Zum 25. Geburtstag der Nato — General Steinhoffs Vermächtnis: Wir dürfen nicht die Uhr anhalten

Eigentlich sollte in den benachbarten Gründung der NATO am 4. April 1949 Niederlanden zum 25. Jahrestag de eine Sonderbriefmarke erscheinen. Der Plan verschwand jedoch in der Versenkung, nachdem „politische Kreise" Bedenken angemeldet hatten. Was es mit diesen Bedenken auf sich hat, formuliert NATO-Generalsekretär Joseph Luns, ebenfalls Holländer „Es wäre unangebracht pessimistisch, eine zu düstere Auffassung über die Zukunftsaussichten des Bündnisses zu hegen, nur weil es im Augenblick etwas stürmische Gewässer passiert."

Wie war das damals vor 25 Jahren? 1945 war der Zweite Weltkrieg beendet. Ein Jahr danach lief die Wirtschaft der Westmächte wieder auf Friedensproduktion und die Soldaten wurden entlassen. Von 3,1 Millionen Amerikanern blieben 391 000 in Europa zurück, von 1,32 Millionen Engländern 488 000, 299 000 Kanadier fuhren alle wieder in die Heimat. Die Sowjetunion aber behielt ihre Armee mit einer Kriegsstärke von mehr als vier Millionen Soldaten unter Waffen und ließ ihre Kriegsindustrie weiter produzieren. Nicht nur das — mit den baltischen Staaten beginnend, hatte sie sich seit 1940 ein Areal von 455 763 Quadratkilometern mit 23,9 Millionen Menschen einverleibt, statt, wie vereinbart, die Regelung von Grenzfragen durch einen Friedensvertrag abzuwarten. In den vorgelagerten Satellitenstaaten brachte sie weitere 95 Millionen Menschen auf 1,019 Quadratkilometern unter ihre Kontrolle.

Josef Stalin, den US-Präsident Franklin D. Roosevelt vertrauensvoll „good old Joe" genannt hatte, tat noch mehr. Er löste 1946 in Griechenland einen erbitterten Bürgerkrieg aus. Er verbot der westlich orientierten Tschechoslowakei die Teilnahme am Marshall-Plan, der Europa wieder auf die Beine bringen sollte, und löste kurz danach den Prager Staatsstreich aus, der eine kommunistische Minderheit ans Ruder brachte — bis heute. Es folgte schließlich die 323 Tage dauernde Blockade der Westsektoren von Berlin, die weitere Expansionsbestrebungen Stalins im Hinblick auf Westdeutschland und Westeuropa überhaupt befürchten ließ.

Angesichts dieser düsteren Kulisse begann der Westen endlich aufzuwachen. Vierzehn Staaten zwischen Alaska und dem Kaukasus, zwischen dem Nordkap und der portugiesischen Algarveküste fanden sich zusammen, um am 4. April 1949 die NATO zu gründen, die North Atlantic Treaty Organization, zu deutsch die Nordatlantische Vertragsgemeinschaft. Mit dieser Gemeinschaft sollte dem weiteren Vordringen der Sowjets Einhalt geboten und die Freiheit des Westens gesichert werden.

Westdeutschland, das noch keine staatliche Form gewonnen hatte, stand zunächst noch abseits — nach den Ideen der Siegermächte von 1945 sollten die Deutschen ja nie wieder ein Gewehr in die Hand bekommen. Im Osten nahm man das nicht so genau: Bereits 1948 begann in Mitteldeutschland der Aufbau der als „Kasernierte Volkspolizei" getarnten Streitkräfte in Stärke von zunächst 120 000 Mann mit Marine- und Luftwaffeneinheiten. Im Westen hingegen dauerte es — nach dem mißglückten Projekt der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" — bis 1955, ehe die Bundesrepublik Deutschland in die Gemeinschaft der NATO aufgenommen wurde.



. . . und NATO-Hut ab": Offiziersmützen verschiedener Nationen im NATO-Hauptquartier

Fotos AP, Archiv

Der deutsche Beitrag bestand zunächst aus der Flagge und einer Handvoll Journalisten, die der kanadische Stabschef der 4. Alliierten Taktischen Luftflotte in Mönchengladbach bei „Carte Blanche", dem bis dahin größten Luftmanöver aller Zeiten im Juni 1955, enthusiastisch als „die freie Presse unseres neuen Verbündeten" begrüßte. Anfang 1956 begann dann die Aufstellung der Bundeswehr, 1964 wurde als ihre letzte Einheit die 12. Panzerdivision in Tauberbischofsheim feierlich in die NATO integriert.

Die Soldaten aller Mächte wuchsen schnell zusammen, waren sie sich doch der gemeinsamen Aufgabe ebenso bewußt wie der Tatsache, daß Sieger und Besiegte von gestern in einem Boot saßen und nur gründliches gegenseitiges Kennenlernen helfen konnte, trennende Gräben zuzuschütten. Kompanien wurden mit anderen Armeen ausgetauscht, deutsche Reservisten übten auf englischen Kriegsschiffen und umgekehrt, französische Seekadetten fuhren auf deutschen Schiffen und deutsche auf französischen, deutsche Marineflieger lernten bei der 6. US-Flotte im Mittelmeer, wie man im Notfall auf einem Flugzeugträger landet.

Querelen gab es auch, aber sie waren mehr politischer Art. Ein höherer Marineoffizier charakterisierte sie einmal: „Mein Befehlshaber hat zwei Hüte. Und trifft er als NATO-Befehlshaber eine Entscheidung, die dem Minister nicht gefällt, so muß er den NATO-Hut ab- und den nationalen Hut aufsetzen, um sich vom Minister eine Zigarre verpassen zu lassen."

Zu gleicher Zeit aber wurden die ersten Anzeichen einer Krise am NATO-Horizont sichtbar. 1958 hatte Frankreichs Präsident de Gaulle dem amerikanischen Präsidenten Kennedy ein aus den USA, England und Frankreich bestehendes Dreierdirektorium vorgeschlagen, das im Ernstfall über die Verwendung von Atomwaffen entscheiden sollte. Es wurde März 1962, ehe Kennedy ablehnend darauf antwortete, aber noch im gleichen Jahr mit England die Lieferung von Polaris-Raketen für die U-Boote der Royal Navy vereinbarte — und de Gaulle erfuhr davon erst nach der Veröffentlichung des Abkommens.

Auf dieser zumindest ungeschickten Handlungsweise basierte ein Jahr darauf de Gaulles lautstarker Protest gegen Englands EWG-Beitritt und nicht zuletzt 1966 Frankreichs Ausscheiden aus der militärischen Integration der NATO. Deren damaliger Generalsekretär Brosio sah darin „eine der ernstesten Krisen in der Geschichte der Gemeinschaft". Der amerikanische NATO-Präsidentenberater Dean Acheson sagte es deutlicher, als er die NATO mit einer Feuerwehr verglich und feststellte: „Es hat in letzter Zeit keinen Brand mehr gegeben, und leider ist nichts so geeignet wie eine Feuersbrunst, um kurzsichtigen Sterblichen den Wert ihrer Feuerwehr erkennen zu lassen."

Seitdem kriselt es zwar nicht im militärischen, aber im politischen Bereich der NATO. Bestehende Gegensätze wurden in den vergangenen Jahren nicht zuletzt durch wirtschaftliche Rivalität zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den Vereinigten Staaten verschärft. Während Europa dazu noch in sich selbst uneins war, zeigten sich die USA durchaus gesprächsbereit, und nicht von ungefähr erhob Henry Kissinger im April des vergangenen Jahres die Forderung nach einer neuen Atlantik-Charta, ohne jedoch bei den europäischen Verbündeten auf sonderliche Gegenliebe zu stoßen. Nachdem überall von Entspannung geredet wird, scheint es, als sei der Wahlspruch der NATO, „Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit", weitgehend in Vergessenheit geraten. Bundesverteidigungsminister Georg Leber wirkt fast wie ein einsamer Rufer in der Wüste, wenn er wie kürzlich den Atlantischen Geist beschwört: „Das gemeinsame Sicherheitsinteresse aller muß den Vorrang behalten vor den Differenzen, abweichenden Interessen, nationalen Unterschieden und den Besonderheiten einzelner." Wobei er hinzufügte, daß nur ein Romantiker auf eine Gemeinschaft ohne alle Diskrepanzen hoffen könne.

Wie steht es nach 25 Jahren um die NATO? Ihr höchster militärischer Repräsentant war während der letzten drei Jahre als Vorsitzender des Militärausschusses ein Deutscher, der Vier-Sterne-General der Luftwaffe Johannes Steinhoff. Sein Wort hatte Gewicht in der Gemeinschaft, zählte man ihn doch schon als Luftwaffeninspekteur zum kleinen Kreis der „denkenden Generale". Am Ende seiner aktiven Dienstzeit hat Johannes Steinhoff dieser Tage Bilanz gezogen und dabei festgestellt, daß trotz beeindruckender Modernisierung der Ausblick weniger positiv sei und er die NATO in eine Krise eintreten sehe.

Er nennt dafür drei Gründe:

- Unzureichende Haushaltsmittel
- Personalkosten und Personalmangel
- Kostenexplosion der Waffensysteme.

Eine Patentlösung weiß auch Steinhoff nicht, aber er sagt nüchtern: „Wir werden unsere liebgewordenen Strukturen nicht beibehalten können, und wir werden zu anderen Formen militärischer Zusammenarbeit im Bündnis kommen müssen." Denn: „Militärisch muß die Allianz in der Lage sein, Aggressionen gleich welcher Art abzuwehren. Aber viel wichtiger ist es, die Abschreckung vor jeder Aggression durch Erhaltung des Ost-West-Gleichgewichts als politisches Element zu sehen. Die atlantische Allianz ist gezwungen, sowjetischer Machtpolitik entsprechend zu begegnen." Er äußert seine Sorge darüber, daß die Allianz möglicherweise die Rolle der Streitkräfte als Aktivposten einer offensiven Politik zu gering einschätze.

Der General warnt davor, im Zeichen der Abrüstungsgespräche ständig nur auf Zentraleuropa zu starren. Die Aufmerksamkeit des Westens werde dadurch nur von der beispiellosen Flottenrüstung der Sowjets abgelenkt, bei der es sich darum handele, ein Instrument der Machtpolitik zu schaffen, denn als wirtschaftlich autarker Kontinentalblock sei das Sowjetimperium nicht auf Seewege angewiesen. Anders der Westen: Allein das Behindern oder Verzögern des europäischen Ölnachschubs könne eine außerordentliche politische Wirkung zur Folge haben.

Insgesamt sieht der General „eine große Gefahr darin, daß nicht nur die Flotte, sondern die gesamte sowjetische Militärmaschine eine Stärke erreicht, deren Anwendung im Rahmen einer klugen Machtpolitik für den abmagernden Westen immer nachteiligere Kompromisse an Krisenherden mit sich bringt."

Dem Argument, auch den Sowjets seien Grenzen gesetzt, begegnet er mit dem Hinweis auf die militärischen Personalkosten, die in der Sowjetunion 25 bis 27 Prozent betragen, im NATO-Bereich 50 bis 60 Prozent. Dazu nennt er die penetrante Vorbereitung der sowjetischen Gesellschaft auf den Wehrdienst und nicht zuletzt die Standardisierung und Massenproduktion von Waffen, wie sie im Yom-Kippur-Krieg augenfällig demonstriert wurde. Während in der NATO 19 verschiedene Entwicklungen für Panzerabwehrraketen laufen, hatten die von den Sowjets ausgerüsteten Araber nur eine, aber dafür mit schockierender Wirkung. Die NATO-Landstreitkräfte besitzen dazu unterschiedliche Waffen mit verschiedenen Kalibern, die Luftwaffen haben kein gemeinsames elektronisches Erkennungssystem. Wird ein aus mehreren Nationen zusammengesetzter Flottenverband eingesetzt, so müssen allein für die größeren Kaliber 40 Sorten Munition hinterhergefahren werden. Hier sieht Steinhoff gerade in Europa die Möglichkeit, enorme Summen einzusparen, indem man unter Verzicht auf nationale Eifersüchteleien und Prestigedenken sich zu Zusammenarbeit und Standardisierung entschließt. Eine nationale Verteidigung ist für ihn völlig absurd, ein Anachronismus, der nationale Souveränität dokumentieren soll.

Kann die Atlantische Allianz überleben und wenn ja, wie?

Dazu der ehemalige Philologiestudent Steinhoff, der aus Freude am Fliegen Soldat wurde und als Jagdflieger im Zweiten Weltkrieg 167 Abschüsse erzielte: „Ohne Zweifel besitzt die Allianz die Mittel, das Gleichgewicht zu erhalten. Aber sie wird im Lichte der Erklärung der amerikanischen Regierung erwägen und beschließen müssen, wie sie zu wirksamen und wirtschaftlichen Formen der Zusammenarbeit kommt. Für die Europäer bedeutet das, daß es keine Alternative zu einer europäischen Einigung gibt. Hier kann die Allianz die Praxis des Gemeinsamen Marktes, die Uhr anzuhalten, nicht befolgen. — Die wesentliche Voraussetzung für das Überleben ist eine Neudefinierung der Gemeinsamkeiten, die Motiv und Fundament für dieses Bündnis waren und bleiben sollen . . .

Wolf Ulrich Goldenberg



General Steinhoff: „Nationalen Hut auf . . .

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Mißbrauchter Kant

Frankfurt — *„Seit einiger Zeit vertritt die ‚DDR' offensiv ihren Anspruch, der alleinige ‚rechtmäßige Erbe' aller für gut und fortschrittlich befundenen Teile deutscher Geschichte und Kultur zu sein. Dieser kulturelle Alleinvertretungsanspruch, der sich mit innerdeutscher Abgrenzungspolitik verbindet, macht auch vor Immanuel Kant nicht halt. Zum 250. Geburtstag des großen Philosophen aus Königsberg, der die Männer der nationalen preußischen Erhebung mit seinem ‚kategorischen Imperativ' ebenso beeinflußte wie Friedrich Schiller mit seiner Ästhetik, wurde in Ost-Berlin ein internationales Symposion veranstaltet. ‚Die Philosophie Kants als theoretische Quelle des Marxismus' lautete der Titel einer der Hauptreferate. Womit Kant endgültig in die Tradition der laut Honecker ‚sozialistischen Nationalkultur', die in der ‚DDR' angeblich ‚organisch und lebensvoll' hervorwächst, aufgenommen und dem ‚spätbürgerlichen Kulturverfall' in der Bundesrepublik entrissen wäre. Eine Verfälschung, die man wohl nicht schweigend dulden, sondern als Herausforderung annehmen sollte. War Kant nicht auch Streiter für die Gerechtigkeit und die Würde des Menschen?"*

The Economist

Zunehmende Dreistigkeit

London — *„Etwas, was der Kanzler sicherlich tun wird, ist, mehr im Land umherzureisen und sein altes Charisma zu zeigen. Aber kann Brandt das noch länger tun? Die Anstrengung wird den Mann, der als Parteiführer und Kanzler gerade genug zu knacken hat, physisch und geistig noch mehr belasten . . . Der Mann, der in dieser Schlachtsituation im Auge behalten werden muß, ist einer der stellvertretenden Parteiführer, der ehrgeizige Finanzminister Helmut Schmidt. Obwohl er sein politisches Pulver trocken hält, nimmt seine Dreistigkeit zu und sein Charme ab. Schmidt würde sicherlich die Parteiorganisation festigen, den linken Flügel zurechtstutzen, Sozialreformen soweit abschwächen, daß sie den Ansichten der ‚politischen Mitte' entgegenkommen. Kurzum, er würde herrischer sein, und, was ebenso wichtig ist, von der Wählerschaft so gesehen werden."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Pensionsberechtigte Lehrlinge

Hamburg — *„Die Neufassung des Gesetzes über die Parlamentarischen Staatssekretäre sieht vor, daß diese Wackeren immerhin ein Jahr und neun Monate im Amt sein müssen, ehe sie pensionsberechtigt werden. Zugegeben, das ist ein gewaltiger sozialer Fortschritt gegen früher. Aber volle einundzwanzig Monate arbeiten? Wenn diese Koalition schon im Zeichen gesellschaftlicher Reformen angetreten ist — und wenn, obendrein, die Opposition wenigstens hier das Gesetz des Fortschritts erkannt hat und in schöner deutscher Einmütigkeit mitzieht —, dann könnte man wahrlich erwarten, daß keine maßlosen Anforderungen vorgeschaltet werden, sondern daß dem Sozialstaatsgebot entsprochen wird, das da lautet: Pensionsberechtigung bei null Monaten Amtstätigkeit. War doch frühzeitig der Gedanke eingeführt worden, man brauche das Amt des Parlamentarischen Staatssekretärs als ‚Ausbildungsstelle' zur ‚politischen Nachwuchsförderung', um hoffnungsvolle Jungpolitiker auf das Ministeramt vorzubereiten. Hier haben wir also die ersten Lehrlinge mit Pensionsberechtigung."*

Münchner Merkur

Zwischentöne bei der FDP

München — *„Wer spricht für die FDP? Sicherlich nicht Nordrhein-Westfalens Landesvorsitzender Riemer, der zu den schärfsten Kritikern von Sozialdemokraten und Gewerkschaften in den Reihen der Liberalen zählt . . . Aber auch die Linken haben das Sagen nicht mehr allein. Die Zwischentöne mehren sich, häufiger denn je betonen führende FDP-Politiker zunächst die Unabhängigkeit ihrer Partei, ehe sie ihre Treue zur Bonner Koalition unterstreichen."*

The Daily Telegraph

Dolchstoß für Nixon

London — *„Das Scheitern in Moskau macht es praktisch zur Gewißheit, daß Präsident Nixon während seines geplanten Moskau-Besuches im Juni kein neues Abkommen zur Waffenbegrenzung unterzeichnen wird. Wenn sich inzwischen nichts ändert, muß es jetzt als unwahrscheinlich erscheinen, daß der Besuch, bei dem es vor allem um ein Waffenabkommen gehen sollte, überhaupt stattfinden wird. Für Nixon, der zu Hause unter immer stärkeren Druck gerät, wobei ein Verfahren zur Amtsenthebung täglich wahrscheinlicher wird, kommt jetzt also der zusätzliche Dolchstoß hinzu, daß sich der außenpolitische Triumph, auf den er baute, vermutlich verflüchtigen wird."*

Bundeswehr:

Karmesinrot nur noch zaghaft gefragt

Ist der Generalstab eine überholte Institution? — Von Wolfgang Höpker

Die Diskussion um Für und Wider des Generalstabes ist neu entfacht. Sie ufert, statt sich auf militärische Fragen zu konzentrieren, auf das nebulose Gelände der Gesellschaftspolitik aus.

Um das Wort „Generalstab" liegt das Flair des Geheimnisvollen, man vermutet dahinter eine Art Loge, die sich im Schutz von Vorrechten normaler Qualifikation entzieht. Der Geist dieser Institution militärischer Führung, die nach der Losung „Mehr Sein als Scheinen" von Ursprung und Wesen her preußisch war, gilt vielen als Inbegriff einer elitären Gesinnung, der heute im Zeichen der nivellierten Mittelstands- oder auch Massengesellschaft vollends der Boden entzogen ist. Aber auch die Bundeswehr hat das Kennzeichen „i. G.", mehr als tausend Offiziere tragen auf dem Kragen in karmesinrotem Rahmen ein silbernes Rechteck, das sie als Angehörige einer Sonderformation ausweist.

Die Diskussion, ob eine Armee im ausgehenden 20. Jahrhundert, die zudem als Teilstreitkraft der NATO einem übergeordneten Bündnis integriert ist, überhaupt noch einen Generalstab braucht, ist in diesen Wochen und Monaten neu angefacht worden. Die Ausbildung des Offizierskorps wird reorganisiert, die Bundeswehr-Hochschulen stellen einen Offizierstyp in Aussicht, der dank akademischer Laufbahn eine gesonderte Generalstabsschulung überflüssig machen könnte. Die Führungsakademie in Hamburg-Blankenese, die auf Ausbildung von Generalstäblern konzentriert war, erweitert sich zu einer Akademie der Stabsoffiziere und scheint damit auch ihr Gesicht zu wandeln.

Die Debatte ist flackernd und unsicher. Sie tastet nach neuen Ufern, sie quillt hoch und schwillt wieder ab. Ihr Ergebnis ist vorerst dies, daß wie alle Armeen der Welt auch die Bundeswehr einen Generalstab braucht — daß die Institution aber überprüft und modernisiert werden muß.

Der preußische, dann deutsche Generalstab ist gekennzeichnet durch die Namen Scharnhorst, Gneisenau, Clauwitz, Moltke, Waldersee, Schlieffen, Falkenhayn, Ludendorff. Es folgte 1919 die Auflösung des „Großen Generalstabes" durch die Sieger, ein Gebot, das für die dann begründete Reichswehr Seeckt zu umgehen verstand. Hitler führte den Generalstab wieder ein, mußte aber bald erkennen, daß eine auf nüchternsachliche Beurteilung von Fakten hin angelegte Institution sich seiner Ideologie und Machtbesessenheit entzog. Er mißtraute dem Generalstab wie etwa dem Jesuitenorden, konnte ihn aber nicht entbehren, was seine Abneigung bis zum Haß steigerte. Nicht wenige Generalstäbler der Wehrmacht waren — abzulesen am Drama des 20. Juli — Hauptgegner Hitlers und des NS-Regimes. Der Militärgerichtshof in Nürnberg kam nicht umhin, den Generalstab von der Anklage freizusprechen, eine „verbrecherische Organisation" gewesen zu sein, die führenden Anteil an der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges gehabt habe.

In der Bundeswehr ging nicht mehr der Generalstab als Korps, als institutionalisierte Einheit ein, sondern nur noch seine Funktion, der Generalstabsdienst. Im Gegensatz zu anderen Armeen tragen deutsche Offiziere den karmesinroten Spiegel nur, wenn sie speziell im Rahmen des Generalstabes tätig sind. Den Posten des Generalstabschefs kennt die Bundeswehr ebensowenig wie den des Oberbefehlshabers. Die Verantwortung für die Operationsplanung liegt bei der NATO, de facto ist heute der in Casteau bei Brüssel residierende amerikanische General Goodpaster der Generalstabschef der Westallianz für Europa.

Trotz Abgabe entscheidender Zuständigkeiten an das integrierte Kommando sind dem Generalstab im nationalen Bereich in Organisation, Ausbildung, Logistik, Mobilmachung wesentliche Aufgaben geblieben. Er muß über die Denkkategorien von Heer, Luftwaffe und Marine hinaus im nationalen und internationalen Rahmen koordinieren. Gerade weil eine sprunghafte technische Entwicklung zu einer immer stärkeren Spezialisierung zwingt, ist ein generell ausgebildeter Offizierstyp notwendiger denn je.

Der wesentliche Sinn moderner Generalstabsarbeit liegt darin, Führung als Ganzes zu begreifen. Das freilich bedingt eine Erweiterung der traditionellen, auf Taktik und Operation konzentrierten Ausbildung in Richtung zum neuzeitlichen Management, das sich, mit einem kräftigen Schuß Betriebswirtschaft, des technischen Instrumentariums optimal bedient. Optimal heißt nicht maximal. Der Abschied von Führungstechniken vergangener Zeiten bedeutet noch keineswegs, daß militärische Führung künftig der Elektronik überlassen werden kann oder daß Organisationsprinzipien eines Industriebetriebes sich blindlings nun auf die Streitkräfte übertragen lassen.

Hier liegt der Irrtum eifernder Politsoziologen, die den Auftrag der Bundeswehr mit Vorliebe dahin umschreiben, daß sie sich „nahtlos der Gesellschaft einzupassen habe". Gerade ihnen ist der Generalstab ein Dorn im Auge. Aus antielitärem Antrieb, der Demokratie mit Nivellierung verwechselt, wollen sie eine Institution zerschlagen, die sie als „Kamerilla", als „Klub von Halbgöttern mit überzüchtetem Sozialprestige" glauben entlarvt zu haben.

Dererlei Abstrusitäten haben auf die Hardthöhe abgefärbt und leisten einer Aushöhlung des Generalstabes Vorschub. Schon Franz-Josef Strauß konnte während seiner Jahre als Verteidigungsminister dem Generalstab nur wenig abgewinnen. Erst recht neigte als Hausherr der Hardthöhe Helmut Schmidt dazu, den Generalstab in Frage zu stellen. Die von ihm ausgelöste Diskussion ist von Fragen der militärischen Zweckmäßigkeit mehr und mehr auf das von Emotionen überflutete Gelände der „Gesellschaftspolitik" ausgeufert. Ressentiments aber sind hier der schlechteste Ratgeber. Den Schaden aus kurzschlüssiger gesellschaftspolitischer Argumentation trägt die Sicherheitspolitik der Bundesrepublik.

Ostparteien:

Zukunftswert der Ostverträge

Sicherheitskonferenz bereits in der Sackgasse

Die Arbeiten der ersten Kommission der Genfer KSZE-Verhandlungen sind in eine entscheidende Phase gekommen. Es geht darum, ob der sowjetische Vorschlag in den Prinzipienkatalog aufgenommen wird, künftig auch friedliche Grenzrevisionen in Europa auszuschließen. Als Gegnerin des von allen Warschauer Paktstaaten unterstützten Vorschlages tritt besonders die Bonner Delegation auf. Sie denkt dabei vor allem an die Opposition zu Hause, denn die Bundesregierung hatte ja bei der Verteidigung der Ostverträge immer wieder argumentiert, daß diese Abkommen spätere friedliche Grenzrevisionen nicht ausschlössen und einem Friedensvertrag rechtlich nicht vorgriffen. Nach den Erklärungen der östlichen Delegationen ist aber ein Hauptzweck der sowjetischen Forderung, der Bundesregierung dieses Argument aus der Hand zu schlagen.

Nach dem sowjetischen Vorschlag sollen sich die 35 Teilnehmerstaaten der Sicherheitskonferenz verpflichten, die in Europa bestehenden Grenzen heute und in Zukunft als unverletzlich anzusehen; die Verpflichtung übernehmen, daß sie gegenseitig keinerlei territoriale Ansprüche erheben; feierlich erklären, daß der Frieden in Europa nur dann aufrechterhalten werden kann, wenn niemand die gegenwärtigen Grenzen antastet. Mit einer solchen Verpflichtung sollen die Verträge der Bundesrepublik hinsichtlich der Grenzfrage europäisches Allgemeingut werden, also von allen europäischen Staaten verbürgt werden.

Dadurch würde die Bundesrepublik gezwungen, die Grenze zur „DDR" und zu Polen als ebenso endgültig anzuerkennen wie etwa die deutsch-französische und jede andere Grenze. Die Bundesregierung käme also in Konflikt mit dem Karlsruher Urteil, und die gesamte innenpolitische Auseinandersetzung um die Ostverträge würde erneut aufflammen. Daher sehen die westlichen Gegenvorschläge, die besonders von der Bonner Delegation verteidigt werden, ausdrücklich die Möglichkeit friedlicher Grenzkorrekturen vor.

Wenn die Konferenz aber nicht die Vorschläge der sozialistischen Staaten schluckt, dann spricht ihr die polnische Delegation überhaupt das Recht ab, zur Frage der friedlichen Grenzrevision eine Aussage zu machen. Denn die Offenhaltung von Grenzkorrekturen, so Warschau, würde von „den reaktionären Kräften als eine Hintertür für revanchistische Zwecke aufgefaßt werden". Die Ostverträge, argumentiert Moskau, erhalten durch den Ausschluß einer friedlichen Grenzrevision erst ihren „Zukunftswert".

Kurt Westphal

Aus dem BdV:

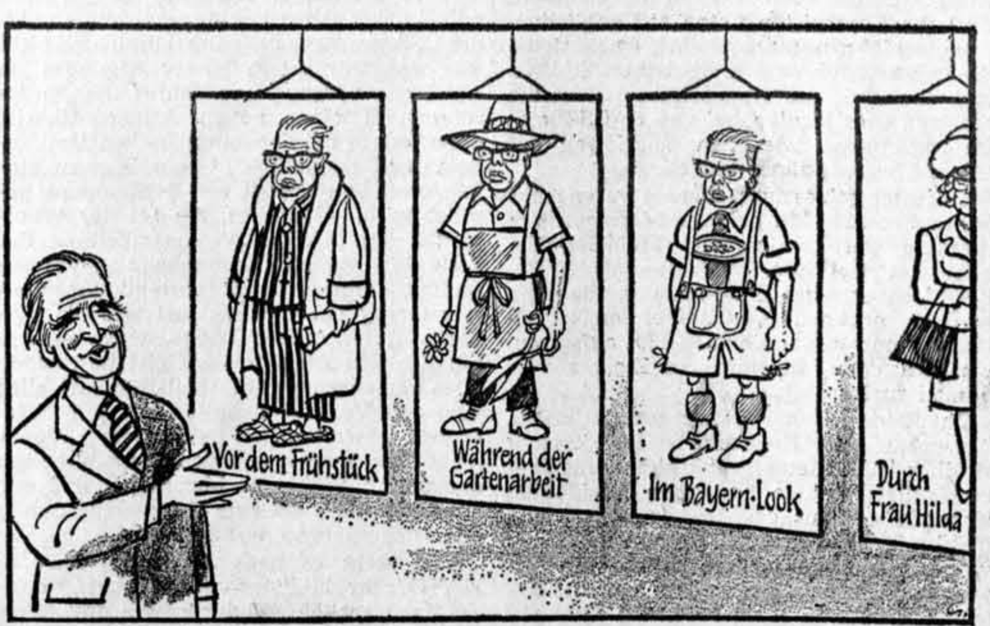
Nordrhein-Westfalen wählte Landesvorstand

Harte Kritik aus Kiel am SPD-Eingliederungsdienst

Auf seiner diesjährigen Landesversammlung hat der BdV-Landesvorstand Nordrhein-Westfalen in Hagen eine Entschließung zum Prag-Vertrag gefaßt, in der die mangelhaften und fehlerhaften historischen Bezüge in der Präambel, die unklare Aussage zum „Münchener Abkommen" und das Verschweigen der rechtswidrigen Vertreibung von 3½ Millionen Sudetendeutschen gerügt werden. Den politischen Jahresbericht gab der Landesvorsitzende. Der engere Landesvorstand mit BdV-Vizepräsident Friedrich Walter als Vorsitzendem und seinen Stellvertretern Alfred Oeffner, Harry Poley und Paul Scholz MdL wurde mit wechselnden, aber jeweils sehr großen Mehrheiten wiedergewählt. Gero Gisart, der ebenfalls zum stellvertretenden Vorsitzenden kandidiert hatte, erreichte als solcher nicht die nötige Stimmenzahl, wurde jedoch mit großer Mehrheit als Schriftführer und Landeskulturreferent bestätigt.

Sein Befremden darüber, daß der „Informationsdienst für Selbstbestimmung und Eingliederung" der SPD die Feststellung, der Lastenausgleich sei im Grundsatz als abgeschlossen zu betrachten, ohne jeden Kommentar gebracht habe, brachte der Landesverband des BdV in Kiel in einem Schreiben an die SPD in Bonn zum Ausdruck. Er stellte fest, daß die LAG-Gesetzgebung, da im Grundsatz ungerecht, jetzt noch nicht abgeschlossen werden dürfe. Gleichzeitig rügte der Landesverband Kiel das Verschweigen der Verhaftung und des Abtransportes der Demonstranten für die Aussiedlung in Moskau durch den SPD-Informationsdienst und stellt fest, daß dieser sich damit der Gefahr aussetze, als „unredliche Informationsquelle" zu gelten.

Bundesarbeitsminister Walter Arendt hat am Wochenende dem Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Der Minister unterstrich dabei, daß Stingl das moderne Bild der Bundesanstalt als wirkungsvolles Instrumentarium aktiver und vorausschauender Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik mitgeprägt habe. Stingl, der aus dem Sudetenland stammt, ist Vorsitzender der Ackermann-Gemeinde, gehört dem Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft an, war als CDU-Abgeordneter lange Jahre Sozialexperte seiner Fraktion und war in dieser Zeit auch Vorsitzender des Sozialausschusses des Bundes der Vertriebenen. Ganz besondere Verdienste hat sich Stingl bei der Schaffung der Fremd- und Auslandsrenten-Gesetzgebung erworben.



„Die CDU hat sich darüber Gedanken gemacht, wie der Bundespräsident den Vertreter der ‚DDR' empfangen könne, ohne damit eine völkerrechtliche Anerkennung dieses Staats damit zu verbinden"
Aus „Kölnische Rundschau"

Im Blickpunkt:

Bonner Sanktionen gegen die Vertriebenen

Trotz Mittelsperrung darf nicht geschwiegen werden

Die Bundesregierung will nach den Erklärungen des Staatssekretärs Karl Herold im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen den Vertriebenenorganisationen nur noch für „kulturelle Zwecke" finanzielle Unterstützung gewähren und die „institutionelle Förderung" Zug um Zug einstellen. Eine solche Haltung der Regierung konnte erwartet werden, nachdem die Vertriebenenorganisationen als die wohl legitimiertesten Vertreter in den Ostfragen nicht jene Hörigkeit zeigten, wie sie in dieser Sache der Bundesregierung wünschenswert wäre. So haben dann auch die führenden Vertreter der Vertriebenenverbände zu dieser Ankündigung der Bundesregierung erklärt, daß sie sich durch ausgeübten finanziellen Druck nicht mundtot machen ließen und daß die Arbeit weitergehe, die Stimme für die Rechte Deutschlands und der Deutschen zu erheben und die Betreuung der Vertriebenen fortzusetzen. Es ist auch das Recht der Vertriebenen, in den Ostfragen, wo es schließlich um schwerwiegende Entscheidungen in die weite Zukunft hinein geht, ein Wort mitzureden. Es geht um die Heimat. Eine Regierung, die hier berechtigte Kritik in die Einseitigkeit der Chancenvergabe bei den Ostverträgen nicht verträgt, bekennt damit, daß sie nicht so handeln will, wie es das Recht der Vertriebenen auf ihre Heimat verlangen kann und daß sie dem Gebot des Grundgesetzes auf Wiedervereinigung, also der Rückgewinnung der Heimat mit friedlichen Mitteln, zuwider handelte und handeln will. Wenn eine kritische Haltung legitimierter Vertreter in der Ostpolitik mit Mittelentzug durch die Regierung beantwortet wird, so wird damit auch dokumentiert, daß bislang gegebene Gelder für eine „institutionelle Förderung" dieser Interessenvertretungen des Volkes als Schweigegelder angesehen wurden.

Loyalität und Disziplin

Natürlich ist es unangenehm, wenn Vertriebenenverbände in der leichtfertigen Preisgabe des Rechts auf die Heimat die Regierung genau unter die Lupe nehmen. Aber randalierten diese Menschen etwa in der Öffentlichkeit, was man ihnen noch nicht einmal hätte verübeln können? Die Vertriebenen verhielten sich diszipliniert wie stets und jenem Grundgebot in der Charta der Vertriebenen entsprechend, das Verzicht auf Rückgewinnung der Heimat ausschließt. Daß Vertriebene ihre angestammte Heimat nicht aufgeben und die Hoffnung auf Rückkehr bleibt, wird man weder mit monetären Maßnahmen noch mit einseitig abgeschlossenen Verträgen aus den Köpfen der Betroffenen herauspolitisieren können. Die sozialdemokratische Regierung legt sich mit den Vertriebenen an und möchte sie in ihrem Dasein ignorieren, Menschen, die bislang eine hohe Loyalität dem Staate gegenüber bezeugten und die man offenbar mit Dummheit verwechselt. Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß die klaren Vorstellungen der Vertriebenen zum Beschluß der Regierung zum Ausdruck kommen, im Ostvertragsdialog unangenehm sind, weil sie unüberhörbare Wahrheiten sagen. Aber zum Schweigen wird man durch eine Mittelsperrung die Vertriebenen nicht bringen. Im Gegenteil: solche Sanktionen sind das beste Mittel, Aktivitäten zu wecken, weil sie zeigen, daß man Wahrheit und Kritik unterdrücken möchte. Kanzler Konrad Adenauer waren die Vertriebenen gewiß keine angenehmen Partner, weil neben dem Problem der verlorenen Heimat als unüberbrückbares Langzeitproblem aktuelle soziale Aspekte im politischen Raum standen, die für die damalige Regierung bei allen schweren Wiederaufbaufragen eine erhebliche Belastung darstellten. Wer erinnert sich nicht der vielen Kundgebungen der Vertriebenen und der Sternmärsche auf Bonn.

Die Vertriebenenorganisationen, damals gerade uniert im „Bund der vertriebenen Deutschen", waren in den brennenden Fragen der Wiedervereinigung, des Lastenausgleichs, der sozialen Rehabilitation sicherlich viel massiver und härter in ihren Forderungen und die Vertriebenenabgeordneten im Bundestag lieferten in der sozialen Restaurierung der Vertriebenen Schlachten, die die Feststellungen des Staatssekretärs Herold eher gerechtfertigt hätten. Wenn die Bundesregierung unter Kanzler Adenauer und seinen Nachfolgern dem Bund der Vertriebenen und Vertriebenenorganisationen monetäre Unterstützung trotz geübter Kritik, trotz Demonstrationen — man denke an die vertriebenen Bauern — gewährte und Vertriebenenminister Lukaschek und sein Staatssekretär Schreiber immer ein offenes Ohr für die Sorgen der Vertriebenen hatten, so das in der Anerkennung, daß schließlich die Vertriebenenorganisationen in staatspositiver Einstellung das legitime Recht auf Heimat vertraten.

Was wird gefördert?

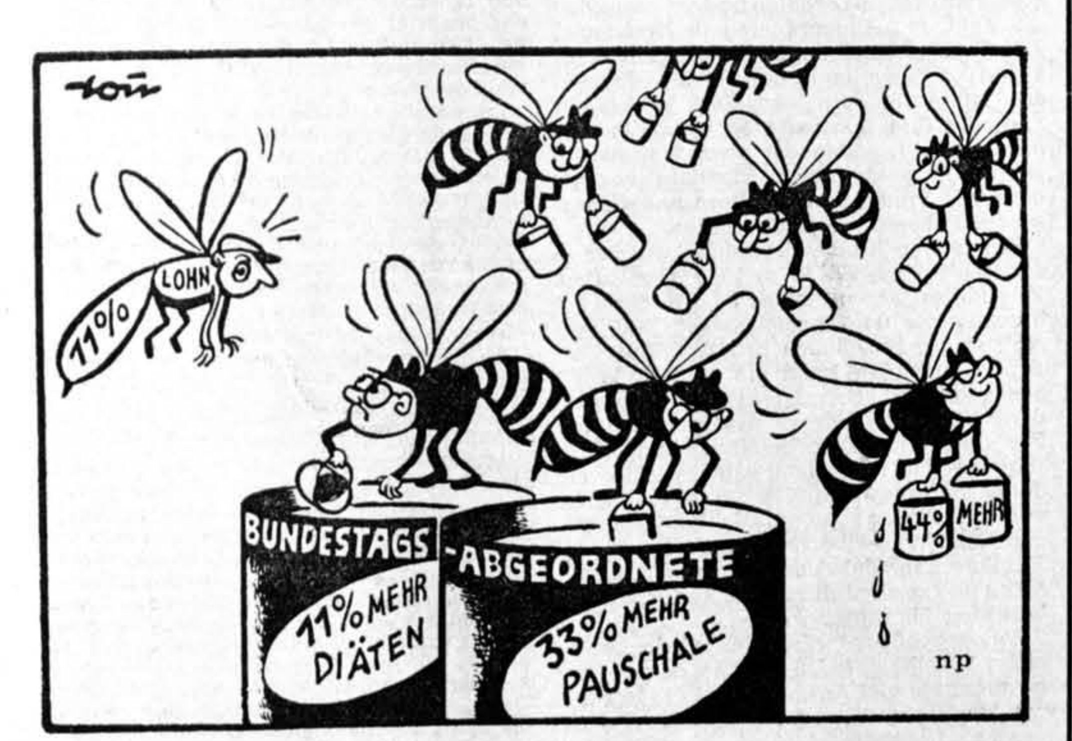
Es waren gerade die Vertriebenenverbände, die die Sehnsucht der Vertriebenen nach ihrer Heimat, die isolierende Fremdheit und Einsamkeit in der neuen Eingliederung auffingen, Tausenden so ein wenig Heimat wurden und dem Staate aus dem Dilemma seiner Eingliederungsmacht heraushalfen.

Wenn man nun glaubt, politisches Mitdenken und berechtigte Kritik der Vertriebenen in die sie angehenden Lebensfragen mit Geldentzug manipulieren zu können, dann irrt man selbst in einer Mentalität umher, die zwischen Loyalität und Aggressivität in Verliererangst nicht zu unterscheiden weiß.

Wenn man, wie der Bundesrechnungshof unlängst feststellte, 100 000 DM für einen „Familienausflug" der Prominenz des Olympischen Komitees nach Luxemburg übrig hatte und auch sonst Gelder an Vereine geradezu verplempert wurden, solches also „förderungswürdig" war, dann ist die besorgte und kritische Haltung der Vertriebenen, einhergehend mit verschleierten Reparationen großen Ausmaßes zur Stärkung des Ostblocks, die Verzicht beinhalten, im Recht auf die Heimat also ein förderungsunwürdiges Verbrechen. Und wehe dem, der im Zuge der „Normalisierung" die Ostbeziehungen — wie es die Erklärung der Vertriebenenverbände zum Finanzboykott der Regierung feststellt — über die Freigabe rechtswidrig konfiszierten deutschen zivilen Vertreibungsvermögens mit der „Kleinigkeit von 350 Milliarden DM oder die Verfolgung der Deutschen im Oder-Neiße-Gebiet, zu reden wagt!

Im Grundgesetz, in seiner Präambel, wird das ganze deutsche Volk aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden. Zum deutschen Volk gehören auch die Vertriebenen, vertreten durch ihre Verbände. Und wenn im Artikel 5 des Grundgesetzes jedermann das Recht zugestanden wird, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern, dann dürfen das die Vertriebenen, wenn es in der Sorge um ihre Heimat geschieht. Daß sie dem Staat Mahner im Recht auf die Heimat sind, rechtfertigt nicht Sanktionen, wie sie Staatssekretär Herold ankündigte und über deren tieferen Sinn man im „Ostarrangement" nachdenken sollte.

Kurt E. Damerau



Beispiel stabilitätsbewußter Einschränkung np-Zeichnung



Zuspruch auf Gegenseitigkeit. Vor einiger Zeit wurde hier einmal beklagt, daß es doch eine ganze Anzahl von Menschen gibt, die wohl eine freiwillige und aus gutem Herzen kommende Hilfe in Anspruch nehmen, es dann aber nicht mehr für nötig befinden, dafür ein kleines Dankeschön zu sagen oder wenigstens mitzuteilen, daß sie überhaupt den Brief oder das Paket bekommen haben. Darauf erhielten wir einen netten Brief einer Dame, die trösten wollte und meinte, das sei zwar sehr bedauerlich, aber die Menschen seien nun einmal so. Man solle es daher nicht zu tragisch nehmen. Nun aber ist ihr selbst die Hutschnur geplatzt. Sie gehört nämlich zu den Menschen, die an den Nächsten denken. Sie hatte Pakete verschickt, darunter auch ein Geldgeschenk. Zufällig wußte sie genau, daß alles angekommen war, aber nicht von den Beteiligten. Die ließen nichts von sich hören. Jetzt sind wir also für den Zuspruch an der Reihe und wollen das hier statt in einem persönlichen Schreiben tun. Es gibt nämlich leider eine ganze Reihe von gleichliegenden Fällen. Also, liebe Heimatfreundin, die Menschen sind nun einmal so. Natürlich ist das alles ärgerlich. Wir können von hier aus niemandem ins Herz sehen. Herzenskälte ist auch unter denen vorhanden, die es immer bei anderen beklagen. Wenn man es mit Kindern zu tun hätte, wäre es natürlich einfacher. Ihnen würde man sagen: „Du hast doch das Schreiben gelernt. Nun setze dich — es dauert ja nur einige Minuten — und schreibe eine Postkarte: ‚Ich habe das Paket bekommen und habe mich darüber gefreut. Vielen Dank.' Mehr brauchst du nicht zu schreiben, denn einen großen Dankbrief hat der Absender sicher nicht erwartet." Zu Kindern könnte man so sprechen. Ob das bei Erwachsenen noch möglich ist? Mitunter senden wir jemandem, der unter einer Kennziffer Hilfe sucht, zwanzig und mehr Briefe von Heimatfreunden, die ihm helfen wollen. Und dann stellen wir uns skeptisch die Frage, ob die wohl alle eine Antwort bekommen. Wir bitten zwar immer darum. Ob es aber Erfolg hat? Wir wissen es nicht.

*

Vor vielen Jahren stellte Christian einmal in einer Lehrerzeitung die Behauptung auf, daß ein Großteil der Menschen, ohne Unterschied des zurückgelegten Bildungsweges, gar nicht lesen könne. Natürlich hätten sie das Lesen gelernt, aber sie seien sehr oft nicht in der Lage, das Gelesene richtig einzuordnen. Und das würde im Fernsehzeitalter immer schlimmer. Die visuelle Aufnahme eines Vorgangs mache alles nur noch vordergründiger und verdränge den Zwang, diesen Vorgang selbst aufzubereiten, ihn also auch zu begreifen. Es hat auf diese Behauptung eine Reihe von Protesten gegeben. Sie konnten allerdings nicht widerlegt werden. Daran wurde Christian jetzt wieder erinnert. An dieser Stelle wurde gesagt, daß in einem „Bücherschrank" demnächst einmal nur Suchwünsche erscheinen würden. Als sie dann veröffentlicht wurden, stand im Kopf ausdrücklich vermerkt, daß es sich nicht um Angebote, sondern um Suche handelt, und daß derjenige, der dieses Buch noch besäße und es abzugeben bereit sei, gebeten würde, es an uns abzugeben. Das war alles klar gesagt. Mit dem Erfolg, daß allein ein einziges Buch aus dieser Liste dreiundfünfzigmal zur Abgabe angefordert wurde. Und so war es bei den anderen Titeln auch. Es waren etwa Zweihundert, die eben nicht lesen konnten, obwohl sie natürlich der Schriftsprache mächtig sind. Bei der nächsten Suche müssen wir eben noch ein paar zusätzliche Häkchen und Ösen einbauen.

Wir hatten noch einen weiteren Suchschrank vorbereitet. Aber da ist leider in der Druckerei unbeabsichtigt eine Panne passiert. Einige Suchwünsche waren unter die Angebote geraten. Es sind dies folgende Titel: Wittmaak: „Konsul Möllers Erben", Wichert: „Litauische Geschichten", Bulcke: „Schwarz-Weiß-Hellgrün", Schwab: „Land voller Gnade", Sudermann: „Im Paradies der Heimat", Skowronnek: „Die beiden Wildtauben" und Aman: „Das Vermächtnis." Diese Bücher werden also gesucht und nicht angeboten.

Von allen Angeboten kann immer nur jeweils einer das gewünschte Buch bekommen. Es ist auch stets nur das eine Exemplar vorhanden. Aber die Erfahrung hat bisher gezeigt, daß man durchaus damit rechnen kann, es irgendwann einmal wieder im Angebot zu finden. Aus einem Nachlaß haben wir gerade über hundert Bücher erhalten, und es sind wieder interessante Titel darunter. Wie es jetzt aussieht, wird der „Bücherschrank" noch sehr lange leben. Wer hätte das gedacht?

Für die vielen Freunde von Richard Skowronnek eine interessante Nachricht. Der Aufstieg-Verlag in München (Anschrift erfahren Sie bei Ihrem Buchhändler) bringt von Skowronnek ein Buch unter dem Titel „Du mein Masuren" heraus. Nach der Inhaltsangabe verbirgt sich hinter dem Titel der frühere „Bruchhof".

*

Bei der Suche im Lande der Erinnerung (ständige Kennziffer K 300) hörten wir jetzt von Frau Ursula K. v. N. aus Rastenburg, die nach einem bestimmten Hause gefragt hatte, daß sie bereits einen dicken Brief mit Bildern und Stadtplan bekommen hätte. Ein Reisebericht dazu habe sie wieder in die glücklichen dreißiger Jahre versetzt. Für die andere Rastenburgerin, die nach dem Grabe ihrer Eltern gefragt hatte, haben wir auch eine gute Nachricht. Wir haben eine Aufstellung aller noch erhaltenen Gräber bekommen. — Auch ein anderer Fall, der uns als besonders schwierig erschien, ist „gelöst". Eine Schlesierin suchte eine ostpreußische Freundin, von der sie nicht feststellen konnte, wo sie verblieben war. Auch sie wurde gefunden.

*

Kürzlich hatten wir nach einer Backhaube gefragt. Es kamen so viel Angebote, daß man ein Geschäft damit aufmachen könnte. Hier wird jetzt nur ein Gerät gesucht von Herrn Karl M. aus Sichelnstein:

„Ich bin ein schwer gehbehinderter Ostpreuße, 55 Jahre alt, Frührentner mit nur 425 DM Monatsrente und hätte gern einen Krankenselbstfahrstuhl, damit ich nicht immer an das Haus gekettet bin und mal rausfahren kann. Vielleicht kann jemand aus der ostpreußischen Familie helfen oder kennt eine Anschrift, wo solch ein Selbstfahrer für einen Gehunfähigen herumsteht. Wenn es möglich ist, mit Motor, da es hier recht bergig ist. Unkosten und ein kleiner Kaufpreis werden von mir gerne übernommen (Kennziffer K 140).

Allen in dieser weiten Gemeinschaft der Familie, den Unbekannten und doch so Bekannten wünscht ein frohes Osterfest **Ihr Christian**

Urlaub in Bad Schandau

Das Herz der Sächsischen Schweiz bietet viel Abwechslung

Auf ihrem weiten Weg vom Riesengebirge in die Nordsee durchfließt die Elbe die verschiedenartigsten Landschaften, die abwechslungsreichsten und reizvollsten gewiß aber im böhmisch-sächsischen Raum. Nur unweit von der Stelle, wo sie zum ersten Male deutschen Boden erreicht und ihre Ufer gesäumt sind von waldbedeckten Höhen, vulkanischen Bergen und steilen, schroffen Felsnadeln des Elbsandsteingebirges, liegt Bad Schandau, Mittelpunkt der „Schweiz" Sachsens. Das Bad, nun schon genau hundert Jahre beliebt und bekannt als Kneippkurort und Urlaubsziel, ist mit knapp 4800 Einwohnern eine Kleinstadt geblieben. Die touristischen Zahlen jedoch, mit denen Schandau aufwarten kann, würden hingegen aber jedem Weltbad zur Ehre gereichen.

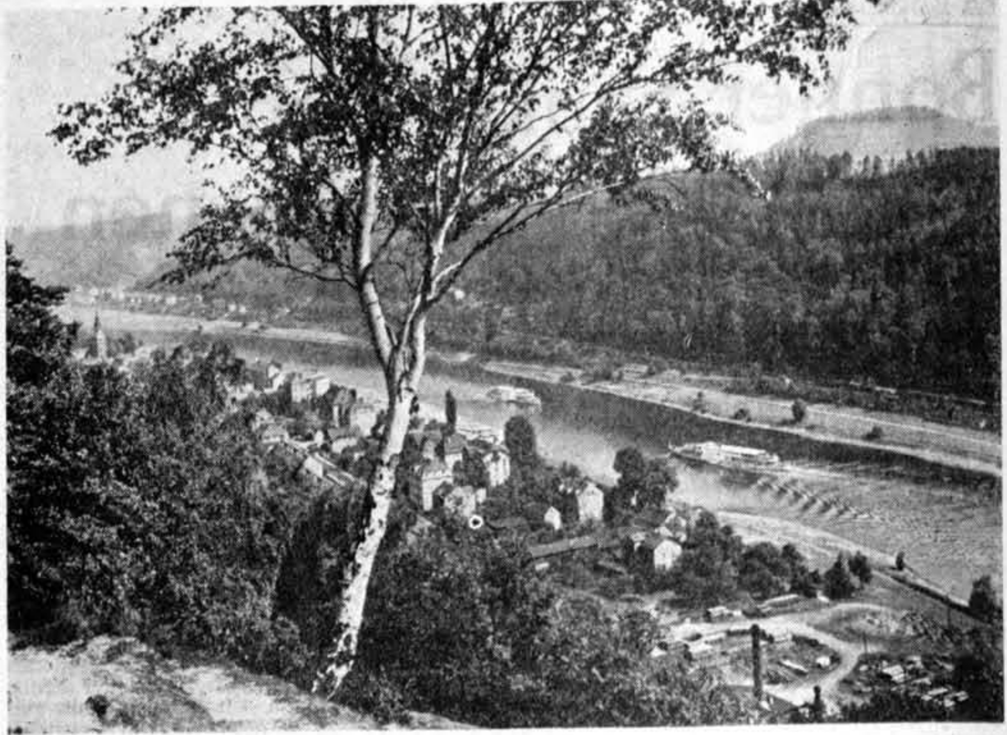
Jährlich halten sich über zwei Millionen Urlauber in dem Städtchen auf, das als Ausgangsort für Wanderungen und Ausflüge in die Sächsische Schweiz ganz besonders gut geeignet ist. Nahezu 60 000 Urlaubsplätze werden Jahr für Jahr durch den FDGB, die mitteldeutsche Sozialversicherung, die Betriebsferienwerke und das Reisebüro der „DDR" in Bad Schandau vermittelt. Beinahe jeder Einwohner stellt ein Bett für einen Urlauber zur Verfügung.

Die kleine Stadt ist in ihrer typischen altdeutschen Anlage bis heute erhalten geblieben. Sie wurde an einem alten Siedlungsplatz durch Kaufleute und Handwerker gegründet, die den wichtigsten Verkehrsweg zwischen Böhmen und Sachsen, nämlich den Elbestrom, zu nutzen verstanden. Der rechteckige Marktplatz ist gesäumt von prächtigen Renaissancebauten, der 1705 erbauten Kirche und dem Haus, in dem heute das FDGB-Haus „Ernst Thälmann" untergebracht ist. Für Liebhaber von Renaissancekunstwerken finden sich einige Besonderheiten in der Kirche: eine Kanzel, aus einem einzigen Sandsteinblock geschlagen und ein 1572 entstandener Altar aus Sandstein, sächsischem Marmor und dort gefundenen Halbedelsteinen, der bis 1760 in der Kreuzkirche und später in der Annenkirche stand.

Internationalen Ruf als Kurort begründete die kleine Stadt 1881 mit dem Bau eines Luxushotels im florentinischen Landhausstil, das heute ebenfalls dem FDGB gehört und den Namen „Antonin Zapotocky" trägt. Es ist noch immer das größte Erholungsheim in der ganzen Sächsischen Schweiz und verfügt über etwas mehr als 400 Betten. Der alte Stadtpark wurde nach dem Kriege neu gestaltet und bietet den Gästen heute einen Konzertplatz, ein Kulturhaus, Kneippkurhäuser und die Eisenquelle.

In dem Kulturhaus befindet sich das Heimatmuseum mit sehenswerten geologischen, wirtschaftlichen und historischen Abteilungen. Hinter dem Kurhaus breitet sich seit 1900 auf einer 4000 qm großen Fläche der Pflanzengarten aus, in dem es nicht weniger als 1500 Gewächse aus aller Welt gibt. Ein prächtiger Ausblick über das Städtchen und den Lauf des Elbeflusses bietet sich vom Schloßberg mit der Gaststätte Schloßbastei. Dort fand man die Reste einer frühmittelalterlichen Burganlage, aus deren Steinen auch der Aussichtsturm besteht. Wer aber den Aufstieg zu Fuß auf den Schloßberg scheut, kann sich einen ebenso prächtigen Ausblick auch bequemer verschaffen. Zum Ortsteil Ostrau, dessen Bauten alle aus dem Beginn dieses Jahrhunderts stammen, führt ein elektrischer Aufzug hinauf. Dort liegt auch das alte Luxushotel, das aber jetzt nur von Mitgliedern des FDGB bewohnt werden darf. Es ist das einzige Haus in der ganzen Sächsischen Schweiz, das für die Aufnahme von Besuchern aus Westdeutschland geeignet wäre, wenn sich die „DDR" dazu entschließen sollte, irgendwann einmal im Rahmen des Verkehrsvertrages auch diesen herrlichen Winkel Mitteldeutschland an der Grenze zu Böhmen für uns zu öffnen.

Elbaufwärts schließt sich an den Badeort der Ortsteil Postelwitz an, ein traditionsreiches, malerisches Schifferdorf mit gepflegten Fachwerk- und Umgebindehäusern, die für diese Landschaft bis zur Görlitzer Neiße einmal typisch waren. Postelwitz besitzt auch das letzte Ankerschmiedewerk mit handwerklicher Fertigung an der Elbe. Die industrielle Bedeutung Bad Schandaus ist geringfügig, da der Tourismus dafür kaum Platz und Entwicklungsmöglichkeiten ließ. Es gibt eine kleine Bootswerft, in der hölzerne Sportboote auch für den Export gefertigt werden. Reparaturbedürftige Elbeschiffe bis 1000 t können die Schiffswerft in Bad Schandau in Anspruch nehmen, die aber auch zugunsten des Fremdenverkehrs immer mehr an Bedeutung verliert. Prächtige Ausflüge kann man von allen Himmelsrichtungen des Ortes unternehmen, so in das Kirnitzschtal, eines der schönsten deutschen Mittelgebirgstäler mit romantischen Mühlengaststätten, alten Flößereinrichtungen und mittelalterlichen Felsenburgen. Über Ostrau gelangt man nur nach 4 km Entfernung zu den Schrammsteinen, dem Zentrum des Klettersports. Inmitten herrlicher Wälder gelegen, ragen diese wildzerklüfteten Felsgebilde aus einer Hochfläche auf und tragen die merkwürdigsten Bezeichnungen. Nahe der Grenze zur CSSR liegt der 551 m hohe Sandsteinsockel, von dem man bei klarer Sicht die Gipfel des Riesengebirges sehen kann. **Hans-Georg Schneege**



Bad Schandau: Romantisches Kneippbad am Elbufer — Foto Schneege

Von fataler Komik: Wahlen ...

... mit demokratischem Heiligenschein

Kommunalwahlen in der „DDR" — Sozialistisches Bekenntnis muß die Argumente ersetzen

Die Frage, wer in der „DDR" die Macht besitzt, stellt niemand mehr. Die Antwort ist vor Jahr und Tag erteilt worden. Dennoch verblüfft die SED immer wieder damit, wie rigoros sie sich über das von ihr selbst inspirierte Recht der „DDR" hinwegsetzt.

So faßte der „DDR"-Staatsrat am 25. Februar zwar in gehöriger Form den Beschluß über die fälligen Kommunalwahlen, aber in der Sache war die Entscheidung darüber längst getroffen. Denn gut zwei Monate zuvor hatte Paul Verner — nach Erich Honecker derzeit der „zweite Mann" der SED — vor dem 11. Plenum des Partei-Zentralkomitees bereits mitgeteilt, daß „am 19. Mai 1974 die Wahlen zu den Kreistagen, Stadtverordnetenversammlungen, Stadtversammlungen und Gemeindevertretungen durchzuführen" seien. Das Politbüro der SED hatte darüber befunden. Nicht einmal der Schein mehr wird gewahrt. Die realen Machtverhältnisse treten unverbrämt zutage.

Jedes Wort dazu wäre überflüssig, würde in Ost-Berlin nicht umgekehrt viel Mühe darauf verwandt, eben den Schein der Demokratie und des Rechts zu wahren. „Am 19. Mai wählen die Bürger der ‚DDR' in freier, allgemeiner, gleicher und geheimer Wahl die Abgeordneten von 191 Kreistagen, 27 Stadtverordnetenversammlungen von Stadtkreisen, 33 Stadtbezirksversammlungen von Großstädten und der Stadtverordnetenversammlungen kreisangehöriger Städte sowie die Gemeindevertretungen."

Friedrich Ebert, Stellvertreter des Staatsratsvorsitzenden sowie Vorsitzender der für die Durchführung der Kommunalwahlen gebildeten „Wahlkommission der Republik", hat dies erklärt. Die politische Wirklichkeit im zweiten deutschen Staat verleiht seinen Äußerungen eine fatale Komik. Schon heute darf die risikolose Voraussage gemacht werden, daß den auf Einheitslisten der Nationalen Front aufgestellten Kandidaten eine 99prozentige Zustimmung zuteil wird.

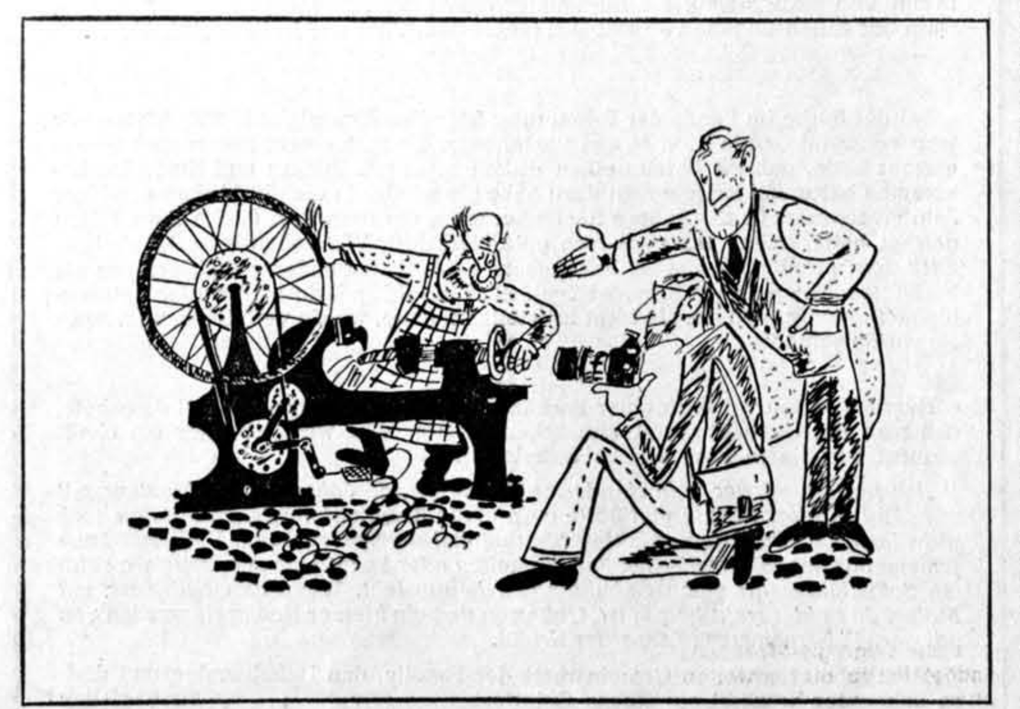
Kommunalwahlen finden in Ost-Berlin und der „DDR" in der Regel alle vier Jahre statt. Mit ihnen werden mehr als zweihunderttausend Vertreter in die Kommunalparlamente aller Ebenen entsandt. Die Kandidaten werden von der SED aus ihren eigenen Reihen sowie aus Mitgliedern der vier übrigen Blockparteien, der Staatsgewerkschaften und der Staatsjugend sowie des Frauenbundes und des Kulturbundes ausgesucht und auf gemeinsamen Listen zur „Wahl" vorgeschlagen. Dabei verteilen sich die Mandate nach einem vorher feststehenden Schlüssel in der Weise, daß die „führende Rolle der Partei der Arbeiterklasse" durch eine absolute SED-Mehrheit von vornherein sicher ist.

Wahlberechtigt sind alle Bürger vom 18. Lebensjahr an, das heißt, Jugendliche, die ihr 18. Lebensjahr vollendet haben, besitzen sowohl das aktive als auch das passive Wahlrecht. Eine Besonderheit der diesmaligen Kommunalwahlen besteht darin, daß die Zahl der Abgeordneten in Kreistagen und Stadtparlamenten in Städten mit mehr als 40 000 Einwohnern um 10 bis 25 Prozent erhöht werden soll. Nach dem Willen der SED, die ihre politische Massenbasis verbreitern will, sollen die etwa viertausend zusätzlich geschaffenen Mandate vorwiegend mit Produktionsarbeitern und Genossenschaftsbauern besetzt werden.

Die letzten Kommunalwahlen wurden in der „DDR" am 22. März 1970 abgehalten. Wie üblich waren damals 99,8 Prozent Ja-Stimmen für den „gemeinsamen Wahlvorschlag" der Nationalen Front gezählt worden. Niemanden kann ein solcher Wahlausgang indes überzeugen — am wenigsten die Bürger des anderen deutschen Staates. Für sie bedeuten Vorbereitung und Durchführung der Kommunalwahlen nichts anderes als eine neue Kampagne, in der sie von einer Vielzahl von Wahlversammlungen und Wählervertreterkonferenzen zur Nominierung und Vorstellung der Kandidaten und zur Erstattung von Rechenschaftsberichten überflutet werden.

Demgegenüber wäre der Gedanke an einen Wahlkampf absurd. Statt dessen geht es auch hier um Agitation und Propaganda um handfeste ökonomische Selbstverpflichtungen. Politbüro-Mitglied Werner Lamberz, von dem es heißt, daß er eines Tages einmal die Nachfolge des derzeitigen Parteichefs antreten werde, hat daran keinerlei Zweifel gelassen, als er bei der Konstituierung der „Wahlkommission der Republik" rundheraus meinte, Wahlen würden in der „DDR" „immer große gesellschaftliche Initiativen" erfordern.

Lamberz fügte hinzu: „Das Bekenntnis der Bürger zum sozialistischen Staat drückt sich einerseits in der Abgabe der Stimmen für die Kandidaten der Nationalen Front aus, andererseits auch in konkreten Vorschlägen, Aktionen, Maßnahmen, im Wettbewerb zur Bereicherung des gesellschaftlichen Lebens." Der Fall ist eindeutig. „Neues Deutschland" fand dafür eine noch einprägsamere Formel. In einem Leitartikel schrieb die auflagenstärkste „DDR"-Zeitung zur Wahlkampagne kurz und bündig: „Bewußte Erfüllung, gezielte Übererfüllung der Pläne — darum geht es!" So ist es in der Tat. **Lorenz Schreiber**



Sowjetkritik an der überalterten eigenen Industrie: „Sehen Sie, unser Veteran. 45 Jahre an ein und derselben Werkbank!" Zeichnung Krokodil, Moskau

Turniertanz in der „DDR"

Die Sportler müssen hart trainieren

Turniertanz wird gegenwärtig in der „DDR"-Freizeitgestaltung in 89 Turniertanzkreisen von 1285 aktiven Turniertanzpaaren der Junioren- und Seniorenklasse betrieben, 59 Trainer sind hier tätig.

Turniertänzer beginnen in der E-Klasse und können bis in die Höhen der A- und S-Klassen aufsteigen. Alle zwei Jahre finden in der „DDR" Meisterschaften in den Disziplinen Standard und Lateinamerikanisch statt. Gelehrt, gezeigt und bewertet werden die Standardtänze Langsamer Foxtrott und Quickstep sowie die lateinamerikanischen Rumba, Cha-Cha-Cha, Samba und Paso doble.

Im Gesellschaftstanz kann man sich an der Fachschule für Gesellschaftstanz in Leipzig ausbilden lassen. Die Sparte Gesellschaftstanz untersteht dem Zentralen Haus für Kulturarbeit. Entsprechende Arbeitsgemeinschaften gibt es in jedem Bezirk in der „DDR".

Viele der besten „DDR"-Turniertänzer haben in der Tanzschule Hanni Hoock in Berlin-Baumschulenweg ihre ersten zaghaften Schritte auf dem Parkett getan. Das Ehepaar Hoock hat viele Pokale, Wimpel und Urkunden von Tanzturnieren zwischen Moskau und Wien heimgebracht, darunter die „Goldmedaille der Arbeiterfestspiele" und die Auszeichnung „Hervorragendes Volkskunstkollektiv", daneben aber auch die Urkunde der „DDR"-Meisterschaft 1970 in lateinamerikanischen Tänzen sowie den „Bernsteinpokal" zum 50. Jahrestag der Komsomolzen.

Wer von den Tanzpaaren den Aufstieg in die A-Klasse der Turniertänzer geschafft hat, wird regelmäßig zu Kurz- und Wochenendlehrgängen einberufen. Dann wird hart trainiert: Leichtathletik, Langlauf, künstlerische Gymnastik, Ballett und Gesellschaftstanz. Und immer wieder wird darauf hingewiesen, daß der Kraftaufwand für eine Turnierrunde der physischen Leistung eines 400-Meter-Laufs gleichkommt. Dennoch gibt es in der „DDR" noch Stimmen, die den Turniertanz nicht für einen Sport, sondern für ein kapitalistisches Relikt halten.

Wilma Bischoff

Margarete Kudnig

Die letzte Reise

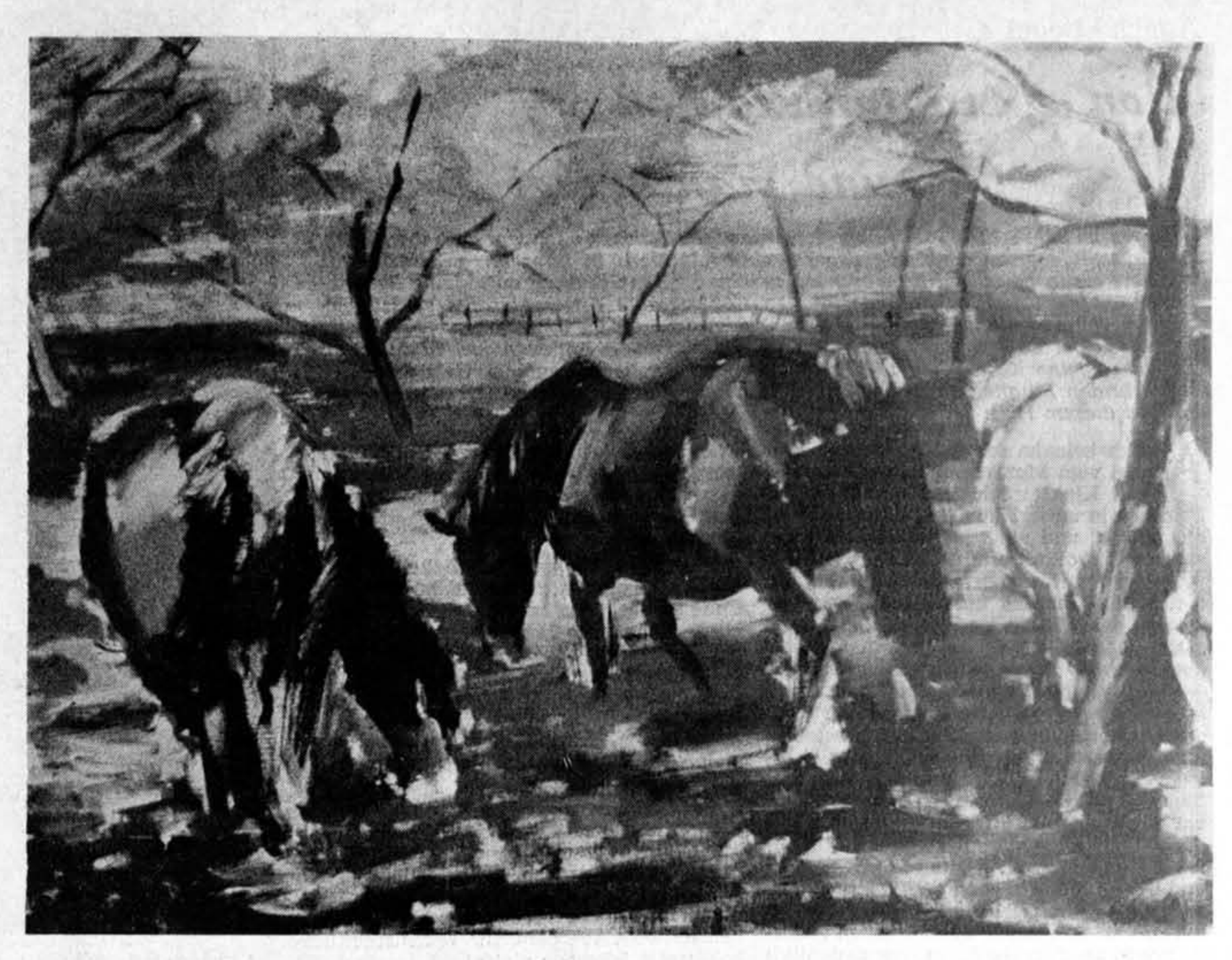
Walter Scheffler zum Gedenken

Wer vor wenigen Wochen in Bad Nenndorf die festlichen Stunden zu Ehren des Geburtstages von Agnes Miegel miterlebte, wird daran gedacht haben, wie die Dichterin, körperlich zart, fast ätherisch wirkend, vor zehn Jahren noch in ihrer ganzen geistigen Lebendigkeit unter uns weilte. Für manche bedeutete dieser Tag die letzte Begegnung mit ihr, ebenso wie es auch für manche die letzte Begegnung war mit Walter Scheffler, ihrem ‚kleineren Bruder in Apoll'.

Sie waren fast gleichaltrig und waren beide sozusagen im Herzen von Königsberg, auf der Dominsel und auf der Laak, aufgewachsen. Beide hatten das Bild ihrer Vaterstadt mit selten wachen Augen in sich aufgenommen und bewahrt. Sie mögen ihre Erinnerungen an die alte Stadt ausgetauscht haben, wo immer sie sich begegneten; früher, als Scheffler die verehrte Dichterin besuchte und später auf allen Ostpreußentreffen, zu denen auch er als Ehrengast geladen war. Was hätte den ‚alten Knaben' abhalten können, unter unserer Obhut die Fahrt nach Nenndorf auf sich zu nehmen, um der ‚Mutter Ostpreußen' zu gratulieren an ihrem Ehrentag?

Ein alter Notizblock liegt vor mir mit kurzen Aufzeichnungen, wie sie manchmal nötig waren, um im Gespräch mit dem Gehörlosen Verständnisschwierigkeiten zu überbrücken. Da stehen Nebensächlichkeiten: „Willst du einen Keks essen?" neben nachdenklichen Hinweisen des Malerfreundes Eduard Bischoff, der uns nun auch schon verlassen hat: „Ja, das ist die Kunst, sich das Temperament im hohen Alter zu bewahren, dann ist der Altersstil gut", heißt es und: „Du bist um die Klarheit Deines Geistes zu beneiden!" Oder auch: „Wenn Du bei uns in Soest sein wirst, dann muß wieder ein Porträt steigen!"

Dieses Porträt ist dann tatsächlich entstanden, das siebente von Bischoffs Hand und — das letzte. Es zeigt den alten Dichter mit seinem prägnanten Gesicht in einer geistigen Verdichtung, als sei alles Körperliche schon von ihm abgefallen und als hätte der Maler, der so oft in seinen Porträts verborgene Wesenszüge des Modells unbewußt zum Ausdruck bringen konnte, den nahen Tod des Freundes vorausgeahnt.



Zu Agnes Miegel und Eduard Bischoff führte die letzte Reise des Walter Scheffler vor zehn Jahren. Hier das letzte Werk seines Malerfreundes Eduard Bischoff: Der Blick aus dem Atelier in Soest auf die Pferdeweide

Aber wer von uns dachte ans Sterben, als wir am Vorabend des 9. März 1964 den von einem Schoppen Wein und der Freude ein wenig seligen Dichter zu seinem Quartier brachten und als wir, von einer hellen Laterne rückwärts angestrahlt, auf der weißen Hauswand plötzlich unsere scharfen Schattenbilder entdeckten? Wir selbst waren von der langen Reise müde, aber Walter Scheffler, der älteste unter uns, der ewige Spaßmacher, das immer zum Spielen bereite Kind, er konnte der Versuchung nicht widerstehen: Er schwang seinen großen Kalabreserhut, ließ den offenen Mantel flattern und begann mit seinen langen, dünnen Beinen einen gespensterhaften Tanz mit dem eigenen Schattenbild, als spürte er den Geist des E. T. A. Hoffmann in sich rumoren . . .

Immer schon war es sein Bestreben gewesen, Freunde um sich zu verbreiten; schon als Kind, wenn er im engen Treppenhaus der Mietskaserne auf der Laak Theater spielte. Immer sah er gern frohe, lachende Gesichter um sich. Dabei war das Leben hart genug mit ihm umgesprungen, als er mit 16 Jahren völlig ertaubte und schwer um seine Existenz und die der Angehörigen zu ringen hatte. Die Tücken des Alltags, sie hatten ihm oft böse zugesetzt.

„Wer berät mich in solchen Dingen? Bin ganz einsam", steht auf dem Merkzettel und darunter tröstend in meiner Schrift: „Gertrud (d. h. Frau Bischoff) bringt alles in Ordnung!" Es ging um die Abfahrt nach Soest. Aber es muß mit der Verständigung doch nicht ganz geklappt haben. Als wir nach der Feierstunde alle in langer Schlange warteten, Agnes Miegel, dem Geburtstagskind, die Hand zu drücken, packte ihn plötzlich die Unruhe, den Zug zu verpassen. „Nur Ruhe! Kühles Blut und warme Socken!" mahnte der lebensweise Fritz Kudnig. Es war umsonst. Walter drückte mir drei schon recht matt gewordene gelbe Rosen für Agnes Miegel in die Hand und verschwand, für uns auf Nimmerwiedersehen.

„Ach, Walterchen, der gute! Wie schön!", sagte Agnes Miegel und nahm seine Blumen entgegen wie einen kostbaren Orchideenstrauß. Sie übergab sie der Obhut vom „Schmidtchen", der Getreuen, die ihr nun auch gefolgt ist in die größere Heimat, die allen Wesen Heimat ist. „Sie werden sich schon wieder erholen!", meinte das Geburtstagskind angesichts der welkenden Blüten.

Walter Scheffler

Dort wo die Sterne steigen,
da liegt mein Heimatland.
Ihm gab ich mich zu eigen,
aus ihm ward ich verbannt.

Ach, wer es je gesehen,
vergißt es nimmermehr,
den Glanz der blauen Seen,
die Wälder und das Meer.

Und wer in ihm geboren,
vermißt es allerwärts —
Du bist mir nicht verloren —
mein Land, dich hält mein Herz.

Die Fahrt zu Agnes Miegel und Eduard Bischoff war die letzte Reise des Walter Scheffler. Mit einer schweren fiebrigen Erkältung kehrte er heim. Schon schrieb uns die Nichte, Anna Brachaus, glücklich, er wäre über den Berg. Aber da hatte er schon den Schleier, der ihm den Blick ins Fernste vorenthielt, durchstoßen und konnte hinüberschauen in jene andre Welt, wie es in seinem vielleicht letzten Gedicht heißt.

Was ist geblieben? Ein Bild, ein Lied, ein Band Gedichte . . . Ist es das unzerstörbare Gesicht der Vaterstadt Königsberg, das er uns zeichnete? Ist es das „Rüchlein Fleck", von dem er schwärmte und das uns an ihn erinnert, sobald dies Rüchlein uns in die Nase steigt? Sind es die lustigen Knüttelverse, wie sie sich auch in unserm Notizblock finden und wie er sie niederschrieb, wenn er einem Vortrag oder einem Gespräch nicht folgen konnte und seine Gedanken eigene Wege gehen ließ? Oder ist es nach 'fünfzigjähriger Freundschaft unsere dankbare Erinnerung an einen Menschen, der durch die Überwindung seines schweren Schicksals zum Dichter wurde und wiederum durch sein Dichten das Schicksal überwand. Wer will entscheiden, was höher zu werten ist: Sein Menschentum oder sein Werk. Es ist Eins.

Anni Piorreck

Ein Leben zwischen Jura und Musik

Senatspräsident, Musiker und Komponist: Franz Krause aus Goldap — Ein Vielbegabter

Im Zeichen von Agnes Miegel lernte ich den Komponisten Franz Krause kennen, als er mir Vertonungen ihrer Verse vorspielte. Es waren Lieder in einer weichen, zarten Tonfolge, romantische Lieder mit modernem Einschlag, in einer sensiblen Übereinstimmung von Text und Melodie. Am Flügel saß ein liebenswürdiger, lebhafter alter Herr, dessen Stimme unüberhörbar einen heimatlichen Akzent hatte. Hier spielte ein schaffensfroher Komponist, zugleich ausgebildeter Klaviervirtuose. Seine eigentliche Berufsbezeichnung aber lautet Senatspräsident a. D. Er hat lange Jahre ein hohes richterliches Amt bekleidet und die seltene rote Robe getragen.

Franz Krause wurde am 25. März 1889 in Goldap geboren. Die Familie des Vaters stammte aus Westpreußen, die Mutter kam aus Possessern. Sie hatte eine schöne Stimme und sorgte dafür, daß 1896 ein Klavier gekauft wurde, damit der einzige Sohn und seine jüngere Schwester das Klavierspiel erlernen konnten. Bald danach konnte der Siebenjährige seinen Eltern berichten, er könne nun „mit beiden Händen verschieden" spielen und zwar „von alleine" — ohne Anleitung.

Der Vater wurde häufig versetzt, und die Familie mußte viel umziehen, kam aber bis zum Ersten Weltkrieg in jedem Jahr zu den Ferien wieder nach Goldap, wo die Großeltern wohnten. In Deutsch-Krone kam Franz auf das Gymnasium und soll dort nach seinen Worten nur ein mittelmäßiger Schüler gewesen sein, den zwar Mathematik und Physik interessierten, der aber viel lieber Klipp spielte. Und welches ostpreußische Schulkind hat vor vielen Jahrzehnten nicht ebenso gerne mit Begeisterung und viel Geschrei Klipp gespielt — mit selbst geschnitztem Schlagholz und Klippbolzen! Hier begann auch der regelrechte Klavierunterricht. In Danzig konnte er das Konservatorium besuchen. 1907 bestand Franz Krause achtzehnjährig das Abitur und gab an, Jura und Musik studieren zu wollen.

Zunächst ging es zum Studium nach Leipzig — vor allem wegen des berühmten Konservatoriums und des Musiklebens, an dem der junge Student begeistert Anteil nahm. Hier sah und hörte er oft Max Reger und fand den Weg zu Pfitzner, schließlich zur russischen Musik. Doch das Studium der Rechtswissenschaften blieb in diesen Jahren blaß und im Hintergrund; wichtiger war immer die Musik, das erste öffentliche Auftreten in Konservatoriumskonzerten, so mit dem Mozart-Klavier-Konzert in B-Dur. Das änderte sich jedoch schnell, als der Referendar Krause nach bestandenem Examen in die juristische Praxis kam. Er wurde auch nach seiner Meinung endlich ein „brauchbarer Jurist". Die Vorgesetzten wurden aufmerksam auf seine Begabung und stellten ihm glänzende Zeugnisse aus. Es waren auch sonst gute Jahre in diesen kleinen Städten des Ostens mit ihrer Liedertafel-Geselligkeit, mit Schlittenfahrten und anschließenden Festen.

Als 1914 der Krieg ausbrach, wollte er gern Soldat werden, wurde aber wegen starker Kurzsichtigkeit zurückgestellt und kam schließlich ins Kriegsministerium nach Berlin, später zum Reichsarbeitsministerium und zum Reichsversorgungsgericht — Tätigkeiten, die vollen Einsatz und großen Fleiß verlangten. Trotzdem war auch noch Zeit da für Unterrichtsstunden in Musiktheorie bei Professor Klatte und Klavierunterricht bei dem Lisztschüler Conrad Ansorge.

Inzwischen waren auch erste eigene Kompositionen entstanden: Eichendorff-Lieder, Klavierstücke, zwei Gesänge für gemischten Chor, Goethe-Lieder; sie wurden vor kleinerem und größerem Kreis aufgeführt, mit Beifall bedacht, gelobt und wieder vergessen — denn dieser Komponist war im Fachbereich nicht immer präsent, gehörte ja nur zu einer Hälfte seines Wesens der Musik, während die andere Hälfte, die Juristerei, ihn immer stärker beanspruchte. Sein Wissen und Können auf diesem Gebiet muß überzeugend gewesen sein, sonst wäre er nicht 1937 bereits Senatspräsident beim Reichsversorgungsgericht geworden. 1928 hatte er sich mit der Hamburgerin Marie Tieger verheiratet, die ihrem Lebensgefährten auch heute sorgend und verständnisvoll zur Seite steht. Ein Sohn und zwei Töchter, alle ebenso musikalisch wie der Vater, konnten sich in der Hausmusik zusammenfinden.

Doch immer fühlte sich Franz Krause, der inzwischen Berliner geworden war, der ostpreußischen Heimat verbunden; das zeigt sich auch in seiner zwölftausend Bände umfassenden Bibliothek, die neben vielen ostpreußischen Karten und Geschichtswerken über Königsberg und Goldap einmalige Sammlungen aller Erstausgaben von Agnes Miegel und Arno Holz enthält — heute eine Fundgrube für den Literaturwissenschaftler.

Im Jahre 1944 wurde der Senatspräsident zum Volkssturm eingezogen, nach einigen Monaten aber todkrank nach Hause geschickt. Er konnte seine Wohnung in Berlin-Friedenau eben noch durch Löschen von Brand- und Phosphorbomben retten, bis am 27. April die Sowjets kamen. Bei der neu zu gründenden Oper arbeitete er als Kapellmeister und Korrepetitor, um wenigstens einen knappen Lebensunterhalt für seine Familie zu haben. Daß seine Kollegen ihn selbstverständlich als Berufsmusiker ansahen, mag ihn bei allem Grimm jener Tage auch ein wenig mit Stolz erfüllt haben. Es gelang Franz Krause schließlich, doch wieder in das Richteramt zu kommen. Nach mancherlei Stationen — er war unter anderem auch Kammergerichtsrat in Berlin wie sein berühmter ostpreußischer Landsmann mit ähnlicher Doppelbegabung, der Dichter und Komponist E. Th. A. Hoffmann — wurde er 1954 Senatspräsident beim Bundessozialgericht in Kassel und zugleich ständiger Vertreter des Gerichtspräsidenten bis zu seiner Pensionierung, die mit der Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes verbunden war.

Doch nun zeigt sich etwas Erstaunliches und Seltenes: Franz Krause beginnt wieder zu komponieren, steht mitten im Strom des Schöpferischen, hat nun Ruhe, kann die Melodien festhalten und durchkomponieren, die ihn auch früher hinter seinen Aktenbergen überfielen, die aber aus Pflichtgefühl beiseite geschoben werden mußten. Seit 1962 sind 146 Kompositionen entstanden, vor allem Lieder, aber auch Klavierwerke, darunter die vielgerühmte Passacaglia und Fuge gis-Moll opus 27, „eine vollendete Polyphonie, die unter den Passacaglien der abendländischen Musik ihren Platz einnehmen wird". (Hans Römhild).

Welch ein reicher und erfüllter Lebensabend!

Agnes Miegel

Von Kräuterfrauchen und mancherlei Säften

Es war im Jahre 1946. Mit Tausenden ihrer Schicksalsgenossen war auch die Dichterin Agnes Miegel im dänischen Lager Oxböl interniert. In ihrer klaren Handschrift zeichnete sie in jener Zeit Erinnerungen in einem alten Schulheft auf, kleine Betrachtungen über Kräuterfrauchen und die alten Königsberger Apotheken, die sie ‚zur Erinnerung an unwiederbringlich Verlorenes' dem Ostpreußen Prof. Johannes Valentin widmete. Über dessen Tochter kam das Manuskript an die Agnes-Miegel-Gesellschaft, die diese kleine Kostbarkeit im Faksimile als Jahresausgabe zum 95. Geburtstag der Dichterin den Mitgliedern der Gesellschaft überreichte. Für unsere Leser hier ein Auszug aus diesem Heft:



Zur schönen Osterzeit grünt und blüht es auch im Zimmer: Marjellchen ...

Als ich beinahe schon ein Backfisch war und vom Mozartzopf und erstem langen Kleid träumte, kam ein junges Mädchen in unser Haus, das meiner Mutter ein (einmal und nie wieder erprobtes) Rezept für Schrotbrot brachte und uns voll Begeisterung mit den frühesten Lehren des Naturheilverfahrens bekannt machte. Wir zeigten dafür keine große Neigung. Um so mehr unser Hausarzt. Seiner vorsichtigen, aber sehr überzeugten Überredung folgend — und seinen Schilderungen von Erholungstagen auf dem „Weißen Hirsch", begannen nun auch wir mit Lahmannwickeln und Wechselfußbädern, bauten das fleischlose Vierteljahr in unsere alljährliche Frühlingskur mit Stiefmütterchen- und Erdbeertee ein und aßen nicht nur im Hochsommer grünen Salat. Das ging bei uns ganz kampflos, da schon meiner Mutter Großvater Gut und Dorf mit Kräutern verarztet hatte. Wovon noch ein altes Haushaltsbuch Zeugnis ablegte, in dem neben nahrhaftesten „Mannehme"-Rezepten (etlichen noch deutlich aus dem Salzkammergut überlieferten) und genauen Angaben, wieviel „Stein" Garn der Dorfweber für die neuen Bezüge erhalten hatte, auch merkwürdige „Doktor-Rezepte" standen. So Kräuterbäder nach genauen Angaben des Schäfers, Honig-Schmandsalben (seines Sohnes) gegen Beinschäden, Kuhmistpackungen, angerührt mit stallwarmer Abendmilch gegen Scropheln und Umschläge mit Töpferlehm — beides angeblich alte Zigeunermittel.

Ja, meine durch Tradition vorbestimmte Mutter begeisterte sich für die neue Heilweise. Beschwingt von Kindheitserinnerungen an das alte Gut in der Insterniederung sammelte sie wieder — nun nicht mehr angefochten wie früher — Kamille und Scharfgarbe, Wasser- und Krauseminze, Beifuß und Wegerich. Sie dörrte Himbeer- und Brombeerblätter zu Tee, schwitzte Lindenblüten zu einem anderen, der besonders in der Mischung mit Hagebuttenkernen oder Apfelschalen jeden Somhong ersetzen sollte (um keinen zu beleidigen, hielt ich mich an braunbierdunklen Darjeeling).

Sie füllte Ameiseneier und zerschnittene Kastanien in Flaschen mit Weinsprit, wie früher Apfelsinenschalen und Rumtopffrüchte, und legte, wie früher Tante Lina, Zwiebelscheibchen in Franzbranntwein ein, um wieder — wie in meiner Kindheit — damit meinen Haarboden und Vaters graue Locken einzureiben. Denn beide glaubten wir fest, daß er und ich unseren dichten Schopf nur diesem Mittel und der selbstgerührten Pomade aus Öl, Pferdemark und Perubalsam verdankten. (Die danach auch alle Vorväter schon fleißig angewandt haben müssen, denn alle hatten Haare wie Absalom!)

Leider hat meine Mutter es nicht mehr erlebt, wie diese zuerst so angefeindete Heilmethode immer mehr Freunde gewann und — nicht zuletzt dank der Madauschen Präparate und süddeutscher Pfarrer mit der alten Medizin noch eine späte Ehe schloß, wo man sich nebeneinander duldend achtete.

Während bei uns oben die Homöopathie trotz guter Vertreter etwas in Vergessenheit geriet — wenn auch von Süddeutschland der Ruf berühmter Homöopathen herüberscholl.

Was ich durch gerührte Geheilte davon hörte, so schien mir ihre Behandlungsweise Coué und Freud näher zu stehn als unserem alten, nun schon längst ruhenden Doktor am — ebenfalls dahingegangenen — Münzplatz, auch anders als die Kuren der Kräuter- und Kaltwasser-Pfarrer Kneipp und Heumann zu sein. Aber ich habe mich nie entschlossen, eine dieser Leuchten über meine Wehwehchen zu befragen, und will mir kein Urteil erlauben.

Jedenfalls freute ich mich, die Heilmethoden meines Spindel-Ahnen ebenso anerkannt zu sehn wie die eines anderen Urgroßvaters, der zur Entrüstung der Herren Kollega an der Albertina als einer der ersten Ärzte in Wort und Schrift für die damals als „Aberglauben" leidenschaftlich bekämpfte Massage eintrat.

*

Nun im Alter und hier als Flüchtling in Oxböl denke ich oft daran und freue mich, wenn ich mich zu meinen Vätern versammele, mit diesen beiden mich über die Erfahrungen hier im Lager und allerlei hier zu unterhalten. Ihnen von den fleißigen Kräuterfrauchen zu erzählen, die uns mit Fichtennadeln versorgen und auf freundlichen Fluren Wermut und Wegerich, Schafgarbe und Fingerhut sammeln. Tormentillwurzeln und den in der rosigen Jugend seiner Base Preiselbeere so ähnlichen — im bitteren Alter ihr so unähnlichen — Bärentraubenblättertee. Und von deren Säcken und Beuteln ein grader Weg zu dem Rükkenkorb und Hundekarren der Amalie Dietrich führt, der berühmtesten aller Thüringer Kräutersammler, die den Ruhm ihrer Bergkräuter-Tees, des sirupdicken braunen Fichtennadel-Extrakts und der heilenden Arnica durch ganz Deutschland trugen.

Hinter ihrer Gestalt steht im wohlverdienten Heiligenschein noch eine andere Frau: Die große Ärztin Hildegard von Bingen, die aus ihrer Praxis neben den seelsorgerischen Schriften noch umfangreiche Werke über die Heilkräfte der Pflanzen ihrer Bergwälder und ihres Klostergartens geschrieben hat. Vielleicht entdecken heutige Forscher wieder neu die Heilkraft der weißen Lilie, die schon Walafried rühmt, des Beinwells, den Hildegard pries und des Maiglöckchens, das noch ein Copernicus in der Hand hielt, als er sich malen ließ — zum Zeichen, daß er auch ein großer Arzt war.

Ja, davon werde ich den Meinen erzählen. Und vielleicht zeigen sie mir dann unterdessen, die hier heute im heißen Sand unter Kiefern herumkrabbeln, einen Menschen, der — in der Zeit, über deren Beginn das Zeichen des Penizillins und der Atombombe im Schatten der Friedenspalme steht — wieder einmal grünende Welt, die beständige, liebend erforschen wird wie die Heiligen und unsere Kräuterweiblein. Mögen aus ihnen neue große Ärzte und Menschenheiler hervorgehen, oder still unter den Mitmenschen zu deren Segen wirkende Apotheker, wie es einst die Hagens und Kunzes in meiner Heimatstadt waren.

Agnes Miegel, Von der Bärenapotheke bis Oxböl. 32 Seiten im Faksimile. Zu beziehen gegen eine Spende von mindestens 2 DM (einschl. Porto) über die Agnes-Miegel-Gesellschaft, 495 Minden, Goebenstraße 18, Postscheckkonto Hannover 8875 - 305.

. . . und der Osterhase **bei der Vorbereitung**

Fotos (2) Ellermann

Kurt Krüger

Das war mein erstes Rendezvous

Die Tanzstundenzeit hatte gerade begonnen, als ich, von den Prahlereien einiger Mitschüler beeindruckt, mein erstes Rendezvous in die Wege leitete. Ich wollte ihnen nicht nachstehen und kam mir sehr forsch vor, obwohl ich bei der entscheidenden Frage beinahe den Mut verlor. Ja, ich hatte das Gefühl, daß ich vor einer Entscheidung stand und daß eine Absage mich härter treffen würde, als wäre ich bei einem Examen durchgefallen.

Ingeborg, meine zierliche Tanzstundendame, antwortete nicht gleich. Sie errötete ein wenig und schien sich die Sache zu überlegen. Dann erklärte sie, daß ich sie — vorbehaltlich der Erlaubnis ihrer Eltern — am ersten Ostertag vor dem Marientor erwarten dürfe. Seit dieser Stunde fühlte ich mich nicht mehr als unscheinbarer Gymnasiast, ich war zum Kavalier avanciert, der sich im freien Umgang mit einer jungen Dame bewähren sollte. Dieses Osterfest stand fortan im Zeichen meines ersten Stelldicheins, ein Gedanke, der mich beseligte und zugleich beunruhigte, weil ich um einen glücklichen Ausgang besorgt war. Wenn ich darüber nachdachte, glaubte ich in ein ungewisses Abenteuer zu geraten, aus dem es kein Entrinnen für mich gab — denn irgendwann einmal mußte ich damit beginnen.

War es nur die Vorfreude auf das erste Rendezvous, das mich über mich selbst emporhob, oder erhoffte ich unbewußt eine dauernde Freundschaft mit einer gleichgestimmten Seele, die sich mir am Ufer des Flusses, in einem kleinen Café oder unter den hohen gotischen Laubengängen anvertrauen würde? Die Vorbereitung nahm mich so vollständig in Anspruch, daß ich zu Hause ungenießbar war und trotz der Schulferien keine freie Zeit für sonst gern erfüllte mütterliche Wünsche erübrigte.

Als ich überlegte, wie ich meinen Auftritt wirkungsvoll gestalten und meine Zuneigung beweisen könnte, fiel mir der mehr oder weniger kalt durchexerzierte Schiller ein, der jedem Jüngling rät, seine Liebe mit dem Schönsten zu schmücken, was er auf den Fluren findet. Nach seiner Anweisung wollte ich mich gern richten; aber die Fluren hatten bisher nur spärliches Grün, samtene Weidenkätzchen und hier und da kurzstengelige Leberblümchen hervorgebracht, die ich als unpassend verwarf. Deshalb entschied ich mich für ein buntes Papp-Osterei, das noch so gut wie neu aussah und das ich großzügig mit Pralinen füllte.

Mein geringer Appetit an diesem ersten Ostertag erregte das Befremden meiner Eltern, denen ich mein Geheimnis nicht verraten hatte. Bald nach dem Essen stürzte ich davon, erreichte wie auf Flügeln viel zu früh das Marientor und schritt ungeduldig auf und ab, bis ich Ingeborg erblickte. Sie trug ein hellblaues Kleid mit gestickten Maßliebchen, einen weißen, kleinen Hut und — Inbegriff der Eleganz — durchbrochene Handschuhe.

Wir sahen uns an und lächelten verlegen. Da wurde mir bewußt, auf welches Wagnis ich mich eingelassen hatte. Würde ich die Probe bestehen, würde ich das liebe Mädchen auch gut unterhalten und womöglich erheitern? Oder würde sie, von mir enttäuscht, mich künftig meiden? Wie leicht konnte die hochgestimmte Erwartung verfliegen, wie leicht konnte ein Mißklang das festliche Ereignis trüben!

Jetzt stiegen wir die Treppen zu den hohen Lauben hinauf, langsam, wie Menschen, die sich für lange Zeit selbst überlassen sind, warfen nur flüchtige Blicke in die Schaufenster, blieben aber einen Augenblick vor dem ausgestellten Porträt Max Halbes stehen, das mein Zeichenlehrer Letzus gemalt hatte. Dann bogen wir in die nächste Gasse ein, folgten dem gewundenen Lauf der kleinen Straße und standen bald vor der alten Schiffsbrücke, neben der Leihboote auf erste Rudergäste warteten.

Wir schlugen den Weg zum Stadtpark ein, begleitet von dem sanften Wellenschlag des Stromes und geleitet von der verborgenen Strömung in unseren Herzen. Bald begegneten wir den ersten Spaziergängern, die ich nicht beachtete, auch wenn ich sie kannte. Sie sollten ruhig merken, wie vertieft ich in das Gespräch mit einem Mädchen war, das sich an diesem Nachmittag in meinen Schutz gegeben hatte. Auch den seidigen Himmel, das Wiesengrün und die aufbrechenden Weidenkätzchen nahmen wir nur als Dekoration für unsere Gemeinschaft hin. Manchmal berührten sich zufällig unsere Hände, dann stellten wir uns, als hätten wir es nicht bemerkt und vertuschten diese keusche Unaufrichtigkeit mit belanglosen Worten.

Noch stand unsere Schüchternheit wie eine gläserne Wand zwischen uns und ließ eine vollkommene Eintracht nicht zu. Ich wollte dieses Glas zerbrechen und stürzte mich in immer schnellere Satzgefüge, um diesen Tag als meinen Erfolg zu buchen, ohne zu begreifen, daß er sich ganz anders erfüllte: In der schönen Unschuld ihres Wesens, in der Reinheit unserer Gedanken, in der unberührten Einmaligkeit des Geschehens, in der neuen, aufblühenden Verheißung, die wir nur ahnten.

Jetzt war es Zeit, das bunte Osterei zu überreichen. Ingeborg hob die obere Hälfte ab und bot mir zuerst eine Praline an, die ich entschieden ablehnte, weil mir in diesem Augenblick der sonst so begehrte Genuß unmännlich erschien. Sie aber verstand diese Regung nicht, meinte, ich hätte ihr einen Korb gegeben, und bestand darauf, die Süßigkeiten zu teilen. Lachend verzehrten wir sie und spürten, wie das gemeinsame Essen die letzte Scheu aufhob, wie wir uns nahe waren und wie das Hoffnungsglück der erwachenden Natur in uns einzog.

Fortan unterhielten wir uns wie Verbündete. Wir wanderten durch den Stadtpark und kehrten in jener festlichen Stimmung zurück, die ich mir von diesem Tag ausgemalt hatte. Vor ihrer Haustür nahmen wir Abschied, gleichgültig gegenüber den neugierigen Blicken einiger Hausbewohner, deren Lächeln lauter Wohlwollen war. Sie merkten uns wohl an, daß wir gerade die Schönheit des Lebens entdeckt hatten.

Ein verändertes Leben hat manche glücklichen Anlagen verkümmern lassen und andere — weniger unschuldige — hervorgebracht. Aber damals wie heute liegen gute und schlechte Eigenschaften dicht nebeneinander, damals wie heute besteht auch die Verheißung, daß Himmel und Erde sich den Liebenden erschließen.

Eine Erzählung von Gertrud Papendick

Die Prinzessin und der Schiffer

Dolly stand auf dem alten Platz und blies den Rauch in kleinen Stößen nachdenklich in die Nacht. Der Mond erfüllte die Weite des Wassers mit einem kalten, gespenstischen Licht, in dem das Boot unaufhaltsam und unbeirrbar dahinzog, einem fragwürdigen Ziele zu.

*

Es ist gleichgültig, wann ich hinkomme, dachte Dolly — ob ich überhaupt hinkomme. Diese Fahrt könnte noch Stunden dauern, die ganze Nacht hindurch, immerzu — sie geschieht irgendwie außerhalb des Lebens, fern von den Dingen, die wirklich sind.

Sie dachte plötzlich an Vernon, Holger Vernon, und die kurze, vergebliche Ehe mit diesem Mann, auf den sie gläubig und hingerissen ihr ganzes Leben gesetzt hatte. Es nützte nichts, in der gefährlichen Stimmung dieser Stunde voll Trauer daran zu denken. Man durfte sich nichts vormachen.

Es war nicht gegangen, nein, es konnte nicht halten. Wer war schuld daran? Ach, wohl niemand eigentlich. Da waren die unbegreiflichen und unberechenbaren Neigungen eines Mannes. Und sie, Dolly, ein Kind zärtlicher Eltern, war zu sehr verwöhnt gewesen und einfach zu anspruchsvoll. Das vertrug kein Mann auf die Dauer. Sie hatte zuviel verlangt, so sagte man, das war der Grund vor allem. Nicht Kleider, Schmuck oder Reisen und sonst dergleichen, du lieber Gott, das war alles dagewesen, mehr als genug davon. Nein, sie hatte nur einfach — zuviel Herz verlangt. Nicht verlangt — gebraucht. Und das war nicht da, dazu hatte es nicht gereicht.

Dolly, vierundzwanzig Jahre alt, war seit vier Monaten geschieden. Es waren keine Kinder da, kein Band, das hielt, kein Pfand, das man bewahrte. Es war, als wäre alles im Sand zerronnen oder niemals gewesen. Es blieb kaum ein Kummer, nur eine unbestimmte Leere und ein auf immerdar erschüttertes Vertrauen in die Zuverlässigkeit des Lebens.

*

Dolly warf den Rest der Zigarette achtlos hinter sich in die See. Der Mann drüben, der die Pfeife rauchte, war nach vorn gegangen; vielleicht mußte er die Fahrscheine nachsehen oder sich um den Motor kümmern. Es war nur noch der am Steuer übrig, ein langer, sehniger Bursche, der den Blick unter der blauen Schiffermütze geradeaus in die Nacht gerichtet hielt. Sein Gesicht war braun und fest, es war ein junger Mann, aber er sah eigentümlich ernsthaft aus, und die Haltung seiner Hände zeigte eine überlegene Ruhe und Sicherheit.

Es war nicht sicher, ob er die Frau in seiner Nähe überhaupt bemerkt hatte. Seit sie hier stand, so schien es Dolly, hatte er nicht ein einzigesmal aufgesehen, und er hatte kein Wort gesprochen.

Er sah auch jetzt nicht auf, als er plötzlich mit einer tiefen ruhigen Stimme fragte: „Steigen Sie in Ahlbeck aus?"



In Natangen — Nach einer Zeichnung von Eduard Bischoff

Dolly erschrak ein wenig. „Nein", sagte sie, „ich fahre weiter, bis Bansin."

Das Boot hielt nun schon auf die Küste zu, es war nicht mehr sehr weit, die Lichter von Ahlbeck flimmerten durch die Nacht.

Der Schiffer sagte, ohne den Blick zu wenden: „Ich werde nämlich in Ahlbeck abgelöst. Wenn Sie vielleicht auch aussteigen würden ..."

Dolly sah den Mann verwundert an. Was will er nur? dachte sie.

„Ich meine", fuhr er fort, „wir könnten dann doch zusammen gehen . . . Sie sind doch auch allein."

Dolly war im Augenblick betroffen und ratlos. Dies kam unvorhergesehen und war so eigenartig, daß man nicht ausweichen konnte. Die ruhige Art des Mannes war ganz frei von Zudringlichkeit, und im Klang seiner Stimme schwang etwas mit, das sie hinderte, fortzugehen und ihn allein zu lassen.

„Nein", sagte sie nach einer Weile, „das geht leider nicht. Ich muß nach Bansin in die Pension, zum Abendbrot." Es war eine kleine, sanfte Lüge, ein billiger Ausweg, die Zeit für das Abendbrot war längst vorbei, wenn sie ankam.

„Ach", sagte der junge Schiffer ein klein wenig von oben herab, „wegen dem Abendbrot . . . Das werd' ich ja wohl auch noch können. Vielleicht steigen Sie doch in Ahlbeck aus."

„Nein, nein", erwiderte Dolly hastig, „wirklich, ich muß nach Hause, in die Pension. Ich bin auch müde." Sie wußte nun nicht mehr weiter und schwieg, entschlossen, diese Angelegenheit damit zu beenden.

Auch er war eine Weile still, sein Blick ging vorneweg über das Boot und aufs Wasser. Dolly sah immer nur das Profil mit der scharfen, geraden Nase und dem energischen Mund. Er war in seiner Art ein Kerl, ganz gewiß, man mußte Zutrauen zu ihm haben, und auf eine Art tat er ihr leid.

„Ich bitte Sie sehr", sagte er plötzlich.

Es war eine solche Inbrunst im Ton seiner Stimme, daß Dolly erschrak. Sie empfand eine jähe Schwäche in den Knien und ein Gefühl der Wehrlosigkeit bis ins Herz hinauf. Doch dann kam ihr das Unsinnige dieses Verlangens zum Bewußtsein.

„Sie müssen nicht so reden", sagte sie mit einem Versuch zu lächeln. „Sie kennen mich doch gar nicht. Was wollen Sie denn? Sie werden in Ahlbeck bestimmt irgendein hübsches Mädchen finden."

Da sah der Mann am Steuer plötzlich auf. Er blickte das junge Ding, das da nicht zwei Schritte vor ihm an der Reling stand — eine lichte Erscheinung vor dem Grund der Nacht —, aus hellen, wachen Augen an, er umfaßte sie ganz und gar mit seinem warmen Blick, ein paar Sekunden nur, dann wandte er sich zurück.

„Sie sind doch auch ein sehr hübsches Mädchen", sagte er.

Dolly nahm einen ernsthaften Anlauf, die Situation zu retten: „Ich bin kein Mädchen. Ich bin eine Frau."

„Ach!" sagte er, aber es klang kaum enttäuscht, nur ein wenig verwundert. „Sie sind verheiratet? Das sieht man nicht. Wo ist denn Ihr Mann? In der Pension in Bansin? Wartet er auf Sie?"

Warum sagte Dolly nicht ja? Es hätte allem sofort ein Ende gemacht. Es sagte: „Nein."

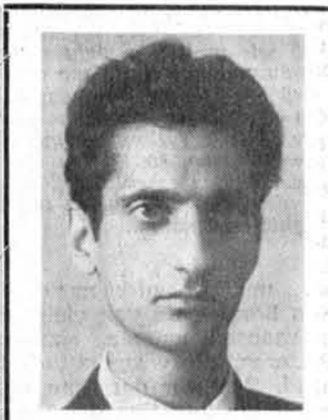
Nun sah er sie noch einmal an. Er hatte ein Paar grundgescheite, ehrliche Augen. „Wo ist denn Ihr Mann? In Berlin?"

Dolly gab keine Antwort.

„Vielleicht ist es auch nicht wahr?" fuhr er fort und sah wieder geradeaus. „Sie müssen mir nicht etwas sagen, das nicht wahr ist. Oder ist Ihr Mann vielleicht fort von Ihnen? Ich meine, daß Sie auseinander sind mit ihm?"

Sie antwortete nicht. Es wäre so leicht gewesen zu sagen: „Ja, er ist in Berlin. Ich habe auch zwei Kinder. Morgen fahre ich nach Hause." Was bedeutete das schon einem fremden Menschen gegenüber? Aber sie sagte nichts von alledem. Es war ihr ganz gewiß, daß dieser sonderbare Bursche dort am Steuer alles ohne weiteres begriffen hatte. Er war von der Sorte, die sich nichts vormachen ließ.

Fortsetzung folgt



04 963

Name:	unbekannt, vielleicht Grigorij Barassow
geb.	etwa 1941
Haare:	blond
Augen:	grau

„Grigorij" könnte evtl. Anfang bis Mitte 1945 mit Soldaten oder Flüchtlingen aus dem ostpreußischen Raum nach Dresden oder Umgebung gekommen sein.



01 994

Name:	Hans Joachim Schurz
geb.	19. 11. 1941 in Insterburg (Ostpreußen)
Augen:	blau
Haar:	mittelblond

Von Hans Joachim Schurz wird noch immer die Mutter, Minna Schurz, jetzt verheiratete Reischitz, aus Eydtkau, Kr. Ebenrode, Ostpr., gesucht. Auch sucht er noch drei Geschwister, deren Namen nicht bekannt sind.

Von nuscht kommt nuscht

Eine herzliche Bitte zum Fest an die Leser unserer Zeitung

RMW — Damit wir uns nicht mißverstehen? Wir wollen Sie heute nicht etwa davon unterrichten, daß wir den Bezugspreis für unsere Wochenzeitung erhöhen mußten — wie es zur Zeit viele Zeitungen und Zeitschriften angesichts der Teuerung machen müssen. Ganz im Gegenteil. Wir wollen so sparsam wirtschaften, daß wir den letzten Bezugspreis so lange wie irgend möglich beibehalten können — nicht zuletzt mit Rücksicht auf jene Leser, die mit einer schmalen Rente auskommen müssen. Unsere Bitte richtet sich nun an alle Bezieher, die es ermöglichen können, die Bezugsgebühren für einen längeren Zeitraum als einen Monat zu entrichten, und darüber hinaus an alle jene, die über ein Bank- oder Postscheckkonto verfügen. In einem Gespräch mit unserem Vertriebsleiter, Heinz Passarge, wollen wir heute noch einmal auf diese Fragen zurückkommen. Warum denn aber ausgerechnet auf der Frauenseite und zum Osterfest? Nun — einmal weil die Frauen auch heute noch meist die ‚Finanzminister' der Familie sind, und zum zweiten, weil wir wissen, daß die Festausgaben des Ostpreußenblattes besonders gründlich gelesen werden.



Zehntausende von Anschriften enthält die Bezieher-Kartei des Ostpreußenblattes — hier zwei der Mitarbeiterinnen bei der Arbeit

Fotos (2) Horst Zander

Hier unser Zwiegespräch:



Heinz Passarge

Herr Passarge, so manchen Tag sehe ich Sie mit sorgenvoller Miene auf der Treppe, unterwegs zwischen den beiden Abteilungen, die Ihnen unterstehen — dem Vertrieb und der Anzeigenabteilung. Wir in der Redaktion bemühen uns, den Lesern in jeder Woche ein interessantes, vielseitiges Blatt zusammenzustellen — Sie hingegen sorgen mit ihren Mitarbeiterinnen dafür, daß die Zeitung pünktlich bei den Beziehern eintrifft. Sie überwachen den Eingang der Bezugsgebühren und bemühen sich nicht zuletzt, neue Abonnenten zu werben. Wenn Sie Sorgen haben, dann geht es doch sicher meist um das liebe Geld, nicht wahr?

Ja, so ist es. Wir könnten manche Mark sparen und auf diese Weise rationeller wirtschaften, das heißt unsere Unkosten möglichst niedrig halten, wenn mehr Leser als bisher von den modernen Möglichkeiten Gebrauch machen würden, das Bezugsgeld für die Zeitung zu bezahlen.

Im Februar dieses Jahres, in den Folgen 5 und 6, haben Sie ja unsere Leserinnen und Leser direkt angesprochen. Sie haben in einem Artikel unter dem Titel ‚Wir wollen stabil bleiben' den Beziehern des Ostpreußenblattes dargelegt, daß wir jetzt die Bezugsgebühren mit Hilfe eines Computers erheben, wo das möglich ist, und daß wir in diesem Jahr dieses einfache und kostensparende Verfahren so weit wie möglich ausdehnen wollen. Durch das Abbuchungsverfahren für Besitzer von Bank- oder Postscheckkonten und durch Direktzahlung über einen größeren Zeitraum, so führten Sie in dem Artikel aus, könnten erhebliche Einsparungen möglich werden, die nicht zuletzt unseren Abonnenten zugute kommen . . .

. . . und zwar nicht nur den Beziehern, die das Bezugsgeld von einer schmalen Rente abknapsen müssen, sondern auch allen anderen, die wirtschaftlich besser gestellt sind. Das war der Sinn unseres Aufrufs. Aber die Reaktion der Leser war nicht so stark, wie wir gehofft hatten — deshalb wollte ich in diesem Gespräch noch einmal eingehend erläutern, worum es geht.

Sie sprachen davon, daß der Computer Kosten sparen hilft, und daß sie dieses Verfahren ausdehnen wollen.

Richtig. Wir sind jetzt dabei, auch die Unterlagen unserer Direktzahler in den Computer zu geben. Diese Konten dürfen aber nicht mit einem Fehlbetrag abschließen. Um auch diese Abonnenten korrekt zu erfassen, sind wir in solchen Fällen gezwungen, Zwischenrechnungen zu schreiben und um Ausgleich des Betrages zu bitten. Die Empfänger solcher zwischenrechnungen helfen uns sehr — einmal mit ihrem Verständnis, zum anderen durch umgehenden Ausgleich des angeforderten Betrages.

Herr Passarge, es gibt mehrere Möglichkeiten, das Bezugsgeld für das OSTPREUSSENBLATT zu bezahlen. Können Sie uns noch einmal die verschiedenen Möglichkeiten nennen?

Der erste Weg: Der Briefträger kassiert das Geld für den nächsten Monat zwischen dem 10. und 15. des Vormonats (4,— DM). Zweitens: Der Briefträger kassiert — falls der Bezieher damit einverstanden ist — die Bezugsgebühr für ein Vierteljahr (12,— DM), für ein halbes Jahr (24,— DM) oder für ein ganzes Jahr (48,— D-Mark) im voraus. Für einen solchen Fall bitten wir unsere Abonnenten, den Bestellschein rechts unten entsprechend auszufüllen.

Läßt sich auf diese Weise etwas einsparen?

Und ob! Für jedes Kassieren durch den Briefträger — gleich ob für einen Monat, ein Vierteljahr oder ein ganzes Jahr — verlangt die Deutsche Bundespost von uns einen Betrag von fünfzig Pfennig. Ab 1. Januar nächsten Jahres wird diese Gebühr sogar auf 75 Pfennig erhöht. Rechnen Sie sich mal aus, wie diese Gebühren für zehntausende von Abonnenten zu Buch schlagen!

Das leuchtet mir ein. Und ich hoffe, daß es vielen unserer Leser ebenso geht — denn wir Ostpreußen sind es eigentlich gewohnt, sparsam mit dem Geld umzugehen. Aber setzen wir einmal den Fall, ich entschließe mich angesichts dieser Tatsachen, mein Bezugsgeld für ein halbes Jahr im voraus kassieren zu lassen, und ich sende Ihnen zu diesem Zweck das Formular rechts unten, das ich entsprechend ausgefüllt habe. Ab wann tritt dann die neue Regelung in Kraft?

Gut — Sie als Bezieher senden den rechten unteren Abschnitt jetzt an die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Wir veranlassen alles weitere. Dann dauert es allerdings mindestens zwei Monate, bis das neue Verfahren läuft, das heißt, ab 1. Juli für ein Vierteljahresabonnement oder ein Halbjahresabonnement, ab 1. Januar nächsten Jahres für ein ganzjähriges. Bis zu diesen Terminen erfolgt das Inkasso, wie Sie es bisher gewohnt waren.

Herr Passarge, wir sprachen bisher von zwei Wegen, das Abonnement der Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT zu bezahlen. Können Sie nun noch den dritten Weg erläutern?

Gern. Hier handelt es sich darum, daß viele Leser ja heute über ein Bankkonto oder über ein Postscheckkonto verfügen. Viele Gebühren läßt dieser Bezieher bereits über sein Konto abbuchen. Diese Möglichkeit besteht natürlich auch für das Bezugsgeld unserer Zeitung. Und unsere herzliche Bitte geht dahin, unsere Bezieher mögen von dieser Möglichkeit mehr Gebrauch machen als bisher. Wir sprachen vorhin vom sparsamen Wirtschaften — wir können bereits beim monatlichen Abbuchen pro Abonnent 40 Pfennig sparen — gegenüber dem Einzug durch die Post. Es handelt sich hier um das sogenannte ‚Lastschrifteinzugsverfahren', nicht um einen Dauerauftrag.

Für einen solchen Fall ist der Vordruck links unten vorgesehen, nicht war?

Ja, er gilt für alle Leser, die über ein Bankkonto oder ein Postscheckkonto verfügen. Und je länger der Zeitraum ist, für den sie einen solchen Auftrag geben, desto einfacher und billiger wird das Verfahren für uns.

Also braucht auch dieser Vordruck nur ausgefüllt und an die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Parkallee 84, gesandt zu werden?

So einfach ist das. Und ich hoffe sehr, daß jetzt viele Leser den Vordruck ausfüllen werden, um uns zu helfen.

Kann man die Bezugsgebühr eigentlich auch von einem Sparkonto oder von einem Postsparbuch abrufen lassen?

Das ist leider nicht möglich. Nur von einem Girokonto bei einer Bank oder Sparkasse oder von einem Postscheckkonto kann das Geld abgebucht werden.

Und wie ist es, wenn etwa das Konto auf den Namen des Ehemannes läuft und das Abonnement auf den Namen der Ehefrau?

Beides muß den gleichen Namen tragen — die Banken, Sparkassen und Postscheckämter buchen diese Beträge nur auf den Namen des Konto-Inhabers ab.

Wenn unsere Leser noch Fragen zu diesen Themen haben, können sie sich dann an die Vertriebsabteilung wenden?

Selbstverständlich — wir bemühen uns darum, jeden Abonnenten so gut wie möglich zu beraten.

Zum Schluß noch einmal die Frage, Herr Passarge, die ich zum Eingang unseres Gespräches anschnitt: Es gibt sicher viele Leserinnen und Leser unserer Heimatzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT, die über kein Konto verfügen und meinen, sie müßten die Zeitung abbestellen, weil sie Ihren Aufruf nicht folgen können. Wie steht es damit?

Mit unserem Aufruf wollten wir ja nur alle die Leser ansprechen, die finanziell so gestellt sind, daß sie unserer Bitte stattgeben können, entweder für einen längeren Zeitraum vom Briefträger kassieren zu lassen oder die Bezugsgebühren von ihrem Konto abrufen zu lassen. Für alle anderen treuen Bezieher bleibt natürlich alles beim alten — sie bezahlen nach wie vor monatlich beim Briefträger. Trotz der gestiegenen Unkosten läßt sich vieles ausgleichen, weil es durch die großzügige Genehmigung der anderen Leser möglich wird, auch diese Abonnements mit zu tragen.

Wir Ostpreußen sind auch heute noch, fast dreißig Jahre nach der Vertreibung, eine große Familie. Und in einer Familie ist es selbstverständlich, daß der Stärkere den Schwächeren unterstützt — damit unsere Heimatzeitung als Brücke zur Heimat und als Bindeglied zwischen den Ostpreußen im Bundesgebiet und in aller Welt weiter ihre Aufgabe erfüllen kann.

Bitte füllen Sie von diesen beiden Formularen das aus, das Ihren Wünschen entspricht, und senden Sie es an das Ostpreußenblatt, Abt. Vertrieb, 2 Hamburg 13, Parkallee 84.

---

1. Ich bitte Sie, in meinem Namen den bestehenden Dauerauftrag für das Überweisen der Bezugsgebühren zu löschen und von der Genehmigung unter Ziffer 2) Gebrauch zu machen.

2. Ich erteile Ihnen die Genehmigung, für ¼ — ½ — 1 ganzes Jahr im voraus die Bezugsgebühren im für mich gebührenfreien Lastschrifteinzugsverfahren von

Postscheckkonto Nr. ____________ beim Postscheckamt ____________

meinem Girokonto Nr. ____________

bei ____________ Bankleitzahl ____________

abzubuchen.

Name: ____________

Anschrift: ____________

Unterschrift

Ich besitze weder ein Giro- noch ein Postscheckkonto und kann deshalb die Bezugsgebühren nur an den Briefträger bezahlen.

Ich erteile Ihnen die Genehmigung, die Bezugsgebühren für mein Abonnement künftig

☐ vierteljährlich

☐ halbjährlich

☐ für ein ganzes Jahr

durch die Post einziehen zu lassen.

Bis zum Quartals- bzw. Halbjahres- oder Jahresende werde ich den Bezugspreis wie bisher monatlich entrichten.

Datum ____________

Name ____________

Anschrift

Gehirnschwach und standpunktlos

Lange vor 1945 vom Liberalismus vergiftet

Den Beitrag von Dr. Klatt „Wer rettet heute Europa?" habe ich mit großer innerer Anteilnahme gelesen. So weitgehend ich jedoch mit dem Verfasser einig bin, so viel Wesentliches scheint mir aber auch — das liegt nun einmal in der Natur eines Zeitungsartikels — nicht gesagt zu sein.

Man sagt, unsere Gesellschaft — von einem Volk oder einer Nation kann man bei uns füglich nicht mehr sprechen — leide an einem Mangel an Vorbildern. So unbestreitbar es ist, daß unsere Gegenwart in dieser Hinsicht kaum etwas Positives zu bieten hat, so zweifellos ist es, daß die deutsche Geschichte Vorbilder die Menge böte, wenn nur die heutigen Deutschen gewillt wären, sie als solche anzuerkennen. Das aber ist nicht der Fall, und so kranken wir nicht an einem Mangel an Vorbildern, sondern an den geistigen Voraussetzungen hierzu. — Das ist einmal ganz anders gewesen; doch unser Denken ist umgeformt durch eine Kraft, die schon lange in uns wirkt. Nein, es ist nicht die Umerziehung nach 1945, der Grund liegt viel tiefer; ohne ihn wären alle Bemühungen der Sieger nur auf Trotz und Gelächter gestoßen. Unser Denken war bereits von einem Gift ergriffen, an dem — nach Oswald Spengler wie Möller van den Bruck — schon immer die Völker gestorben sind, vom Individualismus, und wir waren von ihm in seiner bislang verderblichsten Form befallen, vom Liberalismus.

Der Liberalismus ist nicht einfach Individualismus. Auch die Stoa war individualistisch. Doch wie gerade diese den Menschen erheben wollte, so drückt ihn der Liberalismus auf das Niveau des in der Menschheit überreich vorhandenen unteren Mittelmaßes. Hier ist jener Normmensch beheimatet, mit dem er arbeitet und von dem aus er argumentiert, weil nur diese Art Mensch die notwendige Primitivität besitzt, all ihr Handeln mechanisch-kausal und das heißt im wesentlichen monokausal erklären zu können. — Bei Descartes bahnt es sich an. Adam Smith und seine Schule gebiert den homo oeconomicus, den Hampelmann des Erwerbs, der alles nur seines Profites wegen tut, und dessen profitgetriebene Gefühle nachher bei Menger auch noch korrekt nach arithmetischen Reihen ablaufen, so daß man mit ihnen mathematisch rechnen kann. Doch schon vorher zeigte es sich, wohin man mit dem neuen Denken gekommen war, nämlich bei Comte, der die unerreichbaren Bestimmungen der eigentlichen Ursachen durch die einfache Erforschung von Gesetzen, d. h. der konstanten Beziehungen ersetzen will, die zwischen den beobachteten Phänomenen bestehen.

Das ist die glatte Reduzierung der Welt auf ihre mathematischen Auswirkungen und Beziehungen. „Technik", so schreibt Comte, „wird nicht mehr ausschließlich geometrisch, mechanisch oder chemisch usw. sein, sondern auch und in erster Linie politisch und moralisch." Das heißt den Materialismus zum Prinzip erheben, und tatsächlich will Comte mit seiner „Soziologie" die gesellschaftliche Entwicklung ebenso berechenbar machen, wie es bei der Materie mit Hilfe von Physik und Chemie gelungen ist. Alles ist nur noch Technik, alles wird beherrschbar durch Technik. Deshalb interessieren nur noch die zahlenmäßig erfaßbaren Auswirkungen der menschlichen Existenz und das statistisch nachweisbare Gros der Impulse, die das bewirken. Die Statistik feiert wahre Triumphe, sie wird in endloser Zerfaserung durchforscht, um auf ihrer Grundlage die neue Umwelt des Menschen zu schaffen in der Annahme, ihm damit seine optimale Umgebung bieten zu können. Das Gros der Impulse aber liefert jener Menschenkreis, dessen geistige Potenz gering genug ist, um alles auf einen Nenner bringen zu können, der für die Monokausalität des Geschehens analog dem der Naturgesetze aus der materiellen Welt unerläßlich ist. Bei Adam Smith und seiner Schule ist dies der homo oeconomicus; der heutige homo sexualis ist um keinen Deut anders — geschweige denn besser.

Unmöglich, daß auf solchem Boden eine Elite, daß Vorbilder und damit Autoritäten anerkannt werden können. Wer aus der Masse der Untermittelmäßigen ausbricht, ist nicht Elite, Vorbild, sondern Außenseiter, der das Schema und die statistische Erfassung wie mathematische Verarbeitung stört. Diese Geister müssen weg! Der Liberalismus will keine Elite als verpflichtende Vorbilder, sondern er will Funktionäre, welche die Masse im Sinne seiner Vorstellungen funktionieren lassen. Man hat allen Ernstes bereits festgestellt, wie viel bestimmte Standardtypen von Menschen vorhanden sein müssen, damit die Gesellschaft optimal funktioniere. Die Bildungspolitik, die einst eine Elite heranzüchten wollte, wirst zur Züchtung von Normfunktionären, die funktionieren lassen. In der Tat, derartiges hat die Vergangenheit nicht zu bieten, und so ist es nur folgerichtig, daß sie vom Liberalismus unter den Tisch gekehrt wird.

Außerdem ist dies auch in dem dem Liberalismus eigenen Fortschrittsglauben begründet. Er kommt schon in der Bezeichnung seines Urgrundes, aus dem er aufbrach, der „Aufklärung" zum Ausdruck; denn wenn sich eine Zeit als „aufgeklärt" bezeichnet, ist notwendig alles Vorangegangene unaufgeklärt und damit geistig zumindest rückständig gewesen. Alles tönt heute vom Fortschritt! Über sein Ziel wird nicht gesprochen, es ergibt sich aber aus der Mathematisierung des Lebens und der Gestaltung des menschlichen Zusammenseins analog den mechanischen Naturgesetzen: Der Fortschritt läuft auf eine völlige Beherrschung der Naturgesetze und damit für den Menschen auf seine völlige Verplanung im Sinne dieser Naturgesetze hinaus; nur in diesem Rahmen darf er noch sein Heil erwarten. Gemessen an diesem Ziel, entwertet sich die Vergangenheit unausgesetzt, denn immer tiefer dringt man in die Naturgesetze ein. So ist die Vergangenheit eine Ansammlung von Irrtümern, Vorurteilen und Tabus, die zu brechen sind. Wo soll da Platz für Vorbilder sein?

Wer gegen diesen Wahn aufmuckt, sieht sich von einer wahren Meute verfolgt, hat er doch gegen eine weitere heilige Kuh des Liberalismus gesündigt, die sogenannte Toleranz. O ja, es hat einmal so etwas gegeben, allerdings nicht im Liberalismus, sondern als ein König sagte, in seinem Staate könne jeder nach seiner Façon selig werden. Doch das ist etwas ganz anderes als jenes latschige Hinnehmen alles Verderblichen, wie es heute als Toleranz verstanden wird. Bei Friedrich stand ein allgemein gültiges Ziel (selig werden) fest, nur der Weg dazu war freigestellt; Friedrich stellte nicht Herrgott und Teufel zur Wahl, wie es heute unsere pluralistische Gesellschaft unausgesetzt tut. Friedrich ging von einem an sich wertvollen Ziel aus, wir haben so etwas nicht mehr, sondern nur noch den oben genannten Fortschritt und die Verplanung des Menschen im Gefolge dieses Fortschritts. Andere Ziele, andere Werte kennen wir mit Ausnahme der „besseren Lebensqualität" nicht mehr, und so ist die ewige Antwort auf alles, was geschieht, ein „Na schön, warum sollen sie nicht". Die Studenten gammeln? Na schön, warum sollen sie nicht. Die Aufführer verprügeln die Polizei? Na schön, warum sollen sie nicht". Die Studenten gammeln? Na schön, warum sollen sie nicht. Der Bundespräsident hört sich die Internationale ohne negative Reaktion an? Na schön, warum soll er nicht. Im Fernsehen zeigen sie einen Film über Abtreibung? Na schön, warum sollen sie nicht; wir sind mündige Bürger.

Mündige Bürger? Gehirnschwächlinge sind es, die nicht mehr die Kraft zu der naheliegenden Frage haben: Was, zum Teufel, springt bei alledem Gutes, Förderliches heraus, wenn es geschieht? Und wenn nichts dabei herausspringt, warum soll es dann geschehen?

Standpunktlos sind wir, nicht tolerant! Und diese Standpunktlosigkeit beraubt uns der Vorbilder. Sich zu etwas als einem Verpflichtenden bekennen, setzt den Entscheid für einen Standpunkt voraus: Herrgott oder Teufel. Nicht Vorbilder fehlen uns, sondern eine Geisteshaltung, zu deutsch Philosophie, die uns wieder einen solchen Standpunkt gibt.

Es wäre kein Problem, ihn zu finden. Der gesamte deutsche Idealismus, wenn man schon nicht weiter zurückgreifen will, von Fichte bis zu Spann und Heinrich bieten sich an, nicht daß er gelernt wird, nur Hirnwissen bleibt, sondern daß er gelebt wird, wie der Liberalismus heute gelebt wird. Doch wer wird schon das Odium auf sich nehmen, derart wider den Zeitgeist zu sein? Die Frage stellen heißt, sie verneinen; denn jeder läuft Gefahr, wie ein Aussätziger verfemt zu werden, denn tolerant ist der Liberalismus nur im Rahmen seiner Leitgedanken.

So gehen wir weiter den Weg des Verhängnisses, wie ihn unzählige Völker vor uns gegangen sind. Es bleibt nur der Trost, daß unsere Nachkommen aus unserem Schicksal genau so wenig lernen werden, wie wir aus dem unserer Vorgänger gelernt haben.

Dr. Horst Arnold, Berlin

Buhmann in der falschen Ecke gesucht

Stellungnahme zum Aufsatz „Selbstmord — Gesellschaft / Wenn das Gemeinwohl auf der Strecke bleibt" in der Ausgabe vom 23. Februar 1974:

Die Darstellung der bundesdeutschen Situation in den ersten drei Absätzen, mit Ausnahme der letzten zwei Sätze, kann nur zugestimmt werden. Die übrigen Ausführungen von Herrn H. Burneleit, soweit sie sich auf den Arbeitskampf der streikberechtigten Angehörigen des öffentlichen Dienstes beziehen, sind zum Teil völlig unzutreffend und mit solch einer Überschrift unvereinbar.

Wenn hier die Steigerungen der Ausgaben der öffentlichen Hand

a) an Sachausgaben mit 7,1 % und
b) an Personalausgaben mit 15,1 %

angeführt werden und dieses auf Einkommensverbesserungen im Jahre 1973 bezogen wird, dann ist das irreführend. Der Verfasser möge auch nur einen öffentlich Bediensteten anführen, dessen Lohn oder Gehalt sich 1973 um 15 % erhöht hätte.

In der angeführten Steigerung der Personalausgaben sind Einkommenserhöhungen des Jahres 1973 für Arbeiter und Angestellte des öffentlichen Dienstes und für die gesamte Beamtenschaft nur mit dem Anteil von 5,6 bis 6,5 % enthalten. Der weitaus überwiegende Teil der Steigerung der Personalausgaben ist auf Personalvermehrung, besonders im Bildungs-, Sozial- und Sicherheitsbereich, zurückzuführen. — Die Öffentlichkeit (Gesellschaft) verlangt vermehrt vom Staat eine gute Schul- und Berufsausbildung für ihre Kinder, eine umfassende Sozialbetreuung von Jugendlichen und sonstigen hilfsbedürftigen Menschen, Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens und vermehrte Sicherheit gegen Rechtsbrecher, um nur einiges zu nennen. Daß diese Aufgaben nicht von Hilfsarbeitern erfüllt werden können, braucht eigentlich nicht erwähnt zu werden.

Daher ist der Vergleich des monatlichen Durchschnittsverdienstes a) im öffentlichen Dienst von 1888,— DM; b) in der Industrie von 1625,— DM unsachlich. Während die Industrie höchstens 10 % an leitenden und führenden, also besser bezahlten Kräften benötigt, bedarf der öffentliche Dienst in weiten Bereichen, z. B. Bildungswesen, ausschließlich akademisch gebildeter Kräfte. Weitere solche und andere überdurchschnittlich qualifizierte Kräfte werden im Gesundheits- und Sozialwesen, sowie im Verwaltungs- und Sicherheitsbereich benötigt. Demnach ist der öffentliche Dienst mit mindestens 50 % an besser bezahlten Kräften ausgestattet.

Beim ganz oberflächlichen Vergleich dieser so unterschiedlichen Strukturen ergibt sich aus dem geringen Unterschied des monatl. Durchschnittsverdienstes von 250,— DM, daß die andere Hälfte der im öffentlichen Dienst Beschäftigten ein geringeres Einkommen hat, als die Masse der Beschäftigten in der Industrie. Hierbei bleibt die Frage einer gleichwertigen Leistung noch offen.

Der Bürger ist bei den Einkommensverbesserungen des öffentlichen Dienstes, bisher 4 % bis 6 %, im Verhältnis zu den Lohnverbesserungen in der Industrie im gleichen Zeitraum von 7 % bis 12 %, die nicht unwesentlich zu Preissteigerungen geführt haben, wohl noch ganz gut davongekommen. Im übrigen haben die kritisierten Diener niemandem Verbesserungen der Lebensqualität versprochen oder versprechen können, da sie selbst nur ausführende Organe sind. Dieses Versprechen und die Warnung, daß die Einkommensverbesserungen für 74 eine zweistellige Höhe nicht überschreiten dürften, hat der Bundeskanzler gegeben. Leider haben seine Freunde, Herr Klunker und Genossen, dieses nicht respektiert. — Unrichtig ist jedoch die Anmerkung, daß durch den Arbeitskampf auch die Herren Ehmke und Brandt dahingehend begünstigt werden, daß sich deren Einkünfte entsprechend erhöhen. Minister sind weder Arbeiter noch Angestellte des öffentlichen Dienstes und auch nicht Beamte im Sinne des Beamtengesetzes.

Ich gehöre nicht zu dem Personenkreis, der nach Jahrzehnten zum erstenmal einen Arbeitskampf wegen Anpassung seiner Einkünfte geführt hat. Auch gehört meine Sympathie weder der Regierungspartei noch den Gewerkschaften.

Wenn andere Ausgaben der öffentlichen Hand, die nicht selten fast astronomische Höhen erreichen, kein Anlaß zu einem Aktivitätsaufruf sind, oder gewesen sind, so ist die Forderung der Arbeiter und Angestellten des öffentlichen Dienstes auf angemessene Einkommensverbesserung das ungeeigneteste Objekt, um als Buhmann für die Kritik an der Machtstellung der Gewerkschaften herhalten zu müssen.

Für die Kritik an der Machtstellung und Machtausübung der Gewerkschaften gibt es sehr wohl gewichtigere und berechtigtere Argumente, und das nicht erst jetzt. Auch der Umgang der öffentlichen Hand mit Steuergeldern, wie z. B. u. a. das Gebahren unserer Bundestagspräsidentin und einiger anderer Ministerien, die bereits vom Bundesrechnungshof beanstandet worden sind, ist für Aufrufe zur Mäßigung wohl kaum geeignet.

Warum wundern wir uns über die eingetretene Entwicklung? — Haben wir schon vergessen, daß die Gewerkschaftsbosse trotz der Prognosen über voraussehbare Stagnation des wirtschaftlichen Wachstums für 1974 angekündigt haben, daß dieses für sie kein Grund zu entsprechendem Verhalten in der Lohnpolitik sei? Auch einige Industriezweige haben, ohne daß Lohnerhöhungen in ihrem Bereich akut waren, Verteuerungen ihrer Produkte angekündigt und teils auch schon durchgeführt.

Walter Broszeit, Olpe



Zur Einweihung des Tannenberg-Denkmals traf Reichspräsident von Hindenburg am 16. 9. 1927 mit dem Kleinen Kreuzer „Berlin" (im Hintergrund) in Königsberg ein.
Auf obigem Foto wird er von Polizeimajor Otto Mertens, Leiter des Reichswasserschutzes Ostpreußen, begrüßt. Rechts vom Reichspräsidenten Oberpräsident Siehr, rechts daneben der Oberbürgermeister von Königsberg i. Pr., Lohmeyer.

Grundsteinlegung und ...

Im „Forum", Folge 5/1974, schreibt Herr Alfred Mahncke, daß die Grundsteinlegung des Tannenberg-Denkmals im Jahre 1926 stattfand. Das ist ein Irrtum. Der Grundstein wurde 1924 (genau: 31. 8. 1924, d. R.) in Anwesenheit Hindenburgs und Ludendorffs gelegt. Beide fuhren, auf einem Wagen nebeneinandersitzend, die Fronten ab. Ich bin selbst dabeigewesen.

Albrecht v. Bronsart, Isernhagen

... Einweihung

Wie Leser Alfred Mahncke, Eutin, richtig schreibt, fand die Einweihung des Tannenberg-denkmales 1927 statt. Jedoch nicht im August, sondern am 18. September 1927. Am 19. September trat Reichspräsident von Hindenburg auf dem Kleinen Kreuzer „Berlin", mit dem er drei Tage zuvor nach Ostpreußen gekommen war, von Pillau aus bei Sturm die Rückreise „ins Reich" an.

Siegfried Jürgen, Heikendorf

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Frau Rengers Namensänderungen

Aus Leserkreisen wurde oft die Frage gestellt, ob sich die Bundestagspräsidentin rechtmäßig „Renger" nennen darf, da sie durch ihre Heirat doch eigentlich einen jugoslawischen Namen führen müsse. Um den Sachverhalt zu klären, hatte sich Assessor Falkenstein aus Köln an das Amt des Bundestagspräsidenten gewandt und um Aufklärung gebeten. Von dort erhielt er folgendes Schreiben:

„Die Namensführung der Frau Präsidentin hat ihre Ursache in einem Namensänderungsverfahren, das vom Senator für Inneres der Freien und Hansestadt Hamburg als zuständiger Behörde durchgeführt wurde. — Gesetzliche Grundlage für die Änderung des durch die Eheschließung erworbenen Namens „Loncarevic" in „Renger-Loncarevic" war § 1 des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. 1. 1938 (RGBl. I. S. 9), zuletzt geändert am 29. 8. 1961 (BGBl. I. S. 1621).

Die Frau Präsidentin führt in der Öffentlichkeit den Namen Renger, weil sie unter diesem Namen bekannt geworden ist. Diese Übung, die mit den bürgerlich-rechtlichen Vorschriften nicht in Widerspruch steht, hat der damalige Bundestagspräsident nach der Verheiratung der Frau Präsidentin mit Herrn Aleksandar Loncarevic ausdrücklich gestattet."

DHV nicht vergessen

Ich war erstaunt und enttäuscht, daß Sie im „Ostpreußenblatt" Nr. 3 vom 19. 1. 74 in der Meldung „Organisierte Arbeitnehmer" lediglich den DGB und die DAG erwähnten, während Sie den Deutschen Industrie- und Handelsangestellten Verband (DHV) mit seinen 80 000 Mitgliedern ‚vergessen' haben.

Der DHV gehört dem Christlichen Gewerkschaftsbund CGB an und bildet somit die einzige Alternative zu den sozialistischen (Einheits-) Gewerkschaften, die trotz aller Bemühungen von CDU-Seite blindlings den Reformruinen der Bundesregierung anhängen.

Harald Schmautz, Weinsberg

Solschenizyn in Ostpreußen

Unsere Reporter, die bei jeder Gelegenheit erkunden, was Herr Bahr denkt und was er träumt, wenn er nach dem Osten fährt, hätten dieses ebenso bei Herrn Solschenizyn tun sollen. — Zum Beispiel, warum er als Artillerieoffizier in Ostpreußen zu 10 Jahren verurteilt wurde. Ich nehme nicht an, weil er einen silbernen Löffel gestohlen hat, sondern bei höherer Stelle wegen der in Ostpreußen geschehenen Gewaltverbrechen, Morde, Frauenschändungen und Räubereien vorstellig wurde. Ob man das bei unserer Regierung und in der Welt nicht gerne hören möchte? H. Frisch, Neuß/Rh.

Ein junges Mädchen

Ich möchte Ihnen Dank für Ihre Zeitung sagen, die hervorragend informiert und, was fast noch wichtiger ist, jedem Ostpreußen die Heimat, ob man sie kennt oder nicht, nahebringt. Obwohl noch meine Großeltern nicht in Ostpreußen geboren sind, fühlen wir uns alle als „alte" Ostpreußen. Das sagt Ihnen eine 15jährige Gymnasiastin. **Katherina Stock, Bad Segeberg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Zu jung, um erwachsen zu sein?

Mehr Nachteile statt Vorteile durch das neue Volljährigkeits-Gesetz

Hamburg — Etwa 2,4 Millionen Bundesbürger zwischen 18 und 21 Jahren erhalten ab 1. Januar 1975 mehr Rechte, aber auch mehr Pflichten. Der Bundestag beschloß kürzlich, das Volljährigkeitsalter von 21 auf 18 Jahre herabzusetzen. Eine 100 Jahre alte Regelung wurde geändert, um sie den heutigen Verhältnissen anzupassen.

Die allgemeine Senkung des Volljährigkeitsalters war im parlamentarischen Raum seit der Großen Koalition im Gespräch. Die ersten Gesetzentwürfe wurden jedoch erst im 6. Deutschen Bundestag eingebracht. All diese Überlegungen waren mit der Herabsetzung des Wahlalters gekoppelt. Seit einigen Jahren dürfen Jugendliche auch schon mit 18 wählen, volljährig sind sie deshalb noch lange nicht.

Es sprechen denn auch einige Gründe dafür, die 18jährigen für erwachsen zu erklären: Ein Junge in diesem Alter kann zur Bundeswehr einberufen werden, um sein Vaterland zu verteidigen. Im Beruf muß ein Jugendlicher selbständig arbeiten und Entscheidungen treffen. Im Zivilrecht muß er für seine Handlungen unbeschränkt einstehen. Strafrechtlich kann er wie ein Erwachsener behandelt werden.

All diese Rechte und Pflichten, die der Staat und die Gesellschaft dem Jugendlichen auferlegen, schließen nach Meinung der Befürworter dieses Gesetzes den Status der Minderjährigkeit aus. Wie sieht es denn heute aus? Die jungen Leute von 1974 sind körperlich viel eher ausgereift als die Jugend von 1875. Mediziner behaupten sogar, daß die körperliche Entwicklung bei den Mädchen bereits mit 16 Jahren (früher 18) und bei den Jungen mit 18 Jahren (früher 20) abgeschlossen ist. Eine andere Frage ist natürlich, ob mit der körperlichen auch die geistige Reife erreicht wird.

Die Entwicklung des Verantwortungsbewußtseins und der geistigen Reife ist individuell bedingt. Viele der jungen Leute sind häufig weltfremd und voller Illusionen. Nun dürfen sie auf einmal Verträge unterschreiben, Ratenkäufe tätigen und Kredite aufnehmen. Alles ohne Einwilligung ihrer Eltern! Der Jugendliche trägt dann die volle Verantwortung für seine Geschäftsvereinbarungen, die Eltern sind auf keinen Fall verpflichtet, für Schäden aufzukommen. Skrupellose Geschäftemacher, die auf die Unerfahrenheit ihrer Opfer bauen, werden ab 1975 frohlocken. 2,4 Millionen Jugendliche laufen dann Gefahr, in ihre Hände zu geraten.

Auch bei den zwischenmenschlichen Beziehungen hat der junge Mensch jetzt mehr Rechte und Pflichten. Die „Emanzipation" der Jugendlichen ist heute schon weit fortgeschritten. Die Bindung ans Elternhaus wird immer lockerer. Sie verdienen ihr eigenes Geld, suchen sich ihre Freunde selbst aus und hören in den wenigsten Fällen auf die gutgemeinten Ratschläge ihrer Eltern. Bei den geringsten Schwierigkeiten mit der älteren Generation brausen sie auf und wollen sofort ausziehen. Im Januar 1975 dürfen sie dann auch eine eigene Wohnung mieten und sogar heiraten — alles ohne Einwilligung der Eltern. Viele der „aufständischen" Jugendlichen werden allerdings diese Vorteile kaum ausnutzen, weil sie einfach zu bequem sind. Häufig fehlt das Geld für einen selbständigen Haushalt, und bei „Muttern" bekommt man fast alles umsonst.

Die Gefahr der Frühehen wird allerdings jetzt auch größer. Viele junge Mädchen finden es romantisch, mit 18 Jahren verheiratet zu sein. Von Verantwortungsgefühl ist selten die Rede. Die Leidtragenden werden nach einer Scheidung dann die Kinder der „neuen Erwachsenen" sein.

Daß dieses Gesetz noch nicht ganz durchdacht ist, erkennt man daran, daß die 18- bis 21jährigen auch 1975 immer noch nach dem Jugendstrafrecht abgeurteilt werden. Sie sind also Erwachsene, die doch nicht voll zur Verantwortung gezogen werden. Das Jugendstrafrecht wird bei der Rechtsprechung allerdings nur herangezogen, wenn „die Gesamtwürdigung der Persönlichkeit des Täters bei Berücksichtigung auch der Umweltbedingungen ergibt, daß er zur Zeit der Tat nach seiner sittlichen und geistigen Entwicklung noch einem Jugendlichen gleichstand". Da bei vielen Delikten der Prozentsatz der Urteile nach dem Jugendstrafrecht weit über 80 Prozent liegt, kann man davon ausgehen, daß Juristen diesen 18- bis 21jährigen seelische Entwicklungsverzögerungen bescheinigen. Die immer noch zunehmende Jugendkriminalität zeigt ein sehr deutliches Bild. Auf Teilgebieten werden bereits mehr als 50 Prozent aller strafbaren Handlungen von noch nicht 21 Jahre alten Tätern begangen. Anstatt dem Jugendlichen nach der Straftat zu helfen, sollte man doch eher darauf bedacht sein, ihm zu helfen, daß es gar nicht erst so weit kommt.

2,4 Millionen junge Menschen müssen ab 1975 auf eigenen Füßen stehen. Es ist verständlich, daß viele von diesem neuen Gesetz begeistert sind. Sie streben nach Freiheit, sehen aber selten die Konsequenzen dieser Freiheit. Schule, Elternhaus und Gesellschaft sollten sie deshalb besser darauf vorbereiten. Ein Schulfach „Verantwortungsbewußtsein" wird bald gar nicht mehr so abwegig sein.

Es ist auch nicht sehr erstaunlich, wenn gerade die Ostblockstaaten schon lange die Volljährigkeitsgrenze bei 18 Jahren angesetzt haben. Hier hat der Staat die Kontrolle und „den Daumen drauf". So kann nicht allzu viel passieren. Auch bei uns liegt jetzt die Verantwortung für die „neuen Erwachsenen" nicht mehr bei deren Eltern, sondern bei öffentlichen Institutionen. Es ist aber zu befürchten, daß diese Einrichtungen sehr bald überlastet sein werden. Deshalb sollte jeder verantwortungsbewußte Staatsbürger diesen „neuen Erwachsenen" helfen, mit der Freiheit fertig zu werden.

S. St.



Jugend hüben: Vorgezogene Volljährigkeit ...

Zielsetzung hat sich nicht geändert

DJO unter neuem Namen — Exklusivinterview mit dem Bundesvorsitzenden

Bonn — Wo gehobelt wird, fallen Späne — wo gearbeitet wird, gibt es Kritik. Das traf in besonderem Maße auf die DJO in den letzten Jahren zu. Vor mehr als zwei Jahrzehnten von den Töchtern und Söhnen heimatvertriebener Ostdeutscher gegründet, hielt sie stets an ihrer Aufgabe fest und gab sie an Jüngere weiter. Dadurch war sie den linken Systemveränderern ein Dorn im Auge. Deshalb sollte sie ausgemerzt werden. Mehrere Versuche, die DJO aus dem Bundesjugendring auszuschließen, scheiterten.

Besonders Böswillige waren der Meinung, die DJO sei nicht mehr zeitgemäß. Inzwischen mehrten sich auch innerhalb des Verbandes Stimmen, den Namen Deutschen Jugend des Ostens (DJO) zu ändern, weil er zu Mißverständnissen führe. Leider blieb bei all diesen Querelen unberücksichtigt, daß die DJO seit Anbeginn echte jugendpflegerische Arbeit leistete, die auch behördliche Anerkennung fand.

Jetzt allerdings dürfte die Diskussion um den Namen ein Ende haben. Denn auf dem zwanzigsten Bundesjugendtag der Deutschen Jugend des Ostens einigte man sich soeben nach hartem Ringen und heftigen Auseinandersetzungen auf den neuen Namen „DJO — Deutsche Jugend in Europa". Damit sind einerseits die traditionsreichen drei Buchstaben DJO erhalten geblieben, andererseits wird die europäische Aufgabe der DJO stärker hervorgehoben.

Entscheidend dürfte sein, daß Zweck und Ziel des Jugendverbandes nicht verändert wurden. Nach wie vor heißt es in § 2 der Satzung: „Die DJO-Deutsche Jugend in Europa bekennt sich zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und zur Charta der deutschen Heimatvertriebenen."

Die Grundsatzdiskussion um das Selbstverständnis des Jugendverbandes ist allerdings noch nicht beendet. Das geht aus einem Gespräch hervor, das die Jugendredaktion des Ostpreußenblattes exklusiv für die Leser ihrer Zeitung mit dem Bundesvorsitzenden der DJO, Henning Müßigbrodt, Hannover, führte.

OB.: *„Herr Müßigbrodt, sind Sie mit dem Ergebnis der Tagung zufrieden?"*

Müßigbrodt: „Ich halte das Ergebnis nicht für zufriedenstellend, weil durch Diskussionsbeiträge deutlich wurde, daß der Wille zu einer echten Fortschreibung des Verbandsanliegens mehrfach in Frage gestellt wurde. Die Traditionen, die diesen Verband geprägt haben, wirken hier in vielfältiger Weise nach."

OB.: *„Wie wird die Arbeit des Verbandes nach der Namensänderung aussehen?"*

Müßigbrodt: „Im politischen Bereich besteht die Aufgabe, innerverbandlich den Auftrag zu einer politischen Bildungsarbeit deutlich zu machen. In der politischen Aussage nach außen sollte die Forderung nach Durchsetzung der europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte herausgestellt werden. Daneben werden die Erarbeitung einer einheitlichen Stellungnahme zu der Aufgabe ‚Begegnungen' und eine Stellungnahme zu den jetzt gültigen Ostverträgen notwendig."

OB.: *„Bestehen Kontakte zu osteuropäischen Jugendgruppen?"*

Müßigbrodt: „Der Wunsch nach Begegnungen mit der jungen Generation der osteuropäischen Nachbarvölker ist ein altes Anliegen des Verbandes. Nach Inkrafttreten der Ostverträge muß jetzt klargestellt werden, ob die bisherigen Kriterien weiter gelten sollen oder ob der Versuch unternommen werden soll, auf der Grundlage der Verträge und der Entschließung vom 17. Mai sowie des Karlsruher Urteils das Vorhaben zu verwirklichen."

Der Bundesvorsitzende der DJO, nach dem neuen Namen befragt, erklärte für sich, „daß der Name ‚DJO-Deutsche Jugend in Europa' das Anliegen des Verbandes nicht optimal umschreibt, sondern ein Kompromiß ist, für das, was hier erreichbar war."

OB.: *„Nach zwanzig Bundesjugendtagen stellt sich die Frage nach der weiteren Zielsetzung. Wie oder wo sehen Sie diese?"*

Müßigbrodt: „Der Bundesjugendtag war der Meinung, daß die bisher formulierten Ziele, die in der Satzung festgelegt sind, auch den Anliegen für die Zukunft gerecht werden."

Horst Zander

Sie werden zu Sozialisten erzogen

Die Partei-Funktionäre werben um die jungen Leute in Mitteldeutschland

Hamburg — „Das Ziel der ‚DDR'-Regierung ist die Schaffung eines sozialistischen Menschen, der seinem Vaterland treu ergeben ist", sagte Prof. Dr. theol. Günther Köhler aus Berlin in seinem Bericht über das „Werben um die Jugend in der ‚DDR'". Dieser Vortrag setzte den Dialog fort, den das Kuratorium „Unteilbares Deutschland" in Hamburg über Chancen und Risiken der Außen- und Deutschlandpolitik führt. Hier die Kernpunkte des Referenten:

Bis 1956 behaupteten die Pädagogen in der „DDR", es sei ganz gleichgültig, wo ein Mensch geboren werde, auf jeden Fall werde er als Sozialist geboren. Werde er im Laufe der Zeit ein kapitalistischer Mensch, so habe er seine Natürlichkeit verloren. Heute hat man diese These genau umgedreht. Die Entwicklung der Jugend zu sozialistischen Persönlichkeiten gehört zu den wichtigsten Aufgaben, die sich die Funktionäre gestellt haben.

Für alle Bereiche des täglichen Lebens wurden Normen aufgestellt, alles ist vorbestimmt, von der Kinderkrippe bis hin zur Erwachsenenbildung. Der Einzelne ist immer Mitglied einer Gruppe; versucht er sich von diesem Kollektiv abzusondern, so bringt das für ihn und seine Familie erhebliche Nachteile. Entweder man resigniert oder paßt sich an — der erste Schritt zur Bejahung des Systems. Wie ein Chamäleon die Farbe, so ändert der „DDR"-Bürger seine Meinung und paßt sich auf diese Weise seiner Umgebung an.

Zu diesen zweibeinigen Chamäleons gehört auch die Jugend. Die Funktionäre bemühen sich, ihnen in bezug auf Bildung so viel wie möglich zu bieten. Doch auch in der „DDR" gibt es mehr Studierwillige als Studienplätze. Wer auf die erweiterte Oberschule möchte, muß einen Zensuren-Durchschnitt von mindestens 1,5 haben. Selbst dann ist ihm noch kein Platz sicher. Die Chancen steigen, bekennt sich der Einzelne zum Marxismus, Leninismus und zur Wehrbereitschaft. Klappt es trotzdem nicht, steht ja noch der zweite Bildungsweg offen — Akademiker durch Aufbauen auf Erfahrungen. Es gibt sogar schon zwei Professoren ohne Abitur.

Wer und wieviele den zweiten Bildungsweg zu Ende führen dürfen, hängt vom ‚Plan' der Regierung ab. Die Funktionäre versuchen dem Jugendlichen klarzumachen, das es eine Ehre ist, überhaupt studieren zu dürfen. Wird der Student in einen anderen Fachbereich gedrängt, in dem der Staat in naher Zukunft Arbeitskräfte braucht, so nimmt er das in dem Bewußtsein hin, seinem Vaterland damit einen Dienst zu erweisen. Auf jeden Fall ist ihm dann nachher ein Arbeitsplatz sicher. Niemand wird der „DDR"-Regierung nachweisen können, sie zwinge ihre Bürger zu etwas. Sie macht ihnen nur klar, was besser für sie selbst und zum Wohle des Vaterlandes ist.

Als Ausgleich für dieses Jasagen und Anpassen braucht jeder junge Mensch ein Ventil, das wissen auch die „DDR"-Funktionäre, und sie geben sich die größte Mühe, die Jugendlichen abzulenken: Sport, kulturelle Veranstaltungen und Reisen in die Ostblockstaaten. Durch den Besuch dieser Länder sollen sie gleichzeitig erkennen, was sie an ihrem Land haben. Doch fragen Sie einmal einen Jugendlichen in der „DDR", warum er unter Freiheit versteht, wird meist prompt die Antwort folgen: „Freiheit ist, wenn ich überall hinfahren kann, wohin ich will." Die Überzeugung scheint wohl doch nicht so groß zu sein.

„Würden denn überhaupt ‚DDR'-Bürger zu uns in die Bundesrepublik kommen, wenn die Mauer nicht wäre?" Diese Frage ließ Prof. Dr. Krüger offen. Er beendete seinen Vortrag mit den Worten: „Wir sollten uns so verhalten, daß viele ‚DDR'-Bürger den Wunsch haben, zu uns zurückzukehren."

U. T.

... gegen staatliche Bevormundung: **Jugend drüben**

Fotos Zander, np



„Wo bist du geblieben, Kühnheit der Jugend, wo bist du geblieben, mädchenhafte Schönheit?"

Aus Krokodil, Moskau

Broschüren kostenlos

Neue Schriften zur Berufswahl

Nürnberg — Alle Mädchen und Jungen in den vorletzten Klassen der Haupt- und allgemeinbildenden Schulen können sich bereits jetzt kostenlos über ihre Berufsaussichten informieren. In dem Taschenbuch „beruf aktuell 74", Band 1, werden die staatlich anerkannten Ausbildungsberufe nach Tätigkeitsbereichen vorgestellt. In Band 2 werden die Berufe geschildert, die zwischen der praktischen, meist betrieblichen Ausbildung und dem Hochschulstudium liegen. Die Schriften gibt die Bundesanstalt für Arbeit heraus.

hfj

Geserich bedeutete „See der Reiher"

Die Namen der meisten ostpreußischen Gewässer stammen aus preußischer Zeit/Von Dr. R. Pawel

Es ist reizvoll, einmal eine Zusammenstellung unserer heimischen Gewässer anzufertigen. Stellt man für sie die Jahresangaben fest wo sie zum erstenmal urkundlich erwähnt wurden, so kommt man auf ein ganz respektables Alter! Auch die von der Fachwissenschaft vorgenommene Deutung dieser weit in die Vorgeschichte unserer Heimat zurückreichenden Gewässernamen ergibt interessante Hinweise darüber, warum gerade dieser See oder jener Fluß seinen besonderen Namen erhalten hat. Da es insgesamt gegen 200 Gewässernamen sind, kann im folgenden nur eine Auswahl bekannter und typischer Namen gegeben werden.

Infolge der von West nach Ost fortschreitenden Kolonisation des alten Prußenlandes finden wir mit die ältesten Namen in den westlichen Gauen Pomesanien/Pogesanien. Hier wird schon 1243 der Drausensee erwähnt, damals Drusin(e) genannt. Wenn man eine Wortverbindung mit einem germanischen Eigennamen „Truso" einmal außer Betracht läßt, so sieht die Forschung (Gerullis) eine mögliche Erklärung nur durch das — zum Vergleich herangeholte — litauische „drusas" = kräftig, stark. Ob das auf den starken Schilfrohr-Bewuchs des allmählich verlandenden Sees Bezug nimmt?

Von den Oberländischen Seen wird der schöne Geserich 1317 in Ordensurkunden genannt; sein uralter prußischer Name setzt sich zusammen aus „geeyse" = Reiher und „assaran" = See, und Fischreiher horsteten ja wohl dort noch in unseren Tagen. Der von ihm abgetrennte Ewingsee, der bei Saalfeld liegt, taucht urkundlich 1320 auf und führte damals die Namen Ewinge und Ewink. Der Drewenz, heute der Haussee von Osterode, erscheint schon 1243 als Drewancz und Drawanta. Der Name soll sich ableiten von (lit.) „dreveti", was aushöhlen bedeutet. Der sich westlich anschließende Gehlsee hieß 1311/15 noch Gailen- oder Geilesee, womit seine Ableitung vom prußischen „gaylis" = weiß erwiesen ist. Östlich von Osterode führte der Schillingsee schon im Jahre 1376 diesen Namen, worin jedoch das pr. „sylo" = Heide verborgen ist.

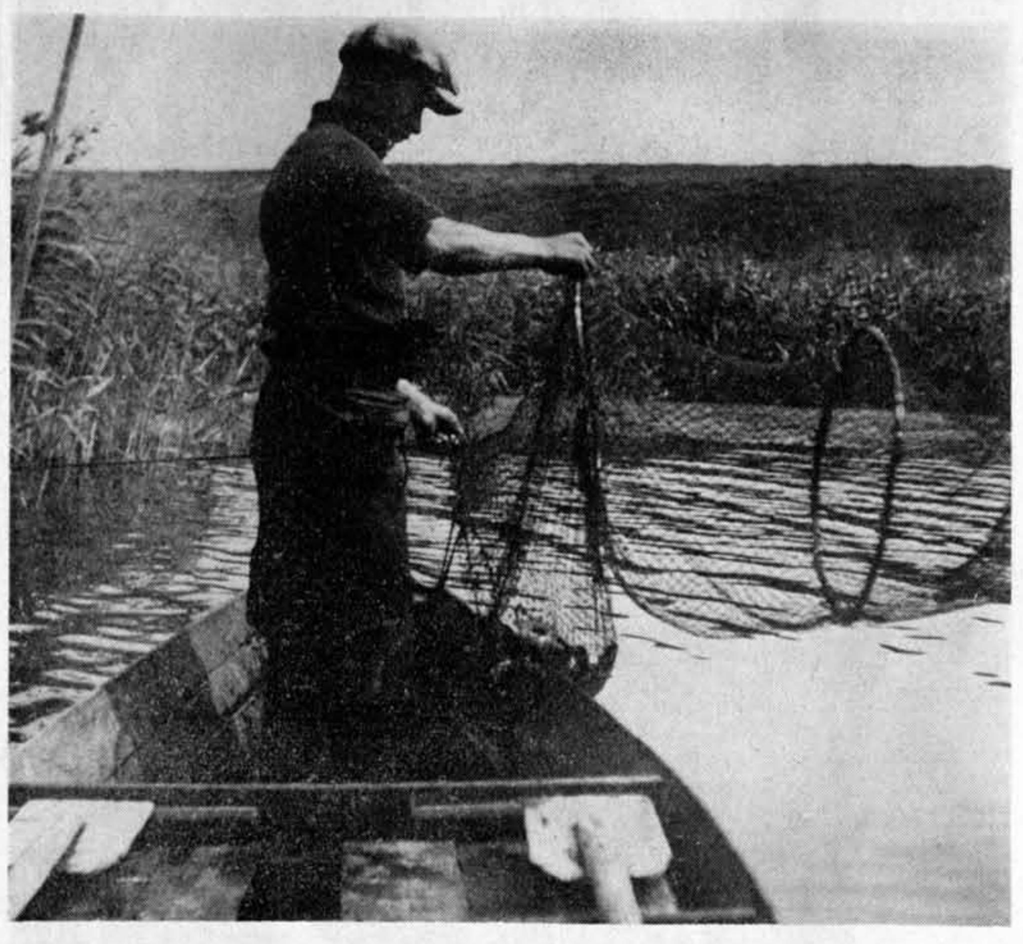
Seen im Oberland

Von den drei Liebemühler Seen, die ein Stück des Oberländischen Kanals bilden, trägt nur der Bärtingsee seinen Namen mindestens aus früher Ordenszeit (1340). Gerullis vergleicht seinen damaligen Namen Berting mit einem litauischen See Bert-inis. Röthloff- und Eilingsee entstammen danach nicht dem prußischen Wortschatz. Der Name des schon 1359 als Narigen beurkundeten Narienssees bei Mohrungen ist in seiner Wortbedeutung zu vergleichen dem litauischen „naras" = Taucherente und „nerti" = tauchen. In dieser Ecke unserer Provinz werden schon recht früh erwähnt: der Arelensee bei Arnau, Kreis Osterode (1332), in dem das prußische „arelis" = Adler steckt, der Asegewadtsee bei Samrodt, Kreis Mohrungen, (1319) aus prußischem „assagis" = Barsch u. polnischem „woda" = Wasser, der Berglingsee, Kreis Osterode, der aber 1354 Birkelingsee hieß und entsprechend zu deuten wäre, der Buchtensee im Kreis Rosenberg, dessen heutiger Name sich jedoch aus Buchotinsee (1250) entwickelt hat, worin das prußische „bucus" = Buche steckt und nicht das Wort Bucht!

Überraschungen bietet auf der Mildensee im Kreis Mohrungen, dessen Name 1314 Mildio, Mildie usw. war, was zu (lit.) „meldas" = Binse gehören würde. Auch der Muttersee hat nichts mit einer Mutter zu tun; er hieß 1287 noch Mutirsee, worin das prußische „mutir" oder Moter, das Beritt oder Bereich bedeutete, verborgen ist. Der Mühlensee im Kreis Osterode wird 1352 als Melnikinsee in Ordensurkunden erwähnt; die Forschung leitet das entweder vom prußischen „melne" = „blo" (lett. „melns" = schwarz) ab oder zieht zur Erklärung das polnische „mielnik" heran, was Müller bedeutet und dem der heutige Seename angeglichen wäre. Dieselbe Namensdeutung trifft übrigens auf einen zweiten Osteroder Mühlenteich namens Womelnig zu, der getrennt geschrieben ein Wo-Melnig ergeben würde. — Auch der Name des Samrodtsees im Kreis Mohrungen ist durch spätere volksetymologische Anlehnung aus (1297) Zambre entstanden, worin die Sprachforschung das prußische „san" = zusammen und das litauische „bradas" = Furt sehen will.

Als letzte Seen im westlichen Ostpreußen seien genannt: Schmordingsee, Kreis Osterode, aus Smordinsee (1332), was mit prußischem „smorde" = Faulbaum zu erklären sein soll, — Gr. Schobensee, der sich 1352 Sobensee schrieb, wobei Sob- (auch in Zusammensetzungen) einfach „See" bedeutet- und der Tusseinersee im Kreis Mohrungen, 1364 als Thusegeynsee beurkundet, der nach dem darin steckenden prußischen „tussise" = schweige bzw. „tusne" = still damals einen ruhigen Eindruck gemacht haben muß. Vielleicht hat er seinen Namen aber auch von einem Stammprußen Tusseine?

Wenden wir uns nun dem Herzstück unserer Provinz, dem Ermland, zu, so tragen die Seen hier auch sehr alte Namen: im Kreis Allenstein der Diwitter See, 1366 als Dewitte bezeugt, leitet seinen Namen von pr. „deywis" = Gott her, dürfte also in der Vorzeit eine religiöse Rolle gespielt haben; der Gilbingsee, 1294 Gilwe, wie der Gillausee, 1389 als Gelauwen überliefert, gehen auf pr. „gillin" = tief zurück; der Name des Kirmeßsees, was wohl eine Kirchweih ausdrücken soll, durch volksetymologische Angleichung aus Kirmys (1364) entstanden, geht auf pr. „girmis" zurück, was jedoch „Made" bedeutet; dem Mossongsee, 1351 als Musing erwähnt, liegt pr. „muso" = Fliege zugrunde; der **Natternsee hieß 1340 noch Swyntheynensee und läßt das pr. „swints" = heilig erkennen;** dieselbe Namensherkunft und frühere religiöse Bedeutung ist beim Schwentainsee, 1364 als Swintingen beurkundet, festzustellen.



Fischer am Drausensee, einem der ältesten namentlich bekannten Gewässer Foto A. Müller

Der bekannte Okullsee hat einen Lautwandel durchgemacht, denn 1353 hieß er noch Auculsee (pr. „aukis" = Teich gestellt); der Plautziger See hieß 1350 verkürzt Pluske und kommt damit bei seiner Namensdeutung dem lit. „pliuskis" = Schilfgras nahe; das Wasser des Purdensees, 1384 Pordensee, scheint den Umwohnern von einst nicht angenehm zu sein, denn die Sprachforscher stellen seinen Namen zu lett. „purduli", was schlichtweg „Rotz" bedeutet; der See bei Schillings, Kreis Allenstein, wird um 1420 als Schilygeyns erwähnt, woraus seine Herkunft von pr. „sylo" = Heide erkennbar wird; der Name des Wiepser Sees schließlich, 1364 Wypsow, wird von pr. „wipis" = Ast abgeleitet.

Im übrigen Ermland: der Aurinsee bei Seeburg wird 1352 in derselben Schreibweise beurkundet; die Namensforschung hat ihn zu pr. „(w)urs" = Teich gestellt; — der große Dadaysee, zuletzt Daddai geschrieben, hieß 1350 Dagen; sein Name wird auf pr. „dadan" = Milch zurückgeführt; — im Namen des Kocksees im Kreis Rößel, der 1359 noch Kocen geschrieben wurde, ist pr. „koce" = Dohle enthalten, während in dem des benachbarten Corksees, aus 1384 als Korkyn überliefert, der Name des prußischen Erntegottes Kurcho vermutet wird; — der Kussensee bei Schwenkitten, Kreis Heilsberg, 1320 Kussie oder Kusseyn geschrieben, soll seinen Namen wohl von pr. „cussis" = Mücke haben; — der Leimangelsee im Kreis Heilsberg ist 1313 als Kaymino überliefert, was an pr. „caymis" = Dorf oder „camus" = Hummel denken läßt.

Der Loszainer See im Kreis Rößel wieder, 1367 Lozeynen, erinnert an ein einst häufiges Wild in unserer Heimat: pr. „luysis", den Luchs! Der Retscher See, Kreis Heilsberg, trug 1308 den Namen Ridos, so daß dessen Ableitung von pr. „redo" = Furche naheliegt; — unsere Simser und den gleichnamigen See schrieb man im Jahre 1315 noch Synsarne; die Forschung stellt diesen Namen zu der litauischen Flußbezeichnung Simsa, woran sich wohl noch das prußische „assaran" = See angeschlossen hat. Den Schluß dieser Seengruppe soll der Wengoyersee im Kreis Rößel, 1420 als Wangogen erwähnt, dessen Name zu pr. „wangus" = Damerau, also ein lichter Wald, gehört, und der Zaunsee bilden; er wurde 1356 als Sune bezeichnet, da sich eine Ableitung von pr. „sunis" = Hund infrage kommt.

Von unserer masurischen Seenplatte sind folgende Namen von Seen urkundlich im Ordensarchiv bezeugt: der Beldahnsee, 1524 Boldeyn geschrieben, könnte durch den litauischen Ausdruck für Moor: „bala" erklärt werden; — der Dargainensee hieß um 1340 noch Dargen; zur Begriffsdeutung verweist Prof. Gerullis auf das lit. „darg-ana" = regenichtes Wetter; — der Dobensee als große Ausbuchtung des Mauersees ist um 1340 als Doubensee beurkundet; der Name wird auf lit. „dauba" = Schlucht oder pr. „pa-daubis" (dasselbe) zurückgeführt; — der Lötzener Löwentinsee trug im Jahre 1326 den Namen Nogotyn, doch schon Hennenberger (um 1580) schrieb „Lewentin"; — der so deutsch klingende Mauersee wird um 1340 als Maurow bezeichnet; zur Begriffserklärung wird von der Forschung das lit. „maurai" = Entenflott herangeholt; — der Muckersee, der 1437 ebenso geschrieben wird, hat seinen Namen vom poln. „mokry" = obwohl er in einem rein deutschen Gebiet liegt; — der Schwenzaitsee, Teil des Mauersees, ist 1340 urkundlich als Swynteseyte festgehalten worden; in dieser alten Namensform wird das schon erwähnte pr. „swints" = heilig deutlich.

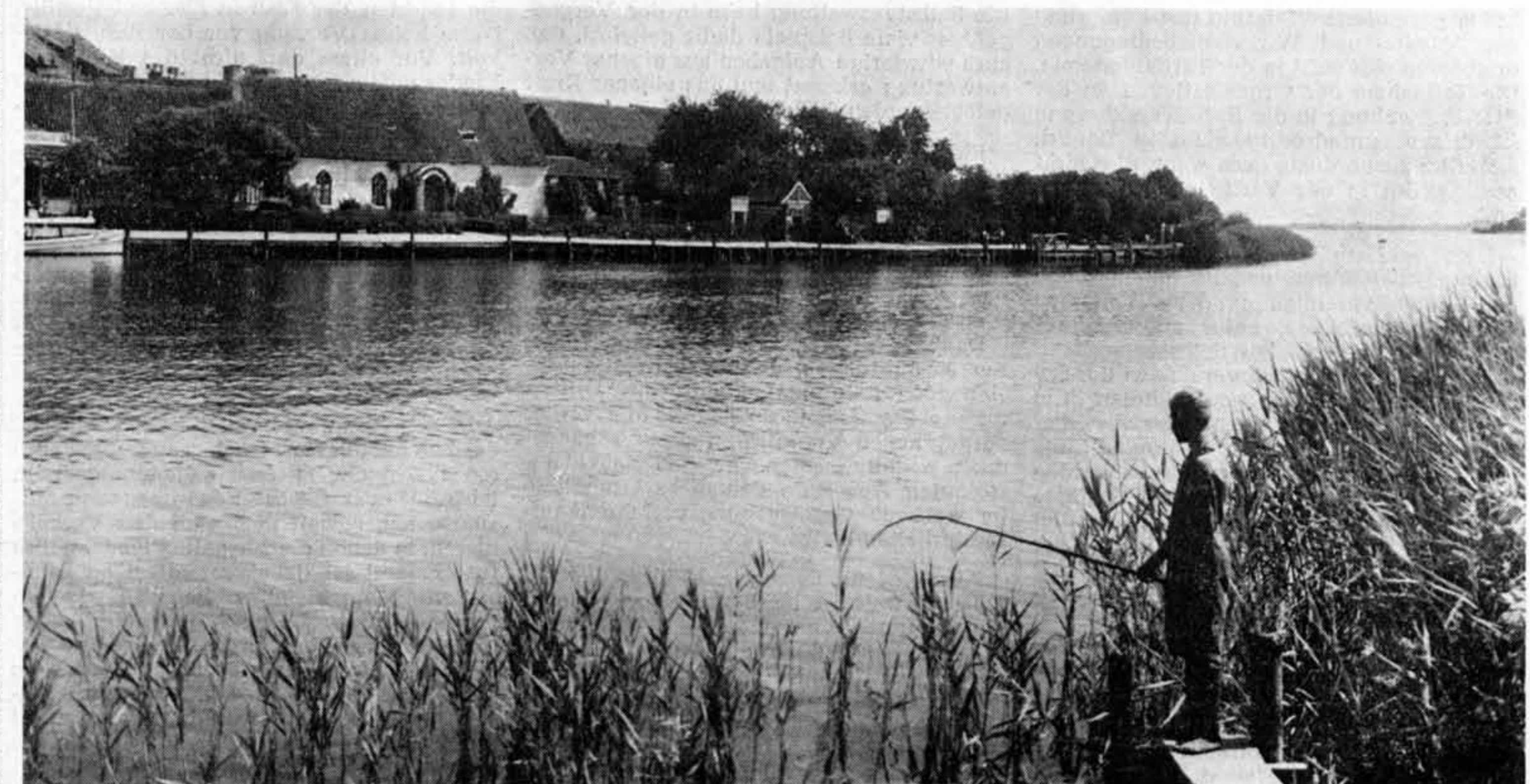
Nicht unter den prußischen Landschaftsnamen ist bekanntlich der Spirding zu finden, auch nicht der Niedersee, Arys- oder Ublicker See, Goldapgar- oder Roschsee, Rheiner See, Talter Gewässer, Juno- oder Salentsee bei Sensburg. Jedoch wird schon 1343 der Lycker See nebst Ort und Fluß — damals Luk, später Luyck geschrieben — erwähnt; der Name ist sudauisch, vielleicht besteht eine Verbindung zu lit. „lukne" = Mummel oder pr. „luktis" = Rohrgras. Die Auswahl unserer Seen soll der Widminner See beschließen; er wird um 1340 urkundlich als Wedemyn erwähnt und gehört mit dem gleichnamigen Ort zu Wydemyns, einem Stammprußen. Von den wenigen Seen, die den Namen eines Prußen tragen, seien noch genannt: der Potarsee im Kreis Heilsberg 1361 nach dem Preußen Potarre und der Gr. und Kl. Rotzungsee, die 1343 als Rutczowsee ausgewiesen sind, nach dem Preußen Rucze.

Was aber wäre Ostpreußen ohne seine Flüsse, seine Wasserläufe gewesen, wenn sie auch an Zahl viel geringer waren als seine Seen. Den Reigen soll die Alle eröffnen, die im Jahre 1251 erstmals in Ordensurkunden erscheint; sie wird damals als Alna-Fuß bezeichnet und pr. „alna" heißt das Tier schlechthin. Die Angerapp, der wichtigste Quellfluß des Pregels, wird erstmals im Jahre 1326 als Wangrapia urkundlich erwähnt. Den alten Namen erklärt Gerullis wie folgt: im Ablaut zu lit. „vingris" = Krümmung und pr. „ape" = Fluß. Ähnlich gäbe es lett. einen Flußnaomen Uogre (Vangre). Eine Herleitung von pr. „angurgis" = Aal würde nicht der Lautform des Namens entsprechen. — Von kleineren Flüssen wurden urkundlich erwähnt: 1334 Banow, unser Bahnau-Fluß im Kreis Heiligenbeil, und 1287 Bewer, die heutige Behwer, Kreis Braunsberg. Der Name stelle die germanisierte Form von pr. „bebrus" = Biber dar.

Die Deime, 1400 Deim, ist die Kurzform von Deimena ⟨ Deiw-mena (pr. „deywis" = Gott). Die Gilge, 1301 ebenso, enthält das pr. „gillin" = tief, während die Guber, 1326 als Gobrio (Chobar) beurkundet, zu pr. „gubas" = gegangen, „per-gubons" = gekommen gehört. Leider dürfte die Liebe, an der einst Liebstadt entstand, ihren romantischen Charakter einbüßen, denn sie wird aus 1250 als Lywa bezeichnet; als Flußname ist sie dem litauischen Levuo, Levenies vergleichbar. Auch unsere Passarge wird schon 1251 urkundlich genannt; sie hieß damals Passaria, auch Seria, pr. „pa-"Präfix = unter, sowie Saria. Hieraus soll sich auch die Sorge ableiten. Zum weiteren Vergleich lett. „sera" = Schlamm.

Der Pregel wird erstmals 1273 als „Pregora sive Lipza" erwähnt. Zur Namensdeutung wird lit. „pragaras" = grundloser Weg, Abgrund herangezogen. Das als Alternativnamen genannte Lipza ist schon 1231 und 1246, also noch vor der Gründung Königsbergs, als Hafen an der (alten) Pregelmündung beurkundet. — Die Sorge, Zufluß des Drausensees, trug 1290 noch den schönen prußischen Namen Sirgun; darin hat sich das pr. „sirgis" = Hengst erhalten. Doch findet sich auch, wie schon bei Passarge erwähnt, 1388 die Bezeichnung Seria, die auch litauischen Flußnamen Seira, Seirija entspricht. Die Elbinger werden wissen, daß ihr Fluß aus 890 als Ilfing überliefert ist. Wichtiger scheint mir die von Prof. Gerullis aufgeworfene Frage, ob Wulfstan nicht eher ein pr. Elbing wie Ilfing ausgesprochen hat als umgekehrt aus gotisch Ilb- ein prußisches Elb- wurde. In prußischen Flußnamen ist -ing ein beliebtes Suffix (Endung).

Die mit ihrem Walschtal weitbekannte Walsch schrieb sich 1289 Walsca. Gerullis nennt dazu eine lit. Flußbezeichnung Vels-up. Schließlich gehört hier — neben der noch immer nicht eindeutig geklärten Herkunft des Namens Memel — auch die historisch bedeutungsvolle Weichsel hin: 1222 wird sie schon in Ordensurkunden erwähnt, und zwar als Wizla; schon viel früher wird sie von dem Römer Plinius u. a. als Vistla, schließlich von Wulfstan als Wisle genannt. Uns geht nur — so Gerullis — die Umformung des Namens im Prußischen an: „das vorprußische Vistla mußte im pomesanischen Dialekt zu Viskla werden und daraus mit baltischer Metathese sk ⟩ ks Visklä; hieraus wurde schließlich das neuhochdeutsche Weichsel."



Blick über den Spirdingsee auf Nikolaiken Foto Schöning

Sozialwahlen:

Es geht auch um Ihre Beiträge

Jeder Versicherte ist betroffen

Hamburg — Muß das sein? So fragen sich jedesmal die Betroffenen, wenn wieder einmal die Beiträge der Krankenversicherungen erhöht werden. Warum das sein muß, soll hier jetzt nicht erörtert werden. Daß aber jeder einzelne Versicherte einen entscheidenden Einfluß auf die Verwendung seines Krankenkassenbeitrages ausüben kann, darauf wollen wir unsere Leser aufmerksam machen. Die Beteiligung an der Wahl der Vertreter in die Selbstverwaltungsorgane der Sozialversicherungsträger bietet ihm die Möglichkeit dazu.

Diese Wahlen werden als Sozialwahlen bezeichnet. Da in den vergangenen Jahren nur ein Drittel der Bevölkerung wußte, was diese bedeuten, war die Wahlbeteiligung früher sehr gering. Sie lag bisher nur zwischen 10 und 25 Prozent. Um das Ergebnis zu verbessern, wurde das Wahlverfahren vereinfacht. Wer kein Wahllokal bei den Krankenkassen, Rentenversicherungsanstalten oder Berufsgenossenschaften aufsuchen kann, der hat die Möglichkeit, seine Stimme durch Briefwahl abzugeben. Anfang dieses Monats hat der Versand der Stimmzettel begonnen.

Worum geht es nun? Durch die Beteiligung an den Sozialwahlen kann der Versicherte dabei mitbestimmen, welche Organisation seine sozialpolitischen Interessen vertritt. Er allein bestimmt, welche Frauen und Männer in den jeweiligen Vertreterversammlungen Entscheidungen treffen über die Verwendung des Beitragsaufkommens und damit auch über die Höhe der Zuschüsse zu

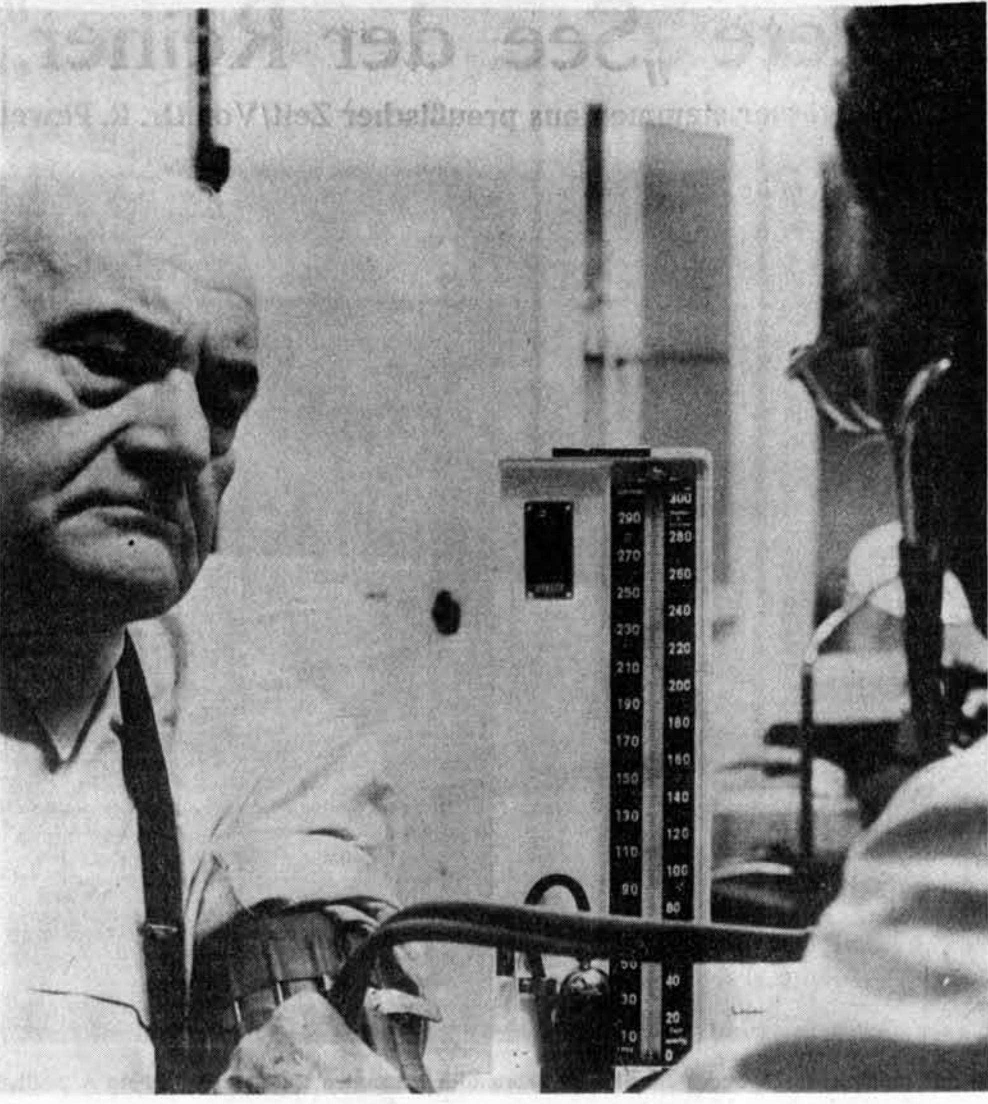
— Heilverfahren und Heilmitteln,
— Kuren,
— Vorsorgeuntersuchungen,
— außerordentlichen Leistungen.

Außerdem geht es in den Vertreterversammlungen um

— die Kontrolle der Geschäftsführungen der Angestellten-Krankenkassen, Rentenversicherungsanstalten und Berufsgenossenschaften,
— die Verabschiedung der Haushalte,
— eine möglichst rationelle und unbürokratische Verwaltung.

Es sind insgesamt 2100 Sozialparlamente, die einen Jahresetat verwalten, der fast die Höhe des Bundeshaushalts erreicht! In der Krankenversicherung sind das 40 Milliarden DM, in der Rentenversicherung 60 Milliarden DM und 6 Milliarden in der Unfallversicherung.

Daran sollte jeder Versicherte bei den Sozialwahlen denken. **Horst Zander**



Erhaltung der Gesundheit: Die Versicherten entscheiden selbst über die Verwendung der Gelder

Foto BfH

Recht im Alltag:

Ehefrauen dürfen selbst Geld verdienen

Einschränkungen sind jedoch durch Familie und Kinder möglich

Hamburg — Immer mehr Frauen in der Bundesrepublik drängen in den Beruf. Seit sie den Männern gesetzlich gleichgestellt sind, wollen sie ihr Recht zur Berufstätigkeit auch wahrnehmen. Der Wunsch nach Emanzipation spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Freude am Geldverdienen und die „Kurzweil" am Arbeitsplatz.

Bei Ehefrauen ergeben sich jedoch manchmal Schwierigkeiten, wenn sie die Küche mit dem Kontor oder der Fabrik vertauschen möchten. Der Ehemann wünscht, daß seine Frau zu Hause bleibt und ganz für ihn und die Kinder da ist. Finanzielle Notwendigkeiten für eine Berufstätigkeit der Frau bestünden nicht, argumentiert er, also brauche die Frau auch nicht außerhäuslich Geld zu verdienen.

Kann eine solche Frau auch gegen den erklärten Willen ihres Ehemannes eine Beschäftigung annehmen? § 1356 BGB bestimmt: „Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist." Durch das Gleichberechtigungsgesetz wurde die Entscheidungsgewalt des Ehemannes darüber, ob seine Frau beruflich tätig sein darf oder nicht, beseitigt. Die Frau darf, auch wenn damit zeitweilige örtliche Trennung verbunden ist, an der Ausübung eines Berufes, an einer beruflichen Ausbildung oder an einer gesellschaftlichen und politischen Fortbildung nicht mehr gehindert werden. Der Ehemann ist auch nicht mehr berechtigt, Arbeitsverhältnisse der Frau eigenmächtig zu kündigen.

Einschränkungen ergeben sich nur durch die Pflichten der Frau in Ehe und Familie. Diese haben Vorrang vor der Berufstätigkeit. Vor allem darf nicht das Wohl der Kinder gefährdet sein. Die Ehefrau ist auch nicht berechtigt, gegen den Willen des Mannes die Haushaltsführung einer dritten Person zu übertragen, selbst wenn sie die Kosten dafür übernimmt. Die Haushaltsführung in eigener Verantwortung gehört zu ihren gesetzlichen Rechten und Pflichten. Hat die Ehefrau bei der Eheschließung oder später versprochen, in der Ehe nicht erwerbstätig zu sein, so ist sie nach allgemeiner Rechtsprechung an dieses Versprechen gebunden, es sei denn, daß besondere Umstände vorliegen.

Diesem Recht auf Berufstätigkeit während der Ehe hat der Gesetzgeber allerdings auch die Pflicht der Ehefrau gegenübergestellt, im Beruf oder Geschäft des Ehegatten mitzuarbeiten, soweit dies nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten leben, üblich ist. Gedacht ist dabei vor allem an Landwirtschaften, kleinere Betriebe, Ladengeschäfte usw. Diese Arbeitspflicht kann sich aber auch bei einer Notlage der Familie ergeben, insbesondere durch die Arbeitsunfähigkeit des Ehemannes. Entscheidend für den Umfang der Arbeitspflicht der Ehefrau ist aber auch hier immer das wohlverstandene Interesse der Familie.

Justus

Sozialversicherung:

Freiheit der Selbstverwaltung erhalten

Appell des Arbeitgeberverbandes an den deutschen Gesetzgeber

Köln — „Staatspolitisch gesehen, ist die Selbstverwaltung der Sozialversicherungsträger Ausdruck unserer Sozialverfassung, die auf der Partnerschaft von Arbeitnehmern und Arbeitgebern und ihrer Organisationen beruht. Die durch das Grundgesetz, Artikel 9, garantierte Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen erschöpfen sich nicht in der Tarifautonomie. Die Teilnahme der Organisationen an der Selbstverwaltung in der Sozialversicherung ist diesem grundrechtgeschützten Bereich sicherlich zuzuordnen, auch wenn dies nicht ausdrücklich in der Verfassung verankert ist."

Dies erklärte Dr. Wolfgang Eichler, Hauptgeschäftsführer und Präsidialmitglied der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, unter anderem zur Bedeutung der sozialen Selbstverwaltung auf dem von den Spitzenverbänden der Sozialversicherungsträger veranstalteten „Tag der Selbstverwaltung der Sozialversicherung". Eichler fügte hinzu, daß keine Seite aus ihrer Verantwortung entlassen werden könne, ohne damit Schaden für das Gesamte heraufzubeschwören. Er erinnerte in diesem Zusammenhang auch daran, daß in der sozialen Selbstverwaltung der Bereich der Gemeinsamkeiten zwischen den Sozialpartnern wohl am größten sei. Dies wiederum trage entscheidend mit dazu bei, das natürliche Spannungsfeld in einer ausgewogenen Gleichgewichtslage zu halten.

Mit Blick auf Regierung und Parlament forderte Eichler die politischen Repräsentanten auf, bei dem immer komplizierter werdenden Verfahren in der Sozialversicherung den Mut zu haben, der Selbstverwaltung hinreichenden Spielraum zu geben und nicht aus ängstlicher Furcht, neue Aufgaben könnten aus eigener Kraft der Selbstverwaltung nicht mehr gelöst werden, den Freiheitsspielraum durch gesetzliche Reglementierung immer mehr einzuschränken. Die Selbstverwaltung habe in der Vergangenheit viele Beispiele dafür geliefert, daß auch schwierige Aufgaben aus eigener Verantwortung erkannt und aus eigener Kraft gelöst werden könnten.

Eichler appellierte auch an den Gesetzgeber, der Selbstverwaltung die Freiheit zu lassen, sich innerhalb der verschiedenen versicherten Sparten nach den unterschiedlichen Gegebenheiten in Spitzenverbänden zusammenzuschließen, ohne ihnen ihre Rechtsform vorzuschreiben.

Dankbar vermerkte er in seinen weiteren Ausführungen, daß in dem jetzt vorliegenden Referentenentwurf des Dritten Buches des Sozialgesetzbuches die bisher vorgesehenen Vorschriften zum Vetorecht entfallen seien. Er gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß diese Grundlinie im weiteren Gesetzgebungsverfahren aufrechterhalten bleibe.

Abschließend bemerkte Eichler, daß die Selbstverwaltung im Bereich der sozialen Sicherung und die Eigenverantwortung von Versicherten und Arbeitgebern in diesem ihnen zugewiesenen Tätigkeitsbereich Zeichen des mündigen Bürgers und des Demokratieverständnisses in unserem Staate sei. Beides zu erhalten und zu stärken bilde eine Aufgabe für alle, denen am Aufbau unseres freiheitlichen und sozialen Rechtsstaates gelegen sei. **S. W.**

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Königsberg-Ponarth, An den Birken 28, wird Hans-Joachim K u t s c h k a , geb. 16. Juni 1942, gesucht von seiner Großmutter Anna Kutschka. Der Gesuchte, der Hansi genannt wurde, befand sich im Oktober 1946 im Waisenhaus Schneewalde bei Königsberg und soll von dort mit einem Transport nach Mitteldeutschland gekommen sein.

2. Aus Lehwalde, Kreis Osterode, wird Reinhard Hermann G e e l h a a r , geb. 20. Juli 1941, gesucht von seiner Kusine Gertrud Meyer. Geelhaar lebte zuletzt in Allenstein, Robertstraße 10. Sein Vater war Schlossermeister mit einem eigenen Betrieb.

3. Aus Medenau, Kreis Samland, werden die Geschwister F r e y : Ursula, geb. 21. Juni 1939, Waltraut, geb. 13. Oktober 1940, und Erhard, geb. 25. Januar 1942, gesucht von ihrer Mutter Gertrud Frey. Die Mutter Gertrud Frey wurde im März 1945 zum Arbeitseinsatz in die UdSSR verbracht. Die vermißten Geschwister Frey sind danach zuletzt in Sperlings, Kreis Samland, gesehen worden. Es ist möglich, daß die Geschwister in Kinderheime oder Pflegestellen kamen und heute einen anderen Namen tragen. Sie könnten auch nach Litauen gekommen sein. Erhard Frey sprach oft von seiner Tante Demmler.

4. Aus Neu-Lindenau, Kreis Samland, wird Klaus K o ß m a n n , geb. 6. September 1942 in Königsberg, gesucht von seinem Vater Fritz. Am 3. Februar 1945 wurde Klaus in Zinten, Kreis Heiligenbeil, durch Splitter am Körper verwundet und in das Hauptlazarett in Zinten eingeliefert. Wegen Überfüllung wurde er ohne Papiere in das Reservelazarett, das sich in der Mittelschule befand, verlegt. Der Gesuchte hat blaue Augen, dunkles Haar und am Oberschenkel ein Muttermal von der Größe eines Fünfzigpfennigstückes. Außerdem müßte er Splitternarben haben.

5. Aus Open, Kreis Braunsberg, wird Viktor G r a w , geb. 24. Juli 1940 in Mohrungen, gesucht von seiner Mutter Hildegard Matz, geb. Graw. Viktor Graw flüchtete zusammen mit seinen Großeltern im Februar 1945. Nach dem Tode der Großeltern ist er in eine Pflegestelle gekommen. Er wurde zuletzt im Herbst 1945 in einem Kinderheim in Guttstadt gesehen. Viktor hat braune Augen und dunkles Haar.

6. Aus Soffen, Kreis Lyck, wird Hildegard N a p o r r a , geb. 4. April 1941, gesucht von ihrem Vater Emil, geb. 23. November 1904 in Hohenlau, Kreis Lyck. Hildegard befand sich im November 1945 in Kronskamp bei Laage/Mecklenburg. Sie wurde in Kronskamp der Sammelstelle und von dort aus einem Kinderheim oder Pflegeeltern übergeben.

7. Aus Szillenbruch, Kreis Wehlau, werden die Geschwister K l e b e c k : Günther, geb. 22. März 1935, Helmut, geb. 14. Mai 1936, und Kurt, geb. 30. August 1937, gesucht von ihrer Schwester Elli Kroska, geb. Klebeck. Die Mutter der Gesuchten und der Bruder Gerhard Klebeck, geb. 2. November 1930, werden ebenfalls noch vermißt.

8. Aus Thierberg, Kreis Osterode, wird Anna P r e u ß , geb. 2. Juli 1941 in Thierberg, gesucht von den Geschwistern Paul und Elfriede. Im Januar 1945 wurde Anni Preuß während der Flucht in Preußisch-Holland von ihren Eltern und Geschwistern getrennt. Sie kam in das dortige Krankenhaus. 1947 wurde Anni zuletzt im Kinderheim Pr.-Holland gesehen. Vermutlich kam sie von dort in ein anderes Kinderheim bzw. in eine Pflegestelle. Die Eltern Emil Preuß, geb. 11. November 1898, und Grete, geb. Baukrowit, geb. 15. Januar 1910 in Sophiental, werden auch noch gesucht.

9. Aus Uhlenhorst, Kreis Angerapp, wird Lothar B u r a n d t , geb. 20. Mai 1940, gesucht von seinem Bruder Günther Burandt, geb. 4. Juli 1930. Lothar Burandt war zuletzt in Malsan, Kreis Dirschau, wohnhaft und soll am 1. März 1945 mit seinen Eltern nach Danzig geflüchtet sein.

10. Aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Bahnhofstraße 10, wird Georg K i w i t t , geb. 22. Januar 1937 in Allenstein, gesucht von seiner Mutter Barbara, geb. Plyschka, geb. 13. Mai 1905. Der Gesuchte befand sich bis zum 21. Januar 1947 in Wartenburg, Kreis Allenstein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 3/74.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erich S c h i n k o w s k i (geb. 18. 7. 1912 in Kraghof, Kreis Goldap) bis Ostern 1922 das Staatliche Gymnasium in Allenstein besucht hat und das Abgangszeugnis erhielt. Anschließend besuchte er drei Tage die Volksschule, ging dann wieder zum Gymnasium in Allenstein und blieb dort bis zur Erreichung der mittleren Reife. Das Abschlußzeugnis wurde ihm nach Bestehen der Prüfung ausgehändigt.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Adolf S z o n n (geb. 1913 in Antonswiese, Kreis Elchniederung), bestätigen? 1929 bis 1931 Gutsbesitzer Lessing, Allgau, Kreis Elchniederung; 1931 bis 1934 Gutsbesitzer Mertins, Verwalter Paulat, Allgau; 1934 bis 1936 Gutsbesitzer Krause, Trausitten, Kreis Königsberg; 1936 bis 15. November 1938 Gutsbesitzer Rehländer, Neuhausen, vom 30. November 1938 Soldat. In erster Linie werden folgende Arbeitskameraden gesucht: Melkermeister Franz Pezel; Familie Ritzkowski, insbesondere Tochter Margarete Bröse; Melker August Kanditt und Frau Ella; Willi Böhm und Heinz Gordis aus Königsberg; Heinz und Walter Böhnke aus Antonswiese.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Osterzeit am Memelstrom

Erinnerung an die Jugend

Von Paul Brock

Es gibt Tage, die besonders dazu geeignet sind, Erinnerungen in uns wach werden zu lassen. Der anbrechende Frühling zum Beispiel ist so eine Zeit, die Wochen vor Ostern.

So ist es mir gestern ergangen, und so ist es heute: ich bin wieder ein Kind zu Hause am Memelstrom.

„Ostern?" denke ich.

Ja, das war so: Wochen vorher hatte die schmale Sichel des zunehmenden Märzmondes am Himmel gestanden, um seine kurze Bahn zu ziehen, vom Aufgang bis zum Niedergang. Da hatte die Erde ihm noch ihr weißes, frostig erstarrtes Antlitz zugewandt, als wäre sie entschlossen, auch diesen und alle kommenden Monde die warmen, pulsierenden Kräfte in ihrem Schoß hinter der starren, frostklirrenden Maske winterlicher Einsamkeit und eigenwilliger Verschlossenheit zu verbergen, als gäbe es sie nicht. Eine klirrende, klingende Klarheit lag über den Wiesen, über dem Wald und über dem Fluß, dessen eingefrorene Stille nur durch das Knistern der Eisdecke dann und wann unterbrochen wurde, wenn ihre Schwere sich dem fallenden Wasserspiegel nachsenkte und an dem Widerstand ihrer Starre zu brechen drohte. Knirschend nahmen alle Wege und Steige die Fußsohlen von Mensch und Tier entgegen; hinter Hecken und Zäunen warf der Schnee die Strahlen der nächtlichen Lichter als unzählige Funken ins schwarzfarbene Raumgewölbe zurück, und nur im Wald zwischen Kiefern und niedrigen Tannen lagen dunkle, gedämpfte Farben, die fast ein wenig Wärme ahnen ließen.

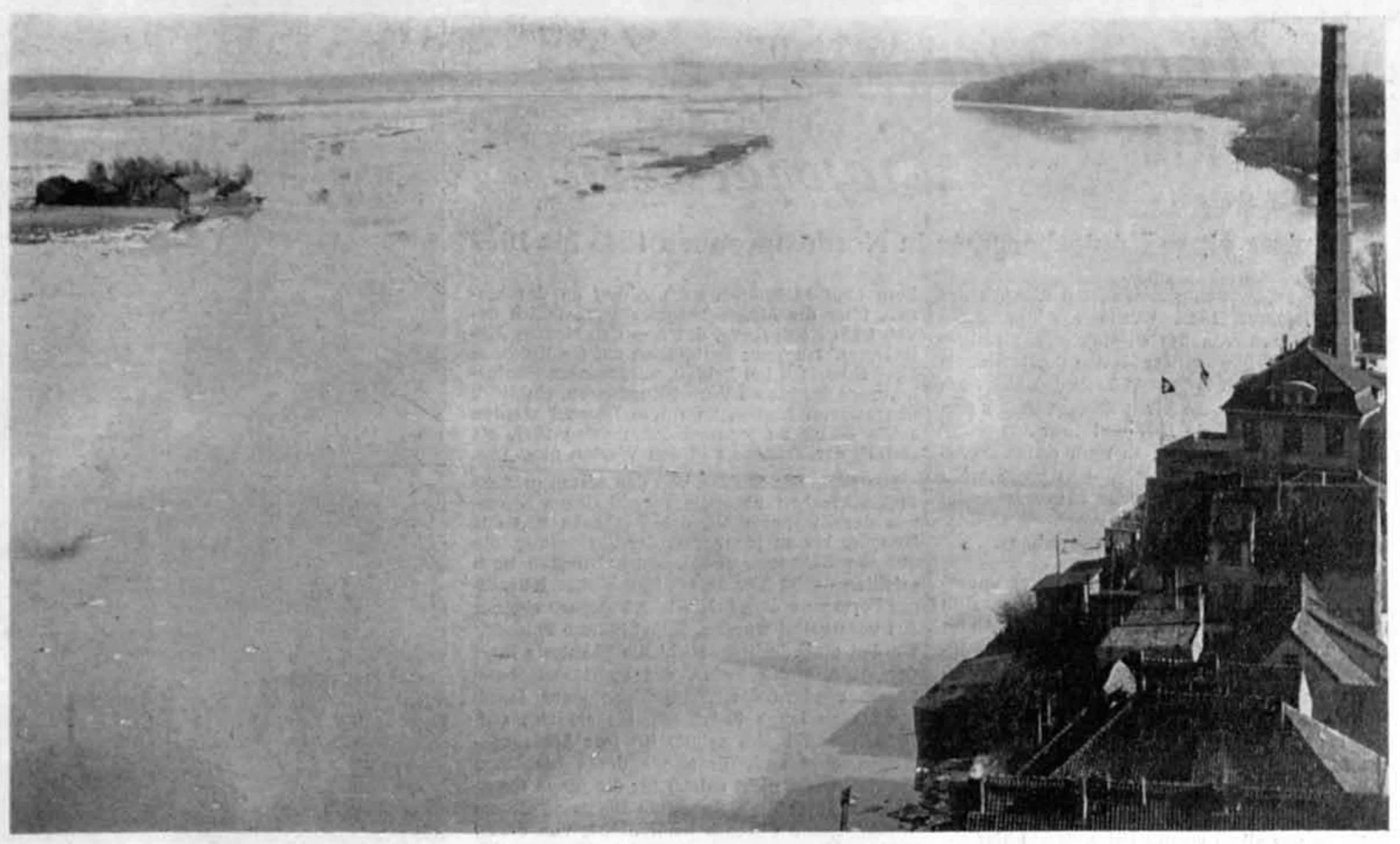
Dann kamen Tage, an denen die Strahlen der Sonne den Schnee von den Dächern und Baumwipfeln schmelzen ließ, daß er in Rinnsalen zur Erde zu fließen begann; nur die letzten, trägen Tropfen blieben als dünne, glasklare Eiszapfen an den Giebeln hängen, wo die kommende Mittagsonne sie gleich schmelzenden Kerzen verbrannte.

Der Tag aber zog strahlender, liebender, wärmer herauf nach jeder Nacht und legte sich über die Erde, bis der Krampf ihres starren, abwehrenden Willens nachließ und ihre Oberfläche sich in gelöste Weichheit verwandelte.

Immer wieder kam er, zärtlicher, werbender, bis zu einer mittäglichen Stunde auch das letzte Widerstreben dem Willen des Tages wich und er sie anrührte in ihrer Tiefe, daß ein Erzittern zu spüren war und sie sich willig dem zeugenden Licht öffnete, das begehrlich alle ihre Kräfte erweckte.

Das war die Zeit und der Augenblick für jenes chaotische Geschehen, wo Himmel und Erde eines wurden, miteinander rangen und sich vermischten, wo der Himmel schrie und die Erde Stimme bekam, berstend, jubelnd und gellend, wo auch die Nächte zu tönen anfingen, die nun ganz vom Licht des werdenden Vollmondes erfüllt, nur mühsam und mit schwachem Willen die Spuren des Geschehens zu verhüllen trachteten.

Der weite Raum zwischen Himmel und Erde füllte sich mit Nebel und schwarzen Wolken, Winde kamen aus Westen, fuhren dazwischen und lichteten den Himmel wieder auf, trieben die Nebelschwaden vor sich her in die Wälder hinein, wo sie hocken blieben und nur des Nachts heimlich über den schwarzen Erdschollen der Felder brauten.



Weithin hat das Frühjahrshochwasser bei Tilsit die Memelwiesen überschwemmt — Foto Archiv

Stürme, die aus der Glut sengender Wüsten geboren waren und mit ihrem warmen Atem in hartnäckig verwegene Nachtfröste hineinbliesen, trugen neue Wolkenmassen heran, die sich mit strömendem Regen entluden, bis die Erde sich weigerte, die Wassermengen aufzuschlürfen; dann fing der Strom zu steigen an, stieg unter der gefrorenen Fessel, brach sie aufbrüllend entzwei und trug die berstenden Eismassen donnernd mit der Strömung fort.

Es war eine Nacht und ein Tag, und manchmal noch eine zweite Nacht und ein weiterer Tag, daß die Erde zu beben schien, wenn der Strom zwischen den steil-hohen Ufern stetig anschwoll, klirrende ungeheure Eisblöcke brausend, sich schiebend und überschlagend zu Tag zogen; wo sie niedrige Ufer vorfanden, breiteten sie sich aus, rissen Bäume und Sträucher aus ihren Wurzeln und führten sie davon, brachen in die Felder ein und rissen tiefe Furchen in den schwarzen Acker, lagerten Schlamm ab auf den Wiesen, schoben sich in Erdmulden hinein und blieben zwischen den Hügel liegen, bis sich das Wasser wieder verlief.

Um Palmsonntag schauten die Kronen der Weidenbäume über dem Wasserspiegel heraus, trugen graue Kätzchen, und wenn endlich die Ostersonne aufging und letzte Nebelfetzen wie abgerissene Fahnen um den Kirchturm flatterten, war die neue Geburt vollendet.

„Auferstehungstag!" verkündeten von allen Kirchtürmen rundum die Glocken.



Auch das gab es zur Osterzeit manchmal noch in Ostpreußen — Foto Mauritius

Aus Tiefensee wurde Glebock

Die Ortsnamen im Kreise Heiligenbeil

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Landsleuten, die nach Ostpreußen fahren möchten und die polnischen Namen ihrer Geburts- und Heimatorte nicht kennen. Für den durch die polnisch-sowjetische Demarkationslinie geteilten und zu einem Drittel polnisch verwalteten Kreis Heiligenbeil hat hier Emil Kuhn, Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die Initiative ergriffen und die ihm bekanntgewordenen Namen des polnischen Kreisanteils zusammengestellt. Die polnischen Bezeichnungen sind jeweils in deutscher Schreibweise in Klammern angegeben.

Alt Passarge (Stara Paleka), Arnstein (Jarzen), — Bartken (Bartki), Birkenau (Wilki), Bönkenwalde (Bienkowo), Breitlinde (Wolalipowska), — Damerau (Dabrowa), — Eichholz (Debowiec), Einsiedel (Siedlisko), Eisenberg (Zelazna Gora), — Friedrichsruh (Murawka), — Gehdau, Köln. (Giedawy), Gerlachsdorf (Zgoda), Gottesgnade (Gniewkowo), Groß Hasselberg (Krzekoty), Grunau (Gronowo), Grunenfeld (Gronowko), — Hammersdorf (Mloteczno), Hanswalde (Jachowo), Hasselberg (Letnica), Heidenhof (Wrzosek), Helenenhof (Skabkowo), Hirschken (Jelonki), Hohenfürst (Wyßkowo), Hohenwalde (Krzewno), — Kahlwalde (Eysaki), Kayling (Kalina), Kildehnen (Kildajny), Kirschdorf (Kiersy), Klein-Hasselberg (Krzekotki), — Laurashof (Nowota), Lauterbach (Medrzyki), Lichtenfeld (Lelkowo), Lindenau (Lipowina), Lüttkenfürst (Lutkowo), — Matternhöfen (Maciejowo), Milchbude (Miecznik), Montitten (Matyty), Mücken (Miki), Mühlenfeld (Mlynice), Mühlenhof (Mlynowo), Müngen (Milaki), — Neu-Bahnau (Nowe Banowo), Neu-Damerau (Nowa Dabrowa), Neu-Hasselberg (Krzekotkowo), — Pagendorf (Zakrze), Pellen (Piele), Perbanden (Przebedowo), Preuschhof (Prusowo), — Radau (Rudowo), Rauschbach (Rusewo), Rödersdorf (Grzdowo), Robitten (Robity), Rosenhof (Rozanka), Rossen (Rosy), Ruhnenberg (Runka), — Sargen (Szarki), Sonnenstuhl (Swietochowo), — Schleppstein (Slup), Schönborn (Zdroj), Schönfeld (Sowki), Schönlinde (Krasnolipie), Schönwalde (Grabowiec), — Strauben (Strubiny), Streiswalde (Strzywewo), — Tiefensee (Glebock), — Vogelsang (Zakrzewiec) — Waltersdorf (Peciszewo), Wilhelmshof (Goleszewo), Wilknitt (Wilknity), Wohlau (Wolonowo).

Weitere bekannte Orte im polnisch verwalteten Gebiet Ostpreußens folgen.

Unter dem Sowjetstern

Erlebnisse einer Königsbergerin in Nordostpreußen 1945 bis 1947

Vor neunundzwanig Jahren, am 9. April des Schicksalsjahres 1945, wurde Königsberg — oder das, was von der ostpreußischen Hauptstadt übrig geblieben war — den Sowjets übergeben. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich noch rund 110 000 deutsche Zivilpersonen in der zerstörten Stadt. Als sie 1947 und 1948 ,ins Reich' transportiert wurden, waren noch gegen 25 000 übriggeblieben. In zweieinhalbjähriger Schrekkensherrschaft sind also über 80 000 Deutsche in Königsberg zugrunde gegangen — erschlagen, verhungert, an Seuchen gestorben . . .

Diese nüchternen Zahlen nennt unser unvergessener Mitarbeiter Prof. Dr. Fritz Gause in seinem Vorwort zu dem Erlebnisbericht ,Unter dem Sowjetstern', den die Königsbergerin Elfriede Kalusche jetzt im Münchener Schild-Verlag vorlegt; als Herausgeber zeichnet die ,Ost- und Westpreußenstiftung e. V. in Bayern, die den Namen von Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller trägt.

Ganz gewiß gehört heute Mut dazu, einen solchen Erlebnisbericht der Öffentlichkeit vorzulegen, vor allem wenn es sich — wie hier — nicht um billige Sensationsreportage oder Effekthascherei handelt, sondern um Tatsachen, um die Realitäten jener Zeit, an der unzählige Menschen zerbrachen, die aber andere veranlaßten, ihre inneren Reserven zu mobilisieren und mit Phantasie, einer gehörigen Portion Lebenskraft und Zähigkeit allen Widrigkeiten zum Trotz zu behaupten. Fritz Gause dazu: „Der vorliegende Erlebnisbericht einer tapferen Frau hat nicht den Reiz eines zivilisationsfremden Abenteuers, sondern will verstanden werden als Dokument einer auf sich selbst, auf ihre innere Kraft zurückgeworfenen Menschlichkeit."

Warum blieben Zehntausende von Deutschen in der zerstörten Stadt, warum versuchten sie nicht, rechtzeitig zu fliehen wie die anderen? Elfriede Kalusche berichtet: „Als es am 23. Januar (1945) hieß: ,Die Eisenbahnlinie ins Reich ist unterbrochen', war uns immer noch nicht recht bewußt, was auf uns zukam. Die Rundfunkmeldungen waren stets so abgefaßt, als ob noch Hoffnung bestünde. Im nahen Schauburg-Kino lief der Eislauf-Film ,Der weiße Traum'. Wir alle bewegten uns auf brüchigem Eis. Und waren mit Blindheit geschlagen . . ."

Und so begann die Odyssee, von der die Verfasserin hier berichtet: Sie führte von Königsberg über Metgethen nach Althof an der Memel, über die Mühle Lesgewangen südlich davon nach Königsberg, das nun den Namen ,Kaliningrad' trug, zur Erntearbeit auf die Kolchose Groß-Scharlack bei Labiau, zurück nach Königsberg, wo der kleine Vorort Kummerau, ein Stück über Devau hinaus, zu ihrem Domizil werden sollte — bis zu jenem Novembertag 1947, als endlich der Transport in den Westen ging.

Die Fülle des Stoffes, von den ersten grauenvollen Wochen über die verschiedenen Stationen der Zwangsarbeit, der Strapazen und des Hungers bis zu jener Zeit der Anpassung, die nur die Zähesten und Lebenskräftigsten noch erlebten — ist hier in schlichter, aber lebendiger Form zu einem Erlebnisbericht ganz eigener Art verarbeitet worden. Selbst heitere Episoden wurden eingeflochten. Nicht die Phantasie führt der Autorin die Feder, das spürt man beim Lesen, sondern die Wirklichkeit jener Jahre, die sie so lange bedrängte, bis sie sich entschloß, sie für sich selbst, für ihre Leidensgenossen, aber auch für alle anderen Menschen aufzuzeichnen, nicht zuletzt für die junge Generation unserer Tage. So wurde aus persönlichem Schicksal eine Chronik jener Jahre, von denen Elfriede Kalusche sagt, sie wolle sie trotz alles Bitteren, was ihr widerfuhr, nicht missen: „Die vielseitigen Erfahrungen öffneten mir Einblicke in das Wesen der Menschen und lehrten mich, Geborgenheit und Frieden nicht als etwas Selbstverständliches hinzunehmen . . ."

Wenn wir auf dieser Seite eine Leseprobe aus dem Buch geben, dann haben wir bewußt nicht eine Schilderung der ersten, schrecklichen Zeit gewählt, sondern eine Episode aus jenen Wochen, da viele der überlebenden Deutschen auf manchmal abenteuerliche Weise versuchten, sich irgendwie über Wasser zu halten. **RMW**

*

Elfriede Kalusche, Unter dem Sowjetstern. Erlebnisse einer Königsbergerin in Nordostpreußen 1945—1947. Schild Verlag München, 220 S. mit Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 3 Kartenskizzen, Zeittafel. DM 18,80, zu bestellen beim Schild-Verlag, 8 München 60, Federseestraße 1. — Leser des Ostpreußenblattes können den Band zum Vorzugspreis von 16,80 DM, von der Verfasserin handsigniert, bestellen bei Frau Elfriede Kalusche, 8 München 60, Hans-Glotz-Weg 36 (allerdings ist hier der Vorrat beschränkt).



Selbst für einen geborenen Königsberger wäre es fast unmöglich, sich in diesen Straßen unserer alten Hauptstadt zurechtzufinden. Unser Foto zeigt den Leninprospekt und die heutige Theaterstraße — Foto EUPRA

Ostpreußische Erzähler

In einem soeben erschienenen Taschenbuch 34 Autoren vereint

Und Petrulla lacht. Heiteres und Besinnliches von ostpreußischen Erzählern. Vorgestellt von Hans Hellmut Kirst, herausgegeben von Ruth Maria Wagner, illustriert von Erich Behrendt. Rororo-Taschenbuch Nr. 1703; 187 Seiten, Preis 3,80 DM (Erstausgabe 1971 beim Horst Erdmann Verlag, Tübingen und Basel).

Ostpreußen, so sagt Hans Hellmut Kirst in seinem Vorwort, war ein Land, in dem das Schweigen Sprache war; aber nicht wenige schrieben auf, was sie bewegte: „Und siehe da — nichts von dumpfer Traurigkeit, keine stumpfe Ergebenheit, keine wehmütige Schicksalsklage. Vielmehr: Lebensfreude, Daseinslust und gleichermaßen kraftvoller Spott — sie vermochten über sich selbst zu lachen." In Anlehnung an eine Dorfgeschichte aus seiner masurischen Heimat stellt er dieses Vorwort unter das keinesfalls abwertende Motto: „Erbarmung — sie dichten schon wieder!" Worauf die Herausgeberin in ihrem Nachwort zurückfragt: „Und wenn sie nicht gedichtet hätten — Erbarmung!" Um dann zu schließen: „Lest selbst. Das waren, das sind wir. Das ist Ostpreußen."

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Es sei trotzdem noch einiges über dieses Buch gesagt. Vor allem deshalb, weil sich nach einem westdeutsch-schweizerischen nun auch der Rowohlt-Verlag sich seiner angenommen hat, der zu den namhaftesten deutschen Verlagshäusern gehört.

Die Herausgeberin, Ruth Maria Wagner, ist als stellvertretende Chefredakteurin des Ostpreußenblattes den Lesern dieser Zeitung seit mehr als einehalb Jahrzehnten bekannt und vertraut, desgleichen der Illustrator Erich Behrendt, Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen. Was Hans Hellmut Kirst betrifft, so vertritt er nicht unbedingt immer die Meinung der ostpreußischen Mehrheit, aber er ist trotzdem ein hundertprozentiger Ostpreuße und hat daraus noch nie einen Hehl gemacht. Um ihn selbst zu zitieren: „Wer lebt, soll leben, hieß es bei uns. Und er dürfte sogar darüber schreiben."

Und da schreiben sie nun, dem Alphabet nach geordnet von Johannes Bobrowski bis Johanna Wolff. Dazwischen aber ist ein weites Feld, wie dieser Band beweist. 34 Autoren kommen zu Wort, eine stattliche Zahl. Sie zusammenzutragen hieß nicht, sie mühsam zusammenzukratzen. Es galt vielmehr, aus der verschwenderischen Fülle des Gebotenen sorgsam auszuwählen.

Der Bogen ist weit gespannt, von Käte Kollwitz, Lovis Corinth und Hermann Sudermann



bis zu den Lebenden, bis zu Ottfried Graf Finckenstein, Tamara Ehlert, Paul Brock, bis zu den „jungen Leuten": Hermanowski, Lenz und Stamm.

Heiteres und Besinnliches, beides kommt zu seinem Recht, wie es daheim an den langen Abenden in Ostpreußen war, in der Spinnstube, im Krug oder in der Arbeitspause. Und das Beruhigende ist, daß von den 34 Erzählern mehr als die Hälfte noch leben — und hoffentlich noch lange — um mit den Worten des Tilsiters Max von Schenkendorf zu „predigen und sprechen" — von Ostpreußen . . . **U. K.**

Elfriede Kalusche

Mein Kontrahent in Sachen Arbeit

In der besetzten ostpreußischen Hauptstadt: „Die erste Kundin war unsere schwarze Emma"

Hier geben wir eine Leseprobe aus dem oben besprochenen Buch von Elfriede Kalusche. Nach den Berichten von ihrer Odyssee durch das nördliche Ostpreußen und von schweren Wintermonaten 1945/46 erzählt die Verfasserin, wie sich eine Möglichkeit bietet, mit viel Gottvertrauen und Wagemut zusammen mit einem Landsmann einen kleinen Kiosk auf seinem Grundstück zu eröffnen — auch eine Möglichkeit, in dieser Zeit zu überleben. Wie sich später zeigte, wurde dieser Entschluß zum rechten Zeitpunkt gefaßt:

Unterdessen war der in Kummerau neu eingesetzte Arbeitskommandant auch nicht untätig gewesen. In Begleitung von Herrn Ploep, dem neuen Bürgermeister, war er mit einer Liste, auf der auch mein Name stand, in unserem Haus erschienen. Meine Abwesenheit hatte er mit der lapidaren Aufforderung zur Kenntnis genommen, daß ich mich am nächsten Vormittag bei ihm melden möge. Das war für mich das Zeichen, die Geschäftsgründung, die ich gerade in der Theorie konzipiert hatte, schnellstens in die Tat umzusetzen. Diesmal sollten mich die Russen nicht mehr in die Pfanne hauen! Die Vorladung jedoch durfte ich nicht ignorieren. Mit leicht beschleunigtem Puls ging ich zur Kommandantur.

Weder Claudia noch ein anderer der dolmetschenden Vorzimmerdrachen war zu erblicken. Dafür sah ich ihn zum erstenmal: den Arbeitsboß unseres Bezirks, vor dem die Deutschen mehr zitterten als vor dem Kommandanten. Ein Mann von reinstem slawischen Typus, mit etwas stumpfer Nase und breiten Wangenknochen. In Zivil, einen Arm auf die Lehne gestützt und mit der Hand seine Mütze hin und her schiebend, hatte er auf einem Stuhl Stellung bezogen. Die andere Hand schnippte eine Reitpeitsche mit kurzen Schlägen spielerisch gegen den Stiefel seines überschlagenen Beins.

Mit halb zugekniffenen Augen sah er mir entgegen. Obgleich mir nun das Herz bis an die Rippen schlug, trat ich äußerlich gelassen vor ihn hin und blieb abwartend stehen. Meinen formgerechten Gruß „Sdrasdwuitje — Guten Tag" erwiderte er mit lauerndem Blick, indem er mich von Kopf bis Fuß musterte. Dann schossen seine ersten Worte auf mich zu: „Ah — ja snaju — ich weiß — Elfrieda!" Dabei hatte ich mich gar nicht vorgestellt. Anscheinend stammte seine genaue Kenntnis der Ortsbewohner aus Bürgermeister Ploep's Informationen. „Kadise poschaluista — Nehen Sie Platz", sagte er. Ich setzte mich.

Eigentlich unwahrscheinlich, bei diesem Mann auf milde Behandlung zu hoffen. Nach meinen bisherigen Kommandantur-Erfahrungen in Königsberg fand ich seine Haltung allerdings bisher recht entgegenkommend. Wenn ich jetzt wüßte, was hinter seiner Stirn vorging! Ob ich hier mit offenen Karten spielen sollte? Nein, lieber nicht. Zu oft schon war ich hereingelegt worden. Diesen Mann, den ich zum Teufel wünschte, würde ich durch geschicktes Hinhaltemanöver zu überlisten versuchen. Ich mußte Zeit gewinnen.

„Tepjärj wam toshe rabota nada — Sie müssen nun auch arbeiten", sagte er, warf die Peitsche auf den Schreibtisch, ergriff eine dort liegende Liste und blätterte darin. Meinen nachdenklichen Blick hielt er wohl für das von ihm erwartete Einverständnis. „Ladna — schon gut", erwiderte ich, und begann, da keine dolmetschende Person anwesend war, ihm in deutscher Sprache einen Vortrag zu halten, in der Hoffnung, daß er keine Silbe davon verstehen würde. Ich redete drauflos und hatte längst raus, daß er mit meinem Wortschwall nichts anzufangen wußte. „Tri dnjä mnie nada — drei Tage brauche ich" schloß ich meine Aussprache. „Nix verstehn", sagte er und damit hatte sich sein deutsches Vokabular erschöpft. Aber mir genügte es, daß er freundlich reagierte. „Tri dnjä poschaluista, tagda ja pridu — bitte, geben Sie mir drei Tage Zeit, dann komme ich wieder", sagte ich noch einmal eindringlich, während meine Hände das Gesagte beredt unterstrichen.

Er überlegte, zog dann die Mütze mit einem Ruck tief ins Gesicht und stand auf. „Choroscho — gut", beschied er mich friedfertig, „tri dnjä, tagda ja iti ßuda — in drei Tagen kommen Sie wieder hierher."

Das war genau die Richtung, in die ich diese Unterredung hatte lenken wollen. Eigentlich hat er sich doch sehr anständig benommen, dachte ich. In drei Tagen würde ich hoffentlich schon ganz anders mit ihm reden können.

Leider blieb uns kaum Zeit, irgendwelche Vorbereitungen für die Eröffnung des Geschäfts zu treffen. Doch da das Lädchen in unserem Stadtteil wahrscheinlich das einzige bleiben sollte, würde es, wenn wir etwas anzubieten hätten, schon existenzfähig sein. Aber was — außer Brot, von dem ich nicht wußte, welcher Herr Guske das Mehl dazu bezog — verkaufen und woher es nehmen?

Ich klapperte wieder die Häuser nach alten Sachen ab, wie immer mit einigem Erfolg. Tante Gretel stiftete einen Trainingsanzug, und selbst Frau Hüge griff mit ihren langen Armen in eine ihrer Schatztruhen und brachte einen Läufer zum Vorschein, der nur an wenigen Stellen von Motten leicht zerfressen war.

Zwei Tage später war Geschäftseröffnung. Die Genehmigung zu erhalten, war leicht gewesen. Warm schien die Sonne, als ich, den ersten Kunden erwartend, ziemlich verloren vor einigen im Regal lagernden Broten und den von mir gelieferten „Antiquitäten" in der gähnenden Leere des Ladens stand.

Herr Guske löste die Kalamität des fehlenden Schaufensters auf seine Weise: vor der geöffneten Tür und an den Wänden des Büdchens verteilte er geschickt mehrere Paare getragener Männerschuhe; sie konnten allerdings unmöglich alle seinem eigenen Besitz entstammen.

Die erste Kundin war unsere schwarze Emma, die den Preis für ein Brot auf den Ladentisch zählte. An ihrer Zigarette ziehend, blieb sie noch eine Weile in Beobachterstellung am Fenster lehnen — kaum weniger gespannt als wir, wie es weitergehen würde.

Das in kyrillischen Buchstaben gemalte Schild „Magasin", welches die sensationelle Tatsache kundtun sollte, daß sich nun hier das erste Geschäft des Stadtbezirks befand, stammte von mir. Doch es erregte kaum das Interesse der vorübergehenden Russen, wenn auch manche neugierig äugten, oder andere die Sache eher komisch zu finden schienen . . .

Bereits jetzt Weichenstellung für 1976

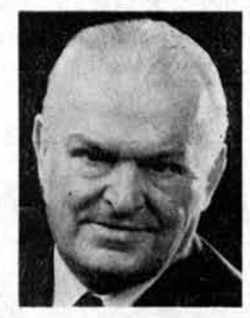
Delegiertentagung der LMO-Landesgruppe Baden-Württemberg

Stuttgart — Im Mittelpunkt der Landesdelegiertentagung der Landsmannschaft Ostpreußen in Baden-Württemberg standen die Neuwahlen für den Vorstand. Als Nachfolger für Max Voss, Mannheim, der seit 1961 die Landesgruppe geleitet hat, zunächst kommissarisch, dann als Vorsitzender, wurde Erwin Seefeldt gewählt.

Zu Beginn der Tagung gedachten die Delegierten der im vergangenen Jahr verstorbenen Landsleute. Stellvertretend für alle nannte Seefeldt, der die Tagung leitete, Ernst Klein, Lörrach, und Konrad Stattaus, Markdorf. Beide gehörten zu den ältesten und aktivsten Vorsitzenden im Land. Sie seien stets Vorbild für die Mitglieder ihrer Gruppen gewesen.

Bevor der Geschäftsbericht vorgetragen wurde, erläuterte Erwin Seefeldt, stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe, die Gründe, wegen derer der bisherige langjährige Vorsitzende, Max Voss, zurückgetreten sei. Dazu hätte ihn ausschließlich die prekäre finanzielle Situation der Landesgruppe veranlaßt, die es ihm nicht mehr erlaubt habe, seiner Arbeit in der gewohnten Weise nachzugehen.

Bei einem Rückblick auf die bisherige Tätigkeit von Voss seit 1961 betonte Seefeldt den nie erlahmenden Einsatz dieses Mannes für seine Landesgruppe. Von großer Bedeutung seien die unzähligen Besuche gewesen, die Voss den einzelnen Gruppen abgestattet habe. Nie sei ihm etwas zu viel



Zum Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg gewählt: Erwin Seefeldt

gewesen. Mit enormer Tatkraft habe er sich stets für seine Landsleute und für Ostpreußen eingesetzt. Für diese uneigennützige Arbeit gebühre ihm Dank und Anerkennung. Als äußeres Zeichen erhalte er eine „Kant-Tafel". Da Max Voss aus rein familiären Gründen nicht in Stuttgart dabei sein konnte, wird ihm diese Gabe von zwei Mitgliedern des Vorstandes der Landesgruppe in Mannheim überreicht.

Aus dem Tätigkeitsbericht ging hervor, daß im Geschäftsjahr mehrere Vorstandssitzungen erfolgten und dreizehn Gruppen besucht wurden. Außerdem nahm Seefeldt an überregionalen Sitzungen in Hamburg, Rottweil und Stuttgart teil. Den Kassenbericht erteilte Landesschatzmeister Bruno Alexander, den Prüfungsbericht Landsmann Freining.

Über die kulturelle Arbeit berichtete Professor Dr. Werner Schienemann. Die Auswertung der von ihm entworfenen Fragebogen habe ergeben, daß die Mehrzahl der Gruppen mit dem Vorschlag der Kulturtagung einverstanden war. Wegen der vorbildlichen kulturellen Arbeit hob er die Gruppe Ulm besonders hervor. Erwähnenswert sei der neugegründete Ostdeutsche Kulturkreis in Stuttgart.

Über die rege Tätigkeit der vielen Frauengruppen im Land berichtete Landesfrauenreferentin Auguste Odenbach, Weingarten. Um die Spätaussiedler würden sich besonders die Gruppen Balingen und Weinheim kümmern. Hervorragend sei die Betreuung in Not geratener Landsleute, an die weit über einhundert Pakete verschickt werden konnten. Ein großartiges Beispiel aktiver Frauenarbeit habe die Gruppe Ulm gegeben. Durch die Errichtung eines Verkaufsstandes in der Weihnachtszeit konnten 800 DM gesammelt werden, die notleidenden Bürgern der Stadt zur Verfügung gestellt wurden.

Landesjugendreferentin Gisela Hemberger schilderte die Startschwierigkeiten, die sich bei der Übernahme der Jugendarbeit im Land ergeben hätten. Im September des vergangenen Jahres konnte dann bereits der erste Lehrgang stattfinden. Für 1974 seien vier Lehrgänge vorgesehen, von denen ein Volkstanzlehrgang bereits in Jebenhausen durchgeführt wurde. Gisela Hemberger umriß außerdem die Arbeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Ihr gehöre die Landesgruppe innerhalb der Region Süd an.

Nach der Aussprache über die einzelnen Tätigkeitsberichte erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Vorsitzender der Landesgruppe wurde Erwin Seefeldt, Urach, zweiter Vorsitzender wurde Werner Schwenzfeger, Rottweil, dritter Professor Dr. Werner Schienemann, Tuttlingen, der gleichzeitig Landeskulturreferent ist. Zum Landesschatzmeister wurde Bruno Alexander, Ludwigsburg, wiedergewählt, ebenso Herbert Muschlien, Stuttgart, zum Schriftführer der Landesgruppe. Kassenprüfer wurden die Landsleute Freining, Urach, und Rachstein, Göppingen, Vertreter Blum, Reutlingen, und Berkau, Trossingen.

In einem Bericht zur politischen und landsmannschaftlichen Arbeit ging Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler, Hamburg, zunächst auf die Ostverträge ein. Durch das Karlsruher Urteil sei klargestellt worden, daß die Verträge als einstweilige politische Abmachungen anzusehen seien. Dennoch habe sich das Deutschlandbild gegewandelt. In diesem Zusammenhang erwähnte der Redner auch die energische Kritik des Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Filbinger an der immer häufiger verwendeten Anwendung der Abkürzung „BRD" für Bundesrepublik Deutschland. Auch daran werde deutlich, daß der Begriff „Deutschland" aus dem Sprachgebrauch verschwinden solle.

Hinsichtlich der landsmannschaftlichen Arbeit befaßte sich Milthaler eingehend mit den Schwierigkeiten in der Jugendarbeit und mit der wertvollen Aktivität der Frauengruppen. Den Zuhörern legte er eine verstärkte Werbung für das Ostpreußenblatt nahe, das eine immer stärkere Verbreitung auch bei Nichtostpreußen finde. Werbematerial könne in ausreichender Menge kostenfrei in Hamburg bei der Vertriebsabteilung der Zeitung angefordert werden.

Die Staatsverdrossenheit der Bürger sowie die Aufweichung von Recht und Freiheit, das Wiederaufleben des Klassenkampfes und den sichtbaren Verfall aller ethischen Werte geißelte Dr. Heinz Burneleit, Stuttgart, Mitglied des Bundesvorstandes, der sich jedoch als Staatsbürger verstanden wissen wollte. Hammer und Zirkel würden drüben überall gezeigt als Nationalsymbole, „während bei uns die Fahnen eingezogen werden." Damit solle jetzt vollzogen werden, was den Deutschen selbst die Siegermächte im Jahre 1945 nicht einmal aufbürden wollten. Burneleit zitierte u. a. das Bismarck-Wort „Eine Regierung, die an der Neigung krankt, jeden Entschlüssen auszuweichen, ist dem Untergang geweiht". Karlsruhe habe ein Signal gesetzt. Es liege jetzt an jedem Einzelnen zu handeln. Aufgrund der Kenntnis der politischen Lage komme es darauf an, die einmalige Chance für eine Weichenstellung für das Kalenderjahr 1976 konsequent wahrzunehmen. **HZ**

Christliches Gewissen oder soziales Feigenblatt?

Die Sozialausschüsse der CDU

Köln — Größere Beachtung in der Öffentlichkeit finden die „Sozialausschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft" (CDA) erst, seitdem die CDU in der Opposition ist. Die Sozialausschüsse waren es, die den Parteitagen der Christdemokraten in Düsseldorf und Hamburg die Diskussion über die Mitbestimmung und andere gesellschaftspolitische Themen aufgezwungen haben.

Den Forderungen der CDA liegt die christliche Soziallehre zugrunde, die den Klassenkampf ablehnt. Dennoch hat das Ahlener Programm der CDU von 1947, das wesentlich vom Gewerkschaftsflügel der Partei bestimmt worden ist, gewisse „antikapitalistische" Züge. Auf dieses Programm beruft sich auch Norbert Blüm, Hauptgeschäftsführer der Sozialausschüsse, neben Hans Katzer, dem Vorsitzenden der CDA, der bekannteste Vertreter der christlich Sozialen.

Seit dem Hamburger Parteitag, wo sie für ihr Mitbestimmungsmodell keine Mehrheit fanden, sind die Meinungen über Rolle und Bedeutung der CDA auch innerhalb der Sozialausschüsse geteilt. Während eine Gruppe fast resigniert hat, sieht die andere die Position der „Arbeitnehmer" in der CDU gestärkt. Die Parteiführung, an einem permanenten Hauskrach nicht interessiert, versucht jetzt, den linken Flügel voll für das Parteiziel zu gewinnen.

In einer Sendung des Dritten Programms im Westdeutschen Rundfunk (WDR) befaßt sich Peter Josef Bock am Mittwoch, dem 24. April, um 21.15 Uhr unter dem Titel „Christliches Gewissen oder soziales Feigenblatt" mit diesem Thema. **E. M.**

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Dorka, Charlotte, geb. Pentzek, aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt 3257 Springe (Deister), Jägerallee 11, am 17. April

zum 95. Geburtstag

Desens, Lina, geb. Gabriel, aus Ortelsburg, jetzt 2411 Lehmrade, am 15. April

zum 94. Geburtstag

Keyser, Clara, Oberschwester, aus Königsberg, zuletzt bei Frau Dr. Orlopp tätig, jetzt 63 Gießen, Altenheim, Zimmer 2, am 7. April

Neumann, Klara, aus Osterode, Friedrichstraße 14, jetzt 7072 Heubach, Holzgartenstraße 1, am 5. April

zum 93. Geburtstag

Doebler, Otto, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 314 Lüneburg, Richard-Bräuer-Str. 15, am 16. April

Siemund, Albert, Steuererheber und Vollzugssekretär i. R., aus Königsberg und Goldap, jetzt bei seiner Nichte Ursula Schlipporeit, 413 Moers-Hülsdonk, Sandforter Straße 9, am 16. April

zum 92. Geburtstag

Szillat, Therese, aus Königsberg, Kaplaustraße 21, jetzt 3122 Hankensbüttel, Ostpreußenstraße 6, am 21. April

zum 91. Geburtstag

Kampf, Otto, Kunstschmied, aus Gerdauen, jetzt 59 Siegen, Anton-Delius-Straße 46, am 21. April

Riediger, Margarete, aus Königsberg, Friedmannstraße 42, jetzt 8 München 45, Reschreiterstraße 42, am 16. April

Zieske, Eugen, aus Waldried, jetzt 2243 Albersdorf, Großers Allee 5, am 9. April

zum 90. Geburtstag

Broesicke, Carl, Oberstudiendirektor i. R., aus Allenstein, Bahnhofstraße 10, jetzt 655 Bad Kreuznach, Josef-Schneider-Straße 15, am 18. April

Hölge, Maria, aus Königsberg und Quooßen, jetzt 244 Oldenburg, Mühlenkamp 3, am 14. April

Kleinat, Gustav, jetzt 6 Frankfurt (Main), Ringelstraße 21, am 18. April

zum 89. Geburtstag

Hensel, Friedrich, Oberpfleger i. R., aus Rastenburg, Oberteichstraße 8, jetzt 8481 Altenstadt a. d. Waldnaab, Karl-Hofbauer-Straße 123

Radek, Wilhelmine, geb. Chittka, aus Michelsdorf, Kr. Ortelsburg, jetzt 2449 Petersdorf, am 15. April

Reimann, Auguste, aus Eichen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, 459 Cloppenburg, Braker Straße 18, am 13. April

zum 88. Geburtstag

Chlupka, Marie Luise, aus Treuburg, jetzt 413 Moers, Annastraße 20, am 11. April

Krause, Martha, aus Königsberg, Hoffmannstraße 7, jetzt 4 Düsseldorf, Bilker Allee 36 (bei Juhl), am 18. April

zum 87. Geburtstag

Glowienka, Ida, geb. Janert, aus Bischofsburg, jetzt bei ihrer Tochter Friedel Reichardt, 5812 Herbede-Vormholz, Zu den Tannen 18, am 17. April

Klettke, Albert, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 586 Iserlohn, Rähmenstraße 10, am 15. April

Lippke, Else, geb. Mauerhoff, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Christel Hoevel, 672 Speyer, Seekatzstraße 18

Sartorius, Adolf, aus Lyck, jetzt 5194 Vicht, Schevenhüttener Straße 2, am 20. April

zum 86. Geburtstag

Balzer, Johann, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 445 Lingen, Lerchenstraße 34, am 16. April

Besmöhn, Else, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Herbartstraße 80, am 20. April

Jux, Barbara, aus Neu-Kockendorf, Kreis Allenstein, jetzt 58 Hagen (Westfalen), Neumarktstraße 2, am 9. April

Mackat, Julius, jetzt 24 Lübeck, Strohkatenstraße 10, am 18. April

Pusch, Auguste, geb. Rozolowsi, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 7501 Karlsbad-Spielberg, Herrenalber Straße 23, am 10. April

zum 85. Geburtstag

Jannek, Wilhelmine, geb. Lork, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Freynick, 4520 Melle 5 (Buer), Meller Straße 129, am 3. April

Liedtke, Gertrud, geb. Droeger, aus Tiefenthal, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2308 Preetz, Pflegeheim Klosterstraße, am 14. April

Rafalzi, Ida, aus Johannisburg, Lupker Chaussee 2, jetzt 3045 Bispingen, Borstler Str. 39, am 15. April

Rautenberg, Fritz, Oberstabsintendant a. D., aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6 Frankfurt (Main) 56, An der Bergstraße 17, am 13. April

Skodda, Maria, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 19, Tharauer Allee 1, am 20. April

Smorra, Emilie, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt 3251 Groß-Berkel, Lindenweg 27, am 12. April

Stallmann, Martin, Direktor der Meisterschule für das Gestaltende Handwerk, Lehrer an der Staatsbauschule und Baurat in der Stadtverwaltung Königsberg, jetzt 635 Bad Nauheim, Auguste-Victoria-Straße 22, am 11. April

Stern, Kurt, Superintendent i. R., aus Neidenburg, j. 4934 Horn-Bad Meinberg 2, Fissenknick, Raabeweg 11, am 14. April

Titius, Martha, geb. Schauinsland, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt 28 Bremen, Humboldtstraße 21, am 15. April

Waschto, Karl, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 727 Nagold, Badstraße 2, am 18. April

zum 84. Geburtstag

Domenus, Gustav, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 68 Mannheim, Elfenstraße 49, am 15. April

Illgennies, Georg, aus Memel, Schwarzort, jetzt 24 Lübeck, Geninerstraße 15, am 16. April

Peschel, Ida, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 698 Wertheim, Mühlenstraße 39 (bei Liedtke), am 20. April

Weber, Johanne, geb. Schlaugat, aus Jucknischken, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrem Sohn Alfred, 4034 Angermund, Immenweg 17, am 12. April

zum 83. Geburtstag

Klein, Friedrich, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 12, am 18. April

Mietzner, Franz, Bürgermeister, aus Schloßberg, jetzt 452 Melle, Engelgarten 46, am 7. April

zum 82. Geburtstag

Jopp, Margarethe, aus Lyck, jetzt 475 Cloppenburg, Emstekerfeld, am 15. April

Kukla, Auguste, geb. Kaminski, aus Klein-Eichenau, Kr. Neidenburg, jetzt 5605 Hochdahl-Trills, Amselweg 3, am 16. April

Schöler, Johanna, aus Seestadt Pillau II, Chausseestraße 5, jetzt 235 Neumünster, Nachtredder 9, am 20. April

zum 81. Geburtstag

Bolz, Hermann, aus Groß-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Kopendorf, am 16. April

Dilba, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehlestraße 2, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Geheimrat-Schulz-Weg 25, am 16. April

Hinzmann, August, Landwirt, aus Wolfsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt 6581 Sien, Fürst-Dominik-Str. 22, am 9. April

Kirsch, Emma, aus Allenstein, Herrenstraße 16, jetzt 205 Hamburg 80, Bleichertwiete 7, am 17. April

Krause, Gertrud, aus Lyck, jetzt 522 Waldbröhl, Eschenbergweg 3, am 15. April

Meyer, Minna, geb. Potschien, aus Seeben, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2355 Wankendorf, Tannenbergstraße 2

Schrader, Auguste, aus Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Kaufhof 4, am 17. April

Sokolowski, August, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt Billerbeck, Ludgeristraße 25, am 4. April

zum 80. Geburtstag

August, Antje, aus Seestadt Pillau 1, Steenkestr. 5, jetzt 298 Norden, Uferstraße 8, am 16. April

Ebernickel, Henny, geb. Engel, aus Angerburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Eutiner Straße 3, am 16. April

Faeth, Franz, aus Königsberg, Alter Garten 59 a, jetzt 24 Lübeck, Eichholz, Hirschpaß 41, am 18. April

Hafke, Marie, geb. Ganschick, aus Adlig Statnick, Kreis Rastenburg, Rittergut Dürwangen, Kreis Rößel, und Grunau, Kreis Sensburg, jetzt 5657 Haan, Kreis Mettmann, am 9. April

Hoelzler, Margarete, aus Tilsit, Bismarckstraße 23, jetzt 33 Braunschweig, Helmstedter Straße 1 a, am 5. April

Josties, Fritz Landwirt, aus Kreis Gumbinnen, jetzt 4933 Blomberg-Brokhausen.

Kaspereit, Franz, aus Königsberg, Allenstein und Elbing, jetzt 633 Wetzlar, Nauborner Straße 107, am 15. April

Kessler, Berta, geb. Rauhut, aus Königsberg, Berliner Str. 7, jetzt 6 Frankfurt (Main), Cronstettenstraße 38, am 14. April

Klein, Lina, aus Königsberg, Gerlachstraße 94 a, jetzt 649 Schlüchtern 11, Grundstraße 65, am 21. April

Kloß, Luise, geb. Syska, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 44, Kienitzer Straße 128, am 16. April

Knittel, Emma, aus Angerburg, jetzt 78 Freiburg, Fehrenbachallee 31, am 19. April

Krieszan, Käthe, aus Insterburg, j. 5101 Simmerath, Kirchplatz 9, am 5. April

Malt, Frieda, geb. Büttner, aus Königsberg, jetzt 694 Weinheim (Bergstraße), Grundelbachstraße 110, am 6. April

Ostwald, Hermann, aus Weidenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2201 Ellerhoop, am 15. April

Peilert, Helene, aus Tannenschlucht, Kreis Insterburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Straßburger Allee 84, am 17. April

Schlicht, Wilhelm, Oberwerkmeister i. R., aus Königsberg, Powundener Straße 2, jetzt 29 Oldenburg, Dedestraße 2, am 16. April

Soyka, Emilie, geb. Moselewski, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 61, Freiligrahterstraße 11, am 17. April

Treptau, Martha, aus Allenstein, Liebstädter Straße, jetzt 493 Detmold 19, Werrebogen 9, am 7. April

Zimmeck, Gustav, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 4937 Lage, Detmolder Straße 24, am 17. April

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Konrad, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Siemensstadt, Quellweg 17, am 18. April

Dzubiel, Martha, aus Angerburg, jetzt 2202 Barmstedt, Weidkamp 10, am 19. April

Hoffmann, Frieda, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt 6 Frankfurt (Main), Eschesheimer Landstraße 394, am 15. April

Hollstein, Hermann, Schmiedemeister, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt 578 Bestwig, Am Bähnchen 8, am 18. April

Horch, Georg-Friedrich, aus Königsberg, j. 53 Bonn-Bad Godesberg, Kanalstraße 6, am 18. April

Hübner, Anna Therese, aus Angerburg, jetzt 66 Saarbrücken, Vogelsborn 4, am 15. April

Hübner, Robert, aus Reichenbach, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 3401 Reinhausen/Göttingen, Königsberger Straße 16, am 11. April

Kiehl, Alfred, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 52, Zobelitzstraße 43, am 15. April

Klein, Emmy, geb. Felgendreher, aus Tilsit, jetzt 349 Bad Driburg, Breslauer Straße 2, am 9. April

Löwke, Marie, aus Osterode, Kirchenstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Eckhorster Straße 20, am 15. April

Mummhardt, Paul, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Altona, Isebeckstraße 1, am 15. April

Murach, Karl, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Neukölln, Juliusstraße 17, am 19. April

Nattermüller, Erna, aus Cranz, jetzt 294 Wilhelmshaven, Weserstraße 104, am 20. April

Plewka, Ida, aus Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Fabriciusstraße 3, am 19. April

Podbielski, Willy, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Oelixdorfer Str. 140, am 7. April

Ritter, Marie, aus Hoppendorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4048 Grevenbroich, Am Elsbach 5, am 21. April

Schulz, Gustav, aus Stolzenfeld, Kreis Bartenstein, jetzt 5671 Witzhelden, Flammerscheid 10, am 18. April

Stange, Marie, aus Königsberg, Schleusenstraße 5, jetzt 287 Delmenhorst, Mühlenstraße 100, am 15. April

Toussaint, Hildegard, geb. Habekost, aus Königsberg-Hufen, jetzt 28 Bremen, Steffensweg 7/9, am 14. April

Weiß, Erich, aus Maldeiten, Kreis Samland, jetzt 53 Bonn, Johanniterstraße 1, am 18. April

zum 70. Geburtstag

Borziem, Else, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 14. April

Czyborra, Paul, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 805 Freising, Ober-Pfalzgraf-Straße 2, am 17. April

Großheim, Theo, aus Lyck, j. 239 Flensburg, Mühlendamm 6, am 20. April

Kratzat, Hedwig, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 50, Lonradenplatz 12, am 14. April

Krueger, Ernst, aus Tilsit, Ragniter Straße 60, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Deutschherrenstraße 44 a, am 21. April

Kwidor, Gertrud, geb. Seemann, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Ahlten, Rooseveltlager, am 19. April

Neufang, Erich, aus Kulmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Langenfeldstraße 154, am 17. April

Przywara, Max, Ortsvertreter, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt 3001 Isernhagen K.B., Gehrskamp 5, am 21. April

Sebrowski Otto, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Wallensteinstraße 133, am 1. April

Windt, Frida, geb. Ballasus, aus Groß-Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt 6507 Ingelheim, Leipziger Straße 9, am 9. April

Wolff, Jutta, geb. Willuhn, aus Ostseebad Rauschen, Kreis Samland, jetzt 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 26, am 14. April

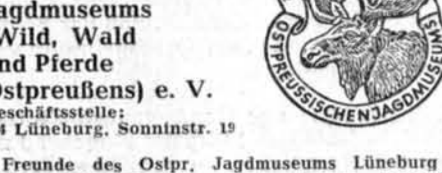
zur Diamantenen Hochzeit

Olschewski, Gottlieb, Bürgermeister, und Frau Henriette, geb. Koloska, aus Aulaken und Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistraße 12, am 14. April

Wrobel, Albert und Frau Margarete, geb. Reinhardt, aus Wehlau, jetzt 588 Lüdenscheid, Karlshöhe 6, am 12. April

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.
Geschäftsstelle:
314 Lüneburg, Sonninstr. 19



Freunde des Ostpr. Jagdmuseums Lüneburg — Bekanntmachung: Die sonst übliche Frühjahrsgeneralversammlung wird zunächst bis zum Spätsommer verschoben. Sie wird mit der feierlichen Einweihung des Museums-Erweiterungsbaues zusammengelegt. Rechtzeitige neue Bekanntmachung erfolgt im Ostpreußenblatt.

Elise Latt 100 Jahre

Sie lebt heute in Flensburg

In Flensburg begeht Frau Elise Latt am 18. April das seltene Fest des 100. Geburtstages. Sie wurde 1874 in Transsan bei Cranz als drittes Kind des Gutsbesitzer-Ehepaares Bartsch geboren. Bald darauf verkauften die Eltern jedoch das Anwesen und erwarben ein 360 Morgen großes Gut in Moritten, Kreis Labiau, wo Frau Latt mit ihren zwei Brüdern eine ungetrübte Jugendzeit verlebte.

Nach ihrer Verheiratung 1896 mit dem Kaufmann Herrmann Latt erwarben die Eheleute in Postnicken am Kurischen Haff und später in Cranz eine Kolonial-, Material- und Kohlenhandlung, die leider in der Inflationszeit verkauft werden mußte. Durch ihre ungewöhnliche Tatkraft gelang es ihnen jedoch, 1933 ein Haus zu erbauen. Leider mußten auch sie im Januar 1945 die Heimat verlassen. Auf der Flucht starben der Ehemann und eine Tochter.

Frau Latt und Frau Roller, die seit 1897 ununterbrochen in Treue zu der Familie hielten, wurden von dem Sohn nach Busdorf bei Schleswig geholt. 1952 zogen die beiden zur Tochter nach Flensburg, wo das Geburtstags„kind" noch heute im DRK-Heim in der Schleswiger Straße 32 wohnt. Sie ist geistig noch sehr rege und erfreut sich bester Gesundheit.

Al/St.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (W 114)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer W 114 in zehn Tagen, also Dienstag, 22. April 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Farmsen — Walddörfer — Freitag, 26. April, 19.30 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b. Zusammenkunft zu einem Spielabend.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 30. April, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Jahreshauptversammlung und Kant-Gedenkstunde.

Bezirksgruppen

Wandsbek — Dienstag, 30. April, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt). Tanz in den Mai mit buntem Programm unter Mitwirkung beliebter Bühnenkünstler. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen, insbesondere die Jugendlichen. Einlaß ab 18.30 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonntag, 21. April, 15.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (Nähe des Haus des Sports, U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), heimatliche Zusammenkunft und Lichtbildervortrag „Ostpreußen heute" mit Farbfotos aus allen Teilen der Provinz. Einleitend Kaffeetafel, Kuchen bitte mitbringen. — Anmeldungen zur Busfahrt am 30. Juni nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen. Alle Landsleute, auch von anderen Heimatgruppen, sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen.

Memelkreise — Am 4./5. Mai wird der 25. Gründungstag der ADM feierlich begangen. Sonnabend, 4. Mai, 20 Uhr, Haus des Sports (U-Bahnhof Schlump), großer „Bunter Abend" mit vielen Mitwirkenden und anschließendem Tanz. — Sonntag, 5. Mai, 12 Uhr, im Festsaal von Planten un Blomen, Feierstunde. 15 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz und ostpreußischen Volkstänzen, vorgeführt von 12 jungen Damen in ostpreußischer Tracht.

Osterode — Sonntag, 12. Mai, Kreistreffen im Haus des Sports (U-Bahnhof Schlump).

Sensburg — Zum 20jährigen Jubiläumstreffen in der Patenstadt Remscheid fährt ein bequemer Reisebus Sonnabend, 18. Mai, 7.15 Uhr, ab Theater Besenbinderhof, Nähe Hauptbahnhof; Rückkehr Sonntag, 19. Mai, gegen 22 Uhr in Hamburg. Gute Gelegenheit zum Mitfahren auch für Nicht-Sensburger. Fahrpreis 30,— DM bei voller Besetzung; Bahn 96,— DM. Letzter Termin für die Anmeldung zur Fahrt und Übernachtung am 6. Mai unter der Tel.-Nr. 59 90 40.

Frauengruppen

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 16. April, 15 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b.

Fuhlsbüttel — Montag, 22. April, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen

Hamburg — Der für Ostermontag vorgesehene Gottesdienst muß leider auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Der Heimatabend im Monat April fällt aus. Der Vorstand bittet, dafür die Veranstaltungen der 14. Ost- und mitteldeutschen Kulturtage zu besuchen, die vom 21. April bis 3. Mai stattfinden. Insbesondere wird auf die Veranstaltung am Montag, 22. April, 19.30 Uhr, in der Aula des Alten Gymnasiums, Dechanatstraße, „Kants Philosophie der Freiheit", und am 27. April, 16 Uhr, Plattdütsches Hus, Schnoor 41, Agnes-Miegel-Lesung, verwiesen. Sie sind aber auch bei allen anderen Veranstaltungen gern gesehen, der Eintritt ist überall frei. — Der im Programm für den 25. April angekündigte Vortrag über Fritz Reuter findet Sonntag, 28. April, 16 Uhr, statt (Druckfehler).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Kiel — Sonntag, 21. April, 11 Uhr, im Haus der Heimat Gedenkfeier aus Anlaß des 250. Geburtstages des Königsberger Philosophen Immanuel Kant gemeinsam mit dem Verband der Vertriebenen. Der Kulturreferent der Landesgruppe, Kurt Gerber, Neumünster, wird die Festrede halten: „Immanuel Kant — Leben und Werk". Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt. Der Vorsitzende der Ostpreußen, Petersdorf, und der Vorsitzende des Verbandes der Heimatvertriebenen, Dr. Domabyl, laden herzlich zu der Feierstunde ein: „Unser Bekenntnis zu Immanuel Kant ist ein Bekenntnis zur ost- und mitteldeutschen Heimat."

Ratzeburg — Dienstag, 16. April, 17 Uhr, im Rauchfang, Stammtisch.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17 Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Fahrt zur Steubenparade nach New York: Das Steubenparade-Komitee New York hat mir in der Zwischenzeit eine Einladung an alle Landsleute zum Besuch der Steubenparade in New York am 21. September zukommen lassen. In enger Zusammenarbeit mit dem Steubenparade-Komitee und dem Reisebüro Kühne & Nagel wurde eine interessante 14tägige Reise vom 18. September bis zum 1. Oktober zusammengestellt, die lediglich 995,— DM kostet. In diesem Preis sind Flug, Übernachtung, Frühstück, Stadtrundfahrten und Besichtigungen enthalten. Ich würde mich freuen, wenn an dieser sehr günstigen Reise möglichst viele Landsleute teilnehmen würden. Das umfangreiche Programm kann von Horst Frischmuth, 3000 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 / 80 40 57, angefordert werden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Düren — Sonnabend, 20. April, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend unter dem Motto „Vom Egerland zum Memelland". Es spielt dazu eine „Original Egerländer Kapelle". Wegen des großen Zuspruchs werden Einlaßkarten ausgegeben. Sie sind zu haben bei Fritz Neumann, Rütger-von-Scheven-Straße 76, Tel. 7 27 12. Einlaß ab 18.30 Uhr, Beginn pünktlich.

Duisburg — Die Frauen der Gruppe Mitte treffen sich Donnerstag, 18. April, 14 Uhr, in der Gaststätte Haus Duissern, Duissernplatz, zu einem gemütlichen Osterkaffee.

Essen-Altenessen — Sonntag, 21. April, 17.30 Uhr, Gaststätte Zum Sportsfreund, am Bahnhof Altenessen, Kantgedächtnisfeier. Lm. Franz Dannappel wird in einem Vortrag das Leben und Wirken des großen Königsberger Philosophen erläutern. Die Feier wird umrahmt von Lied- und Gedichtvorträgen. — Sonntag, 19. Mai, Sommerausflug der Bezirksgruppe. Ziel der Fahrt ist Dernau an der Ahr. Fahrpreis 12,— DM. Gäste, wie immer, herzlich willkommen. Anmeldungen bitte umgehend an den 1. Vorsitzenden Waldemar Warschkun, 43 Essen 12, Bäuminghausstraße 51, Telefon 31 14 32.

Rheda-Wiedenbrück — Die gut besuchte Jahreshauptversammlung wurde mit einigen Begrüßungsworten und der Totenehrung durch den 1. Vorsitzenden, Willy Süß, eingeleitet. Ein anschließender Diavortrag über die deutschen Ostgebiete weckte liebe Erinnerungen. Der Jahresrechenschaftsbericht brachte dem Vorstand für seine wirklich sparsame Haushaltsführung Lob und Dank ein. Für das neue Jahr ging es um Pfennige und es wurde zunächst auf eine Beitragserhöhung trotz gestiegener Preise verzichtet. Bei der Vorstandswahl wurden im Amt einstimmig bestätigt bzw. neu gewählt: 1. Vorsitzender Willy Süß, 2. Vorsitzender Erich Bublies, Kassierer Herbert Wedler, Kassenprüfer Erich Kubel und Alfred Henseleit, Kulturwart Gerhard Kromphorn, Frauenreferentin Minna Süß, Schriftführerin Ilse Jagnow. Erfreulich ist die Tatsache, daß nach fast 30jähriger Vertreibung die Zahl der Mitglieder steigt. Ein Beweis dafür, daß sich auch bei den Vertriebenen ein Umdenkungsprozeß abzeichnet. Die ungünstige politische Auswirkung der von der Bundesregierung ausgehandelten Ostverträge bringt den Vertriebenenverbänden wieder mehr Sympathie von Seiten der Bevölkerung ein. Eine geradezu lebhafte Debatte, gewürzt mit echt ostpreußischem „Geschabber", löste der für Ende Juni geplante Sonntagsausflug aus. Allgemein zeigte sich der Wunsch nach Wald, Wasser und Gemütlichkeit. — Das Erntedankfest wird für den 12. Oktober vorgesehen.

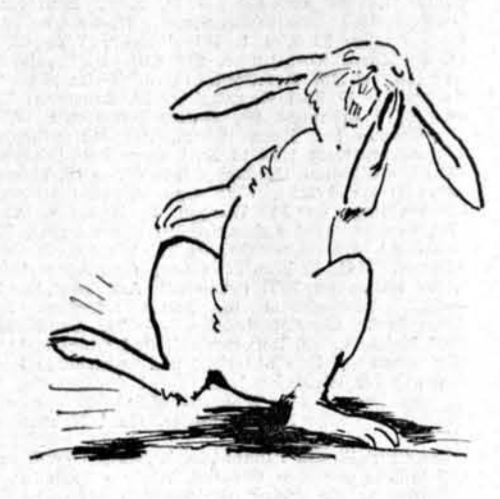
Das Erinnerungsfoto (16)



Schülerinnen des Oberlyzeums v. Frankenberg in Königsberg 1923. — Vor 51 Jahren erhielten die Schülerinnen des Oberlyzeums v. Frankenberg in Königsberg, Prinzenstraße 6, ihre Befähigung als Lehrerin an Höheren, Mittel- und Volksschulen. Hier im Bilde mit ihrer Klassenlehrerin, Studienrätin Willwodinger. Dann trennten sich die Wege. Einige der Mädchen heirateten, sogar bis nach Afrika, wie uns die Einsenderin des Fotos, Margret Kuhnke, mitteilte, andere gingen in den Schuldienst oder studierten weiter Philologie. Ein loser, jedoch dauernder Zusammenhalt blieb. Nach der Vertreibung gab es eine freudige Überraschung: Von den 25 Schülerinnen fanden sich 15 wieder. Zu ihrem ersten Treffen kamen sie 1965 in Bad Nauheim bei ihrer früheren Klassenkameradin Margret Kuhnke-Gondrell zusammen. Da gab es schon einige Großmütter unter ihnen. Und beim fünften Treffen 1972 hatte sich bereits die erste Urgroßmutter eingefunden.

Dem Fleißigsten winkt ein Fernsehgerät

Großes Osterpreisausschreiben des Ostpreußenblattes



Dreimal ist er in den Folgen 12, 13 und 14 durch die Spalten des Ostpreußenblattes getanzt, der Osterhase. Jedesmal hatte er etwas anderes dabei: Einmal eine Kamera, einmal einen Plattenspieler, letzte Woche gar einen Fernsehapparat. Und jedesmal hat er verkündet: „Mehr in unserer Osterausgabe."

Nun ist es soweit — der Osterhase lüftet sein Geheimnis: Die Dinge, die er Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, vorgeführt hat, waren nicht nur so zum Angucken abgebildet, sondern sie sind wirklich vorhanden und können in ein paar Wochen Ihnen gehören — Ihnen allein oder Ihrer landsmannschaftlichen Gruppe, wenn Sie sich zusammenschließen.

Wie bekommt man nun den Fernseher oder den Plattenspieler oder die Polaroidkamera für sofort fertige Bilder?

Ganz einfach: Sie brauchen nur für DAS OSTPREUSSENBLATT zu werben, und zwar, wie man in Ostpreußen so schön sagte: „Je mehr, je vieler!"

Drei Monate haben Sie dazu Zeit. — Und das sind die Spielregeln:

1. **Sie können allein oder in der Gemeinschaft Ihrer Gruppe werben.**
2. **Jeder Bestellschein muß die Aufschrift „Osterhase" tragen, um in die Auswertung zu kommen.**
3. **In der Rubrik „Geworben durch" muß bei Alleinwerbung Ihr Name, bei Gruppenwerbung der Name der Gruppe verzeichnet sein. Bitte einigen Sie sich vorher genau über die Formulierung des Gruppennamens, also etwa: „Recklinghausen, Gruppe Tannenberg", oder „München, Gruppe Nord-Süd". Das ist vor allem in Städten mit mehreren Gruppen wichtig.**
4. **Wenn Sie Bestellscheine oder -karten brauchen, schreiben Sie an DAS OSTPREUSSENBLATT, Vertriebsabteilung, 2000 Hamburg 13, Postfach 8047, ebenfalls mit Vermerk „Osterhase".**
5. **Einsendeschluß (Datum des Poststempels) ist am Montag, 15. Juli 1974. Schikken Sie die Bestellung ruhig einzeln ein.**
6. **Gewinner sind diejenigen Einsender, die die meisten Neubestellungen auf sich vereinigen. Sollten mehrere Werber oder Gruppen eine gleich hohe Zahl von Werbungen erreichen, so entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.**
7. **Bei diesen drei Hauptgewinnen entfällt die sonst übliche Werbeprämie. Sie wird aber allen zuteil, die nicht die ersten drei Plätze erreichen. Sie können dabei wählen zwischen 8 DM in bar pro Werbung oder den Prämien des Angebots, das wir in der ersten Folge eines jeden Monats veröffentlichen.**

Viel Erfolg beim Werben und frohe Ostertage wünscht

DAS OSTPREUSSENBLATT Redaktion und Vertrieb

Vom Eise befreit

In einem kaum noch gelesenen Buch der Bibel fand ich im dritten Kapitel bei Sirach: Deine Sünden werden vergehen wie das Eis vor der Sonne! Schuld kann demnach ebenfalls zur Vereisung führen. Man sehe nur die Fragen in den Zeitungen und Zeitschriften, die „Frau Barbara" oder „Frau Brigitte" den ratlosen Menschen beantworten soll. Schuld scheidet da eine junge Ehe. Schuld zerfrißt das Vertrauen unter den Generationen. Schuld steht zwischen denen, die Arbeit vergeben und denen, die Arbeit suchen. Sünde steht zwischen Gott und dem Menschen wie ein gefährlicher Eisberg und hemmt alles wirkliche Leben und jeden eigentlichen Fortschritt zu einem wesentlichen neuen Dasein.

Wer bricht hier das Eis? Es wäre noch von der Vereisung des öffentlichen Lebens zu sprechen, etwa unter den Parteien und unter den Partnern des wirtschaftlichen Lebens. Im politischen Wägen und Wagen wird davon gesprochen, wie manches Problem der Völkergemeinschaft auf Eis gelegt wird und kaum noch einmal zu lebendiger Aussprache, geschweige denn zur Lösung kommt. Wir Vertriebenen könnten dazu eine bittere Melodie anstimmen. Jedem sich seines Eigenlebens bewußten Stamm in der ganzen Welt wird das Recht auf eigene Ordnung seiner eigenen Verhältnisse zugesprochen, uns noch immer nicht. Eiskalt weht der Wind vom Osten, wie der scharfe, schneidende Winterwind, der über das weite Land der Heimat ging, Woche um Woche. Wer bricht hier das Eis?

Den Durchbruch des Christus durch Sterben und Grab, die Überwindung des Todes überhaupt durch seine Auferstehung könnte man gut mit dem Aufbruch der Vereisung im Frühjahr vergleichen. Gott setzt überall einen neuen Anfang, und am liebsten da, wo die möglichen Wege — von uns aus gesehen — zu Ende gegangen sind. Den, welchen die Menschen in allen ihren Instanzen von der Familie angefangen über die Masse von der Straße bis hin zu geistlicher und weltlicher Obrigkeit, bis hin zur Regierung des eigenen Volkes und zum Tribunal der Besatzungsmacht verworfen haben, den setzt der von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffende Gott auf den Thronsitz ewiger, unumschränkter Herrschaft und faßt mit ihm sein Tun an der Menschheit auf eine neue Weise zusammen, die so mächtig ist wie der erste Schöpfungsakt.

Vom Eise befreit — die eisige Verödung des Lebens kommt zu lebensvoller Wandlung in der Gemeinschaft mit dem, der sagen kann, was niemand ihm nachsprechen kann: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." Wenn wir allerorts so viele Experimente wagen, warum um Himmels willen das eine nicht, das uns von Gott mit der festen Aussicht des Gelingens in unendlicher Geduld und werbender Güte Jahr um Jahr angeboten wird?

In den Erdentagen des Mannes, der aus Nazareth kam, war es mit Händen zu greifen, wie alle Schuld verging wie das Eis vor der Sonne, Starrheiten und Verkrampfungen sich lösten, Verhärtungen sich erweichen ließen bis hin zu den Fragen der Nation und des öffentlichen Lebens. Können wir es uns noch lange leisten, an solchen Angeboten vorüberzugehen, als könnten wir ohne sie fertig werden und aus heilig glühendem Herzen alles selbst vollenden? Der Auferstandene ist konkrete Hilfe und Lebenskraft denen, die ihm vertrauen und ihm nachfolgen. Tausend Lichtern laufen wir willig nach und bleiben in Irrtum und Dunkel. Dem Lichte des Lebens entziehen wir uns in irrendem Dünkel.

Wer will im Ernst diesen gefährlichen Weg gehen, der nur in die Eiseskälte des Todes führt und auch nicht einen Zentimeter darüber hinaus? Wer will diesen Weg für sich und die Gemeinschaft verantworten? Er ist ein Weg ohne Verheißung. Das Leben Gottes sucht das Leben des Menschen und entmächtigt alle Gewalten, auch den Tod. Leben hat, wer glaubt. Dabei wird das Dasein von allen Vereisungen frei und kann sich zu einer Schönheit entfalten, die wir nur ahnen können.

Kirchenrat Otto Leitner

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Die 20. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 7./8. September, dem Tag der Heimat, in der Kreisstadt Rotenburg (Wümme) statt. Das 25jährige Bestehen der Kreisgemeinschaft Angerburg und das 20jährige Bestehen der Patenschaft Rotenburg/Angerburg geben diesen Tagen besondere Bedeutung. An uns allen liegt es, durch besonders starke Beteiligung dem Patenschaftsträger Dank zu sagen für 20 Jahre gutpartnerschaftlicher gemeinsamer Arbeit für Deutschland, für Ostpreußen sowie für unseren Kreis Angerburg und seine Menschen. Im Mittelpunkt wird die Feierstunde am Sonntagvormittag stehen. Es spricht der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, Duisburg. Den Festgottesdienst hält Pfarrer Willy Weber, früher Benkheim. Am Nachmittag stehen die modernen Räume der Realschule dem allgemeinen Treffen zur Verfügung. Auch ein preiswertes Mittagessen wird dort erhältlich sein. Am Sonnabend findet am Nachmittag die traditionelle Rundfahrt durch den Patenkreis statt. Am Vormittag tritt der Kreistag zu seiner öffentlichen Sitzung zusammen. Am Abend ist ein großer bunter Abend in den Räumen der Realschule vorgesehen. Eine umfangreiche Ausstellung mit Bildern von Walter von Sanden-Guja wird in der Realschule gezeigt; eine Ausstellung von Lithographien, Stahl- und Kupferstichen ostpreußischer Städte aus der Sammlung von Ernst Gronenberg wird im Institut für Heimatforschung gezeigt.

Am 15./16. Juni findet ein Angerburger Treffen in Karlsruhe gemeinsam mit der Bezirksgruppe des Salzburger Vereins statt. Dazu sind besonders alle Angerburger aus dem südlichen Teil der Bundesrepublik eingeladen.

Angerburger Jugendfreizeit 1974 — Vom 11. bis 25. Juli sind alle interessierten Jugendlichen in das Internat der Eichenschule in Scheeßel im Patenkreis Rotenburg (Wümme) eingeladen. Diese Einladung gilt sowohl für die Altersgruppe 10 bis 14 Jahre als auch für die von 15 bis 24 Jahren, die in zwei Gruppen nebeneinander und zum Teil auch miteinander die Freizeit erleben sollen. Das Internat liegt unmittelbar neben einem modernen Schwimmbad, das den Teilnehmern zur Verfügung steht. Die Nähe von Rotenburg ermöglicht auch eine intensive Betreuung durch den Patenkreis. Die Leitung der Freizeit haben: Paul Arthur Doehring und Helga Thies. Unsere östlichen Nachbarn gestern und heute. Das ist das Thema der Seminararbeit innerhalb der Freizeit. Diese Informationen sollen der Vorbereitung einer Fahrt nach Angerburg 1975 dienen. Aber auch Sport und Spiel, Wanderungen und Ausflüge werden die Tage der Freizeit bestimmen. Anmeldungen werden baldmöglichst erbeten an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 2130 Rotenburg (Wümme), Kreishaus. Auch werden noch gern Meldungen weiterer Betreuungspersonen für diese Freizeit entgegengenommen.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 80 40 57.

Fahrt zur Steubenparade nach New York — Das Steubenparade-Komitee New York hat mir in der Zwischenzeit eine Einladung an alle Landsleute zum Besuch der Steubenparade in New York am 21. September zukommen lassen. In enger Zusammenarbeit mit dem Steubenparade-Komitee und dem Reisebüro Kühne & Nagel wurde eine sehr interessante 14tägige Reise vom 18. September bis zum 1. Oktober zusammengestellt, die lediglich 995,— DM kostet. In diesem Preis sind Flug, Ubernachtung, Frühstück, Stadtrundfahrten und Besichtigungen enthalten. Ich würde mich freuen, wenn an dieser sehr günstigen Reise möglichst viele Landsleute teilnehmen würden. Das umfangreiche Programm kann von Herrn Horst Frischmuth, 3000 Hannover 1 Hildesheimer Str. 119, Telefon 05 11 / 80 40 57, angefordert werden.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Neuwahlen — Im Herbst beim Hauptkreistreffen am 15. September in Pinneberg ist wieder die Wahl der Bezirksdelegierten und des Kreisvorstandes gemäß § 7 unserer Satzung fällig. Mangels der erforderlichen Geldmittel muß die Wahl wieder schriftlich erfolgen. Der § 7 der Satzung wird in Stichworten in Erinnerung gebracht: Die Gemeindedelegierten der 100 Gemeinden des Kreises Fischhausen sind unbefristet von ihren Gemeindegliedern gewählt worden. Die neuhinzugekommenen sind schriftlich zu bestätigen. Die Bezirksdelegierten der 21 Bezirke werden von ihren Gemeindedelegierten jeweils auf drei Jahre gewählt. Der Wahlausschuß stellt die bisherigen Bezirksdelegierten zur Wahl, falls keine anderen Vorschläge vorliegen. Liegen zwei oder mehr Vorschläge vor, werden sie zur Wahl gestellt. Die Stimmenmehrheit entscheidet. Der Kreisvorstand wird durch die Bezirksdelegierten auch mit Stimmenmehrheit gewählt. Den Gemeinde- und Bezirksdelegierten gehen Schreiben mit den Wahlvorschlägen zu, die entsprechend ausgefüllt an die Kreisgeschäftsstelle, 208 Pinneberg, Fahltskamp Nr. 30 (Wahlausschuß), bis spätestens 31. Mai zurückerbeten werden. Die Wahlvorschläge für die Bezirksdelegierten stehen in den Schreiben an die Gemeindedelegierten.

Der Wahlvorschlag für den Kreisvorstand wird hiermit den Bezirksdelegierten zur Kenntnis gebracht. Vorsitzender Heinrich Lukas, 1. Stellvertreter Klaus von der Groeben, 2. Stellvertreter Bruno Schöttke-Neumünster, Kreisschatzmeister Harry Bachmann, Beisitzer Horst Albinus, Fritz Billjött, Dietrich Huuck, L. F. Schwarz, Kurt Kumpies, Gerd Nehrenheim, Kreisgeschäftsführerin Else Pfeiffer, Vertreter für Pillau Horst von Sarnowski, kraft seines Amtes für den Heimatbrief Karl Zibner.

Bezirksdelegierte — 1. Pillau: Hans Tolkien, 43 Essen/Heisingen, Voßbergring 54; Ulrich Goll, 233 Eckernförde, Rendsburger Straße 42; Horst von Sarnowski, 239 Flensburg, Bohlberg 11. — 1a. Fischhausen: Klaus Utschakowski, 24 Lübeck, Lachswehrallee 9; Kurt Scheidler, 23 Kiel, Helgolandstraße 15, ein weiterer Vorschlag erbeten. — 2. Fischhausen-Land: Erich Huuck, 2342 Bojum/Hetting üb. Kappeln. — 3. Cranz: Karl-Heinz Kannmacher, 3667 Burgdorf, Marktstraße 21; Hans-Georg Siebert, 3001 Kaltenweide, Danziger Straße 5. — 4. Germau: Erhard Perkuhn, 8386 Englmannsberg, Post Reisbach. — 5. Groß-Kuhren: Metauge, 2381 Busdorf (Schleswig); Ernst Gerlach, 2351 Rickling, Eichbalken 9. — 6. Groß-Heidekrug: Anna Schirrmacher, 6 Frankfurt (Main) 90, Johanna-Kirchner-Straße 27. — 7. Heiligenkreutz: Hans Lange, 2361 Strenglin/Bad Segeberg. — 8. Kumehnen: Erwin Godau, 2357 Weide/Bimöhlen 122. — 9. Lochstedt-Tenkitten: Dietrich Huuck, 2301 Westensee/Kiel. — 10. Laptau: Paul Lessau, 3035 Hodenhagen, Kreuzkamp 22. — 11. Medenau: Louis Ferdinand Schwarz, 4503 Dissen, Süderstr. 32. — 12. Neukuhren: Otto Grigoleit, 29 Oldenburg (Oldb), Kastanienallee 1. — 13. Palmnicken: Heinz Lemke, 4802 Amshausen/Halle, Buchenweg 463; Erich Kamin, 23 Kiel 1, Düvelsbecker Weg 42. — 14. Pobethen: Kurt Lange, 317 Gifhorn, Eyselheideweg 30. — 15. Rossitten: Friedrich Deggim, 234 Kappelholz 17 über Kappeln. — 16. Rauschen: Fritz Billjött, 6 Frankfurt 90, Philipp-Reis-Straße 17. — 17. Rudau: Dr. Hans Bloech, 343 Witzenhausen, Wartenbergstraße 1. — 18. St. Lorenz: Ruth Schneege, 444 Rheine/Datum, Goldbergstraße 46. — 19. Thierenberg: Heinz Lemke, 6535 Gau Algesheim/Bingen, Laurenziberg. — 20. Wargen 1: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Post Rabenkirchen; Klaus Lukas, 2324 Hohwacht, Schlesierstraße. — 21. Wargen 2: Horst Albinus, 3141 Embsen/Lüneburg, Querlberg 18/20; Harry Bachmann, 2831 Bramstedt, Am Sportplatz 39. — 22. Zimmerbude: Inge-Maria Schwarm, 2243 Albersdorf, Altmühlenbrücke. — 23. Drugehnen: Kurt Holstein, 206 Retwischfeld, Bad Oldesloe-Land. Wir bitten um Ihre Mitarbeit und rechtzeitige Rücksendung der Wahlschreiben.

Ihr Wahlausschuß:
Horst Albinus, Gerd Nehrenheim

Die Chronik von Palmnicken ist endlich erschienen und kommt nun zum Versand. Weitere Bestellungen weiterhin an die Kreisgeschäftsstelle richten.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Ehemalige Gumbinner Schülerinnen und Schüler im Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 20. April, ab 14.30 Uhr, im Café Hauptwache, Nebenraum. Dazu laden ein: Alice und Joh. Herbst, 6 Frankfurt (Main), Wiesenau 49, Telefon 06 11 / 72 70 91.

Neuer Kreistag konstituiert — In Bad Pyrmont trat im Ostheim der neu gewählte Kreistag Gumbinnen zu seiner ersten Sitzung zusammen. Die Tagesordnung war recht umfangreich, die wichtigsten Punkte darin die Neubesetzung der Ämter und das Programm der 250-Jahr-Feier der Stadt Gumbinnen. Der Kreisvertreter legte einen schriftlichen Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1973 vor. Allen Amtsträgern wurde Entlastung erteillt. Zum Vorsitzenden des Kreistages, der satzungsgemäß 72 Personen und ein korporatives Mitglied umfaßt, wurde Dr. Detlev Queisner gewählt, zum Leiter des Prüfungsausschusses Gerhard Brandtner und des Satzungs- und Wahlausschusses Otto Schöning. Die personelle Besetzung der Ämter des Kreisaussschusses und der Arbeitsausschüsse mußte unter dem Gesichtspunkt erfolgen, den Kreisvertreter von Arbeit zu entlasten und sie auf mehrere Schultern zu verteilen. Dabei war zu berücksichtigen, daß weder die gut eingespielte Zusammenarbeit mit der Patenstadt Bielefeld, noch der Zusammenhalt unter den Gumbinnern und mit der Landsmannschaft Ostpreußen beeinträchtigt werden. Zum Kreisvertreter wurde Dietrich Goldbeck wiedergewählt. Die Satzung sieht für die Gliederung des Kreisausschusses neben dem Kreisvertreter drei geschäftsführende Mitglieder vor. Dazu werden gewählt: Herbert Bolgihn, Kiel (stellvertretender Kreisvertreter), Karl Olivier, Bielefeld (Schatzmeister), Fritz Meitsch, Bielefeld (geschäftsführendes Kreistagsmitglied). Für die Wahrnehmung der ständigen Aufgaben sind sieben Arbeitsausschüsse vorgesehen: Öffentlichkeitsarbeit (Vorsitzender Ernst Essner), Kulturarbeit (Dr. Herbert Kirrinnis), Jugendarbeit (Willi Thulke), Landgemeinden (Otto Ellmer), Stadt Gumbinnen (Hans Malzkuhn), Organisatorische Breitenarbeit (Fritz Rusch), Veranstaltungsorganisation (Hans-Erich Naporra). Die Vorbereitung aller Maßnahmen für die 250-Jahr-Feier, einschließlich Organisation und Durchführung, ist einem besonderen, zeitweiligen Arbeitsausschuß (Vorsitzender Dr. Detlev Queisner) zugewiesen. Die Vorsitzenden der Arbeitsausschüsse gehören dem Kreisausschuß als Beiräte an. Bei der Stadt Bielefeld werden die Angelegenheiten der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. zentral in ihrem Amt für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr, Patenschaft Gumbinnen, bearbeitet. Seit der Neuordnung der Großstadt Bielefeld betreut dieses Amt auch die schlesischen Heimatgruppen Wansen, Kreis Strehlen, und Münsterberg, Kreis Frankenstein, deren Patenschaft Bielefeld vom aufgelösten Landkreis übernommen hat. Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen unterhält freundschaftliche Beziehungen zu diesen Heimatgruppen. Nachdem das organisatorische und personelle Gerüst feststand, setzten sich die neuen Arbeitsausschüsse — je 6 bis 12 Köpfe stark — zu ihren Beratungen zusammen, über die sie dem Kreistag berichteten. Der Berichterstatter kann dabei feststellen, daß er selten eine so lebendige und sachliche Aussprache erlebt hat. Kreistagsvorsitzender und Kreisvertreter dankten zum Schluß den Beteiligten für ihre aktive Mitarbeit, dem Leiter des Ostheims für die freundliche Aufnahme, und baten alle Gumbinner Landsleute, nicht in der Opferbereitschaft für die Heimat zu erlahmen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6. Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Kreisbuch (Fortsetzung) — Wie weit ist nun der Bearbeiter, und was hat die Druckerei bisher getan? Ausgearbeitet und druckfertig sind bis jetzt 450 Schreibmaschinenseiten Text, darunter auch das schwierige Kapitel über die Besiedlung. Außerdem sind zahlreiche Bilder zum Klischieren gegeben worden, viele Druckstöcke von Bildern besaßen wir schon. Die Kreiskarte ist beim Institut für Geodäsie in Berlin in Auftrag gegeben worden. Die Druckerei hat von den vorliegenden Seiten 120 Seiten gesetzt, das sind 63 Fahnenabzüge, die von dem Bearbeiter und Lm. Schemmerling bereits korrigiert worden sind. Sie befinden sich bei dem Bearbeiter, weil die Klischees (Bilder) in den Text eingeordnet werden müssen. Außerdem müssen noch einige Kapitel ausgearbeitet und geschrieben werden. Alles das erfordert Zeit und nochmals Zeit. Der Bearbeiter ist auch nur ein Mensch, er wäre froh, wenn er das Werk vollendet hätte. Wann kann das Heimatbuch nun fertig sein? Niemand kann einen genauen Termin angeben. Nach telefonischer Rücksprache mit dem Verleger kann das Heimatbuch bestimmt nicht vor Ende Juni erscheinen. Wie bereits gesagt, müssen noch mehrere Kapitel ausgearbeitet werden, die anderen, die gesetzt sind, werden korrigiert, dann die Bilder (Klischees) eingeordnet, dann erfolgt der Umbruch, d. h. die Fahnenabzüge werden zu Seiten zusammengestellt. Danach können die alphabetischen Orts- und Familiennamenverzeichnisse hergestellt werden. Und zum Schluß müssen die Bücher gebunden werden. Es wäre der größte Fehler, unser Heimatbuch in Eile herauszubringen. Es könnte dann zu viele Fehler enthalten, zu unvollständig werden und würde unseren Landsleuten nicht die rechte Freude bringen, die wir allen zuteil werden lassen wollen. Aus diesem Grunde bitten wir alle Landsleute, Geduld und Einsicht zu haben, lieber etwas länger auf das Buch zu warten, um ein wertvolles Heimatbuch zu besitzen. Ein Buch ist nun einmal kein mechanisches Gerät, das man aus Einzelheiten zusammensetzen oder -stellen kann; bei ihm handelt es sich um ein aus geistiger Arbeit mit viel Mühe und Sorgfalt gefertigtes Werk, an dem wir alle Freude haben wollen, wir und unsere Nachkommen.

Polnische Ortsnamen — Viele Landsleute, die in die Heimat fahren, stehen oft hilflos vor den polonisierten Namen der ostpreußischen Dörfer und Städte. Wer weiß schon, daß Gerlachsdorf heute Zgoda heißt, oder aus Milchbude Miecznik wurde? Um das Zurechtfinden zu erleichtern hat der Geschäftsführer des Heimatkreises alle die polnischen Namen aufgeschrieben, die ihm bekannt geworden sind. Sie finden sie auf Seite 15 dieser Ausgabe unter der Rubrik „Landeskunde".

Königsberg-Stadt

Stellv. Stadtvorsitzende: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, und Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90 (zugleich Geschäftsstelle).

Ulrich Albinus wurde 65 Jahre — Aus Anlaß seines 65. Geburtstages veranstaltete der Jubilar mit seiner Frau am 16. März einen Empfang in seinem Bonn-Duisdorfer Haus. Es hatten sich Verwandte, Freunde, ehemalige Schulkameraden und Berufskollegen mit ihren Frauen eingefunden. Die Glückwünsche der Stadtgemeinschaft Königsberg und der kürzlich gegründeten Prussia-Gesellschaft überbrachte Geschäftsführer Günter Boretius, Düsseldorf. Einen großen Kreis stellten die ehemaligen Schulkameraden, an ihrer Spitze der 2. Vorsitzende der Löbenichter-Vereinigung, Joachim Gümbel, Bonn, sowie die Mitglieder des Vorstandes, Horst Jablonski, Haltern, und Gottfried Klesczewski, Sankt Augustin. Auch der Senior der Löbenichter in Düsseldorf, Erich Tolkemitt, war dabei. Freudig begrüßt wurde auch der Kreisvertreter von Treuburg, General a. D. Theodor Tolsdorff, Wuppertal. Seine Freundschaft mit dem Jubilar geht auf frühe Kindheitstage im schönen Masuren zurück. Mit Monatsende März ging zudem seine Tätigkeit als Ministerialrat und Diplomingenieur für die Infrastrukturmaßnahmen der Bundeswehr in den Ländern Baden-Württemberg und Bayern nach der Verabschiedung durch Bundesminister Georg Leber zu Ende. Diese hatte er bald nach der Rückkehr aus der mehr als zehnjährigen sowjetischen Gefangenschaft begonnen. Doch nun verfügt er über hinreichend Zeit für sein Wirken in der Stadtgemeinschaft Königsberg, in der Arbeitsgemeinschaft der Königsberger Schulvereinigungen, als Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums, für die Prussia-Gesellschaft und für kultur- und kunstgeschichtliche Arbeiten, deren Ergebnisse er wiederholt im Ostpreußenblatt veröffentlichte.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Haupttreffen vom 3. bis 5. Mai nach 2903 Bad Zwischenahn ein. Das dortige Trefflokal ist das Restaurant Kämper, Georgstr. 12, Tel. 0 44 03 / 23 75. Zimmernachweis ist nur über die Kurverwaltung, Postfach 1360, möglich. Für die im Juni erscheinende neue Anschriftenliste benötige ich noch Ergänzungs- und Berichtigungsangaben. Zuschriften bitte an Hans Zieske, 2 Hamburg 70, Tarnowitzer Weg 12.

„Tufa" der Universität Königsberg — Die ehemaligen Turnstudent(inn)en treffen sich nach langer Zeit wieder, und zwar zu Pfingsten, 1. und 2. Juni, in Alsfeld (Hessen). Anfragen und Anmeldungen an Oberstudienrat Otto Müller, 2057 Wentorf bei Hamburg, Höppnerallee 40, oder Barbara Grundmann, 632 Alsfeld, Lessingstraße 8.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Heimattreffen 1974 — Notieren Sie sich bitte die Termine: 4./5. Mai Haupttreffen in Hamburg. Sonnabend, 4. Mai, im Haus des Sports, Schäferkampsallee; Sonntag, 5. Mai, Festhalle Planten un Blomen, Jungiusstraße, 25jähriges Bestehen der AdM. — Sonntag, 26. Mai, Regionaltreffen in Münster für den Bezirk West. — Sonntag, 30. Juni, Haupttreffen in Hannover, Casinosäle, Kurt-Schumacher-Straße 23. — Sonntag, 8. September, Ostseetreffen in Travemünde. — Sonntag, 22. September, Regionaltreffen in Stuttgart-Feuerbach, Freizeitheim, Im Föhrich, für den Bezirk Süd.

Haupttreffen in Hamburg — In Folge 14 des Ostpreußenblattes erschienen Hinweise auf das Programm am ersten Tag des Treffens, Sonnabend, 4. Mai. Hier nun die Fortsetzung: Am Sonntag, dem 5. Mai, beginnt das Haupttreffen traditionsgemäß mit dem Gottesdienst um 10 Uhr vormittags in der Gnadenkirche zu Altona, Holstenglacis 7. Da in diesem Jahr bereits am Sonnabend eine große Zahl Memelländer nach Hamburg anreisen werden, erhoffen wir uns einen regeren Besuch des Festgottesdienstes am Sonntag als in den letzten Jahren. Die Feierstunde in der „Festhalle Planten un Blomen", Jungiusstraße, beginnt um 12 Uhr. Begrüßung, Totenehrung, Festansprache und Schlußwort werden eingefaßt von Darbietungen des Ostpreußenchors Hamburg und heimatlichen Rezitationen. Nachmittags um 14.30 Uhr trifft sich die Jugend unter Leitung unseres Jugendreferenten Wolfgang Stephani in Raum IV der Festhalle und um 15 Uhr beginnt der unterhaltende Teil des Treffens mit Volkstanzdarbietungen der Tanzgruppe Schröder, die noch mehrmals in einzelnen Tanzpausen auftritt. Zum Tanz spielt wieder die Kapelle vom Vorabend auf. Dies, liebe memelländische Landsleute, ist der vorgesehene Ablauf der beiden Tage während des Haupttreffens der Memelländer in Hamburg 1974 aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der AdM. Nehmen Sie die Gelegenheit wahr, sich mit Ihren in der Bundesrepublik Deutschland verstreut lebenden Angehörigen, Verwandten, Freunden oder Nachbarn zu treffen und mit ihnen Stunden der Erinnerung zu verleben. Stellen Sie durch Ihre Teilnahme aber auch gleichzeitig unsere nach wie vor ungebrochene Verbundenheit zu unserem Memellande und unser nach wie vor ungebrochenes Zusammengehörigkeitsbedürfnis unter Beweis. Ganz besonders werden wir die in letzter Zeit aus der Heimat eingetroffenen Aussiedler und Besucher aus Mitteldeutschland begrüßen und willkommen heißen. Entscheiden Sie sich also für den Besuch des Haupttreffens der Memelländer in Hamburg 1974 und bemühen Sie sich rechtzeitig um ein Quartier. Lassen Sie sich von der Bundesbahn oder den Reisebüros über die Fahrpreis- und Übernachtungsvergünstigungen bei Eisenbahnfahrten zu Wochenenden nach Hamburg beraten, soweit Sie nicht Gemeinschaftsfahrten mit dem Omnibus unternehmen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Hamburg — Das erste Kreistreffen dieses Jahres wird wie üblich in Hamburg durchgeführt, und zwar am 12. Mai im Haus des Sports. In Verbindung damit findet die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Entgegennahme des Jahresberichtes und der Jahresrechnung 1973, 2. Rechnungsprüfungsbericht, 3. Entlastung, 4. Wahl von zwei Rechnungsprüfern, 5. Genehmigung der neuen Satzung und der Wahlordnung, 6. Verschiedenes.

Kreistreffen in Pforzheim — Wir werden am Sonntag, dem 26. Mai, in Pforzheim ein Kreistreffen veranstalten, bei dem ein Vortrag mit Lichtbildern über eine vorjährige Reise in unseren Heimatkreis gehalten und ein Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft in der heutigen Zeit gegeben wird. Wir wollen auf diese Weise unseren im süddeutschen Raum wohnenden Landsleuten Gelegenheit geben, an einem Kreistreffen teilzunehmen und Nachrichten aus der Heimat zu hören. Das Treffen wird vorbereitet von Landsmann Stein (Hohenstein). Wir bitten den Termin 26. Mai vorzumerken. Nähere Nachricht demnächst an dieser Stelle im Ostpreußenblatt.

40 Jahre in der Gastronomie — Unser Lm. Werner Meißner, geboren am 12. April 1918 in Bergfriede, begann im Alter von 16 Jahren im April 1934 seine Ausbildung als Piccolo in Osterode. Von da an ist er bis heute unter den verschiedensten Verhältnissen immer in der Gastronomie tätig gewesen; in dieser Zeit hat er unzählige Menschen kennengelernt und viel Interessantes erlebt. Wir wünschen unserem Landsmann, der auch jetzt noch in der Gastronomie tätig ist, und in 4934 Horn-Bad Meinberg 2, Stettiner Straße 2, wohnt, weiterhin alles Gute.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Unser Kreistreffen 1974 — Wie bereits an dieser Stelle bekanntgegeben, treffen sich alle Pr.-Eylauer dieses Jahr am 11./12. Mai in unserer Patenstadt Verden. Sonnabend vormittag findet im Kreishaus eine Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistages statt. Wie in anderen Jahren veranstalten unsere Paten wieder für alle anwesenden Gäste eine Besichtigungsfahrt in den Kreis mit Kaffeetafel. Abfahrt mit Bus um 14 Uhr ab Schlachthofhotel, gegenüber dem Kreishaus, Bremer Straße. Um 20 Uhr beginnt der sehr beliebte Heimatabend im Hotel Höltje, Obere Straße, den die Stadt Verden mit ausgestaltet und an dem eine flotte Kapelle bei verlängerter Polizeistunde zum Tanz spielt. Sonntag findet um 11.15 Uhr wie bisher die Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark und anschließend ab 14 Uhr das Treffen im nahe gelegenen Hotel Grüner Jäger an der Bremer Straße statt. In einem Nebenraum ist wieder eine kleine Ausstellung unseres Dokumentationsmaterials zu besichtigen. Sehr empfehlen möchte ich den Besuch beider Ausstellungsräume unserer Heimatstube im Heimatmuseum, Große Fischerstraße, und des Deutschen Pferdemuseums in der Andreasstraße 2, in Domnähe, in dem drei Räume dem Trakehner Pferd gewidmet sind. Da in Verden die Übernachtungsmöglichkeiten beschränkt sind, wird um umgehende Zimmerbestellung beim Verkehrsamt, 309 Verden (Aller), Ostertorstraße 7a, gebeten. Ich hoffe, daß Sie sich mit guten Bekannten und Nachbarn zum Treffen verabreden, um ein Wiedersehen zu feiern, und daß ich, wie auch in anderen Jahren, wieder viele Landsleute begrüßen kann.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Treffen der Oberschule Bischofsburg — Wegen der neuerdings so früh beginnenden Ferienzeiten kommen wir zu unserem diesjährigen Schultreffen nicht erst am Wochenende nach Pfingsten, sondern bereits am 18./19. Mai zusammen. Treffpunkt ist wieder das Parkhotel Hessenland in 35 Kassel, Am Rathaus. Für alle diejenigen, die schon am Freitag, dem 17. Mai, in Kassel sein können, ist auch wieder unser gemütlicher Vorabendumtrunk vorgesehen. Für die Anmeldung im Hotel bitte ich, wie gewohnt, die dem Rundbrief beigefügten Bestellvordrucke zu benutzen. Wer noch keinen Rundbrief erhalten hat, möge sich umgehend bei mir melden. Familienangehörige, Freunde und alle in Kassel und Umgebung lebenden Bischofsburger sind herzlich zu unserem Treffen eingeladen. — Dem neuen Rundbrief ist ein ausführliches Adressenverzeichnis beigefügt. Jedoch scheint ein Teil der mir vorliegenden Anschriften (wie die Retouren zeigen) nicht mehr zu stimmen. Ich bitte deshalb, mir bald alle Wohnortänderungen mitzuteilen, damit ich sie im nächsten Rundbrief, der noch vor dem Treffen erscheinen soll, bekanntgeben kann. Richten Sie Ihre Schreiben an Ute Wery v. Limont, 62 Wiesbaden, Schiersteiner Straße 19, Telefon 0 62 12 / 4 82 21.

Kreistreffen in Frankfurt (Main) — Nach langer Zeit findet wieder in Frankfurt (Main) ein Kreistreffen für unsere Landsleute statt: Sonntag, 16. Juni. Trefflokal ist die Schwanheimer Turnhalle im Ortsteil Schwanheim. Die Parkmöglichkeiten sind ausreichend. Nähere Einzelheiten über das Kreistreffen werden noch an dieser Stelle mitgeteilt. Wir bitten unsere Landsleute, sich den Termin vorzumerken und Freunde und Bekannte zu diesem Wiedersehen nach langer Zeit einzuladen.

Die Geschichte des Kirchspiels Bischofstein, verfaßt von Eugen Brachvogel, herausgegeben von Bernhard-Maria Rosenberg und Aloys Sommerfeld, ist noch vorrätig. Bestellungen sind an Lm. Werner Thimm, 4401 Laer über Münster, Franz-Rieping-Straße 15, zu richten.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Verlegung unseres Heimattreffens vom 12. Mai auf den 19. Mai! In unserem Heimatbrief haben wir Sonntag, den 12. Mai, als Termin für unser diesjähriges Treffen genannt. Dieser Termin war schon im Herbst 1973 mit der Patenstadt vereinbart. Aus Gründen, die damals noch nicht zu erkennen waren, paßt der Stadt Remscheid der 12. Mai nicht. Alle Landsleute, die in unserer Kartei geführt werden, erhalten im April eine Einladung mit genauen Angaben.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Unsere Treffen 1974 — „Die Wehlauer Tage im Patenkreis Grafschaft Hoya" finden vom 15. bis 17. Juni für Wehlau und Umgebung in Syke, für Tapiau und Umgebung in Bassum, für Allenburg und Umgebung in Hoya (Weser) statt. Das Programm bei allen Treffen: Sonnabend, 15. Juni, Anreisetag, Verteilung auf die Quartiere, Privat und Hotel; 20 Uhr kultureller Abend mit den Bürgern der jeweiligen Patenstadt. Sonntag, 16. Juni, Kirchgang, danach Rundgang, Besichtigungen; ab 15 Uhr Kaffeetafel und Plachandern unter den Kreisangehörigen; 20 Uhr festlicher Abend mit Tanz. — Montag (Feiertag), 17. Juni, nach dem Frühstück Fahrt nach Syke zur Ausstellung „Heimatkreis Wehlau" im Heimatmuseum in Syke. Die Ausstellung wird am 15. Juni, 11 Uhr, unter Beisein des Patenkreises und des Kreisausschusses und schon angereister Landsleute eröffnet.

Sowjetische Frauen entdecken den Sex

Weg von Wattejacken und Knieschlüpfern — Die sowjetische Frau soll anziehend wirken

Noch 1967 dekretierte der stellvertretende Chefredakteur der Zeitschrift „Die sowjetische Frau", Marta Jantschuk: „Bei uns stellt sich die Frage nach dem Abortus gar nicht erst." Aber schon im Sommer darauf begann man unter dem Eindruck von sieben Millionen außerehelichen Sowjetkindern und geschätzten sechs Millionen ärztlichen Eingriffen jährlich mit der Produktion einer eigenen Anti-Babypille.

„Wenn ihr den Mädchen Miniröcke erlaubt, das Zigarettenrauchen und einen Kuß in der Metro, wie sie es in Paris tun, dann gibt es kein Halten, und sie werden die moralischen Standardwerte, die von der Partei gesetzt worden sind, einfach hinwegschwemmen", warnte auch das Organ der sowjetischen Jugend, „Komsomolskaja Prawda". Aber schon im November 1968 faßte der sowjetische Ministerrat einen durchaus sexfördernden Beschluß: „Der Sektor für intime Frauenwäsche muß revidiert werden." Denn „die Russin von heute darf nicht nur eine gute Hausfrau sein, sondern sie muß auch anziehend wirken", wie dazu die schriftstellernde Sowjet-Frauenrechtlerin Ada Baschkina im Fernsehen meinte.

Seitdem kultiviert vor allem die weibliche Sowjetjugend einen neuen Schönheitsbegriff, zumal auch der sowjetische Dichter Ilja Solwinsky erkannte, daß „die Schönheit der Frau kein bürgerliches Vorurteil" ist. Das Weib, so notierte er, sei „die schönste Schöpfung der Natur". Und Eduard Schim, ein anderer Sowjetschriftsteller, schlug schließlich sogar vor, die Frau wieder von allen unweiblichen Tätigkeiten zu befreien, eine Forderung, die die sowjetische Öffentlichkeit jäh in zwei feindliche Parteien spaltete.

Während Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, ein energischer Gegner der „Watka", jener Wattejacke, die jede Frau als unförmigen Kloß erscheinen ließ, beispielsweise meinte, ursprünglich rein männliche Berufe stünden in „überhaupt keinem Widerspruch zur Entwicklung der Weiblichkeit oder der Koketterie", sehnen sich heute schon Millionen sowjetischer Backfische nach einem arbeitslosen Leben, wie es in Rußland gern gesehene Brigitte-Bardot-Filme dem kapitalistischen Westen andichten: „Ein romantisches Paradies, in dem jede Frau einmalig, schön, geliebt und frei ist."

Nicht mehr der Held des Kommunismus oder der luftdicht verpackte, aber dafür sehr kühne Astronaut ist das Vorbild dieser Mädchen, sondern der romantische Prinz aus dem Märchenland: Er soll, wie eine Enquete ergab, raffiniert, sensibel, leidenschaftlich, zärtlich, vor allem aber schön und auch großzügig sein, denn Geschenke erhalten die Liebe.

Aber der reale Mann der sozialistischen Gesellschaft von heute ist meist das vollkommene Gegenteil dieses Idealbildes: Er weigert sich, auch nur das Geschirr abzutrocknen. Studenten, so hieß es in der „Komsomolskaja Prawda" dazu, prügeln die Mädchen, wenn sie nicht mit ihnen schlafen



Frauen einer Moskauer Vorstadt — Foto Menzel-Anthony

wollen. Ist die Ehe erst einmal geschlossen, flüchten sie bald daraus: angewidert von Schlüpfern, die bis zum Knie reichen und im Sommer mit der Schere zu knappen Slips zusammengeschnitten werden, oder auch frustriert durch emanzipierte Frauen, die literarische Gespräche an die Stelle des gewünschten Verkehrs setzen möchten. Ein gewisser Tulijajew flüchtete schließlich sogar in eine Höhle am Pazifik, um sich vor den Alimentenzahlungen drücken zu können; andere reißen aus ihren Ausweisen einfach die eingestempelten Hinweise auf Versorgungsverpflichtungen heraus.

Weiblicher Intellekt oder die sogenannte „Intuition der Zukunft", nämlig „das Kind, das sich ein Mann von einer Frau erwartet", spielen bei der geschlechtlichen Vereinigung moderner Sowjetmenschen höchstens noch eine hemmende Rolle.

Als der Sowjetphilologe Jurij Borjew in einer Diskussion mit dem polnischen Ästhetik-Professor Stefan Morawski diese Korsettstange konservativer Sexual-Vorstellungen noch zu verteidigen suchte, wurde er von seinem Warschauer Kollegen fröhlich unterbrochen: „Aber zum Teufel mit all dem, wir verlieben uns zu oft in verschiedene Frauen, trotz all dieser Ideen, die wir hier so hervorgehoben haben." Und so gestand es schließlich auch Barjew ein: „Das ist die Wahrheit aller Zeiten."

Hans Peter Rullmann

Deutscher versorgt 23 Kinder

Verkrüppelter Junge gab den Anstoß

Wuppertal — Ein nächtliches Erlebnis in Indiens hungernder Millionenstadt Kalkutta machte Robert Christians aus Wuppertal-Cronenberg zum 23fachen „Vater". Ein verkrüppelter kleiner Junge sprach ihn auf der Straße an und bat um ein paar Rupien. Der unverheiratete Fabrikant: „Als ich die Augen des Kindes, den abgemagerten Körper sah, gab es für mich nur einen Gedanken: „Du mußt helfen!"

Der 50 Jahre alte beinamputierte Mann betreute bereits vor seiner Indien-Besuchsreise drei Kinder aus diesem Land. Zwei Mädchen und ein Junge erhielten von ihrem „Vater" aus der Bundesrepublik Geld und Pakete.

In einer amerikanischen Zeitschrift hatte der Unternehmer, der mit seinen 60 Mitarbeitern Handwerkszeug produziert, von der Armut und vom Kindersterben auf dem Subkontinent gelesen. Gleichzeitig erfuhr er durch den Bericht, daß karitative Einrichtungen in Indien für Waisen oder Kinder aus armen Familien „Ziehväter" suchen. Christians: „Ich habe nicht gezögert und sofort an die in der Zeitschrift angegebene Adresse geschrieben. Monate später lagen drei Briefe aus dem Tisch."

Shantamani, ein 15jähriges Mädchen aus dem Girl's Boarding Home der Church of South India — es avancierte inzwischen zur „Lieblingstochter" — schrieb: „Ich danke Dir, und ich werde nie vergessen, was Du für mich getan hast." Die Unterschrift: „Deine Dich liebende Tochter Shantamani."

Wie Shantamani aus dem Ort Hassan, so bedankten sich auch die anderen Mädchen und Jungen. Dazu ihr „Vater" in Deutschland: „Uns geht es gut. Aber dort unten in Indien sterben jährlich Tausende von kleinen Mädchen und Jungen, weil sie nichts zu essen haben. Da kann man nicht tatenlos zuschauen. Ich bin glücklich, helfen zu können."

Kurt Linnenbrügger

Sorgen um das Gestüt in Piber

Verlieren die Lipizzaner Pferde ihre Heimat?

Wien — Mit einer dicken Schlagzeile, die Schlimmes in Aussicht stellt, erschreckte die Wiener „Neue Illustrierte Wochenschau" ihre Leser. „Das Ende der Lipizzaner?" las man über einem Bericht, der Pferdefreunde besorgt machen mußte. Es heißt nämlich darin, daß sich das Gebiet von Piber bei der steierischen Hauptstadt Graz — wo die für die Spanische Hofreitschule bestimmten Pferde grasen — möglicherweise bald in eine häßliche Kohlengrube verwandeln könnte.

Es liegen dort, wie das Blatt verrät, ansehnliche Braunkohlenflöze unter der Erde. Und es sei nicht ausgeschlossen, daß man sie des wachsenden Energiemangels wegen früher oder später ausbeuten werde — vor allem, um einen Erweiterungsbau des Dampfkraftwerks Voitsberg mit Brennstoff zu versorgen. Demnächst schon sollen Bergwerksingenieure mit dem Ausmessen der Lagerstätten beginnen, ihre Ausdehnung und die Qualität der Kohle ermitteln. Von den Verantwortlichen höre man zwar, die Frage nach dem Abbau sei „nicht akut" — oder man bekäme gar keine Auskunft —, aber damit sei ja keine Klarheit geschaffen. Sollten die Pferde schließlich doch umgesiedelt werden — beispielsweise nach dem Marchfeld, das zur Debatte stehe —, dann brächte sie das in ernste Gefahr. Nicht nur, weil in Piber ein ihnen besonders zusagendes „Mikroklima" herrsche, sondern auch, weil ihre Betreuer wohl kaum bereit wären, mit nach Niederösterreich zu ziehen und ihre Heimat zu verlassen. Ohne diese erfahrenen Experten aber könne das Gestüt kaum weiterbestehen.

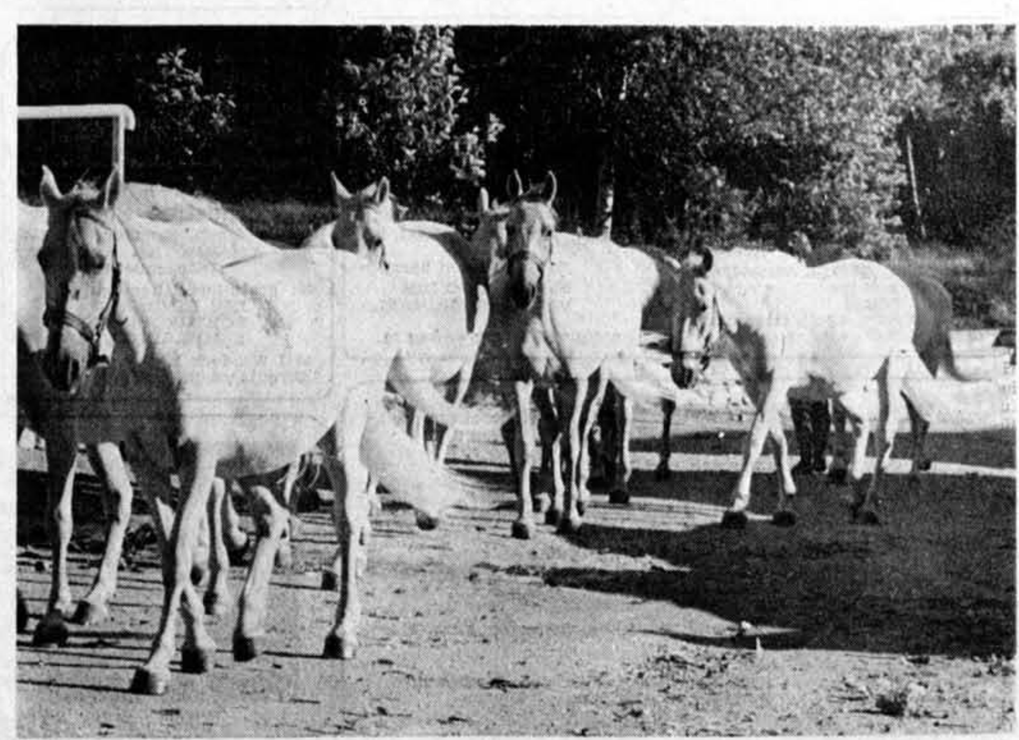
Ob es wirklich in diesem Maße bedroht ist, bleibt abzuwarten. Immerhin hat es schon größere Gefahren überstanden, seit Erzherzog Karl es 1580 gründete — in Lipizza im Krainer Karstgebirge, oberhalb von Triest. Er stellte dort spanische Rassepferde, dazu ausgewählte Araber, in seinen „Marstall und Stutteray". Ideale klimatische Voraussetzungen boten sich in Lipizza für die Zucht zäher, schöner und feuriger Tiere; dort brachten die sanften Schimmelstuten ihre schwarzen Fohlen zur Welt.

Über 200 Jahre lang störte nichts die glückliche Entwicklung und die Zuchterfolge des Gestüts in Lipizza. 1792 aber vertrieben der Krieg, Napoleon und die Franzosen rund 300 Lipizzaner in die Emigration nach Ungarn. Erst lange nach dem Frieden von Schönbrunn und nach nochmaliger Flucht kamen die überlebenden Tiere wieder an ihrem alten Stammsitz zur Ruhe. Zu jenem Zeitpunkt holte man zur Blutauffrischung den „spanischen" Hengst Maestoso aus der Kladruber-Zucht nach Lipizza. Er gründete die bis in unsere Tage berühmte Maestoso-Linie.

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte auch für die Lipizzaner einschneidende Veränderungen mit sich. Gehörten die Pferde bisher den österreichischen Kaisern, so gingen sie jetzt in den Besitz des Volkes — also des Staates — über. Und für das Volk war es eine Selbstverständlichkeit, daß die Spanische Hofreitschule erhalten bleiben mußte, trotz der Armut des Staates. Zum ersten Male zeigten die edlen Hengste ihre Künste gegen Bezahlung. Und wenn man auch in Jugoslawien und in Ungarn Lipizzaner züchtete, so fand das eigentliche Gestüt doch seine neue Heimat in Piber vor den Toren von Graz — eben dort, wo jetzt die Braunkohlenvorkommen von sich reden machen.

In höchste Gefahr gerieten die Pferde noch einmal während des Zweiten Weltkrieges. Ihre Flucht aus Böhmen, wohin man die Hengste, Zuchtstuten und Fohlen damals gebracht hatte, wurde schon nahezu zur Legende. Es gelang, sie in die steierische Heimat zurückzuführen, wo die Edlen von Lipizza zur Touristenattraktion wurden. Hoffen wir, daß sie nicht eines Tages den Braunkohlenbaggern Platz machen müssen.

Franz Endler



Die Edlen von Lipizza im Gestüt von Piber — Foto np

Aus dem Papierkorb der Redaktion



Folgenschwere Probefahrt

London (np) — Pech hatte die 49jährige Hazel Griesel aus Stone in der englischen Grafschaft Staffordshire, als sie mit einem Gebrauchtwagen, den sie erwerben wollte ,eine Probefahrt machte. Auf einer steil abschüssigen Straße geriet das Fahrzeug ins Schleudern und rammte einen Strommast. Dabei erlitten Hazel, ihr Mann und der mitfahrende Gebrauchtwagenhändler schwere Verletzungen. Eine weitere Folge des Unfalls: In dem nahen Dorf Brocton fiel für einige Stunden die Stromversorgung aus, so daß die Einwohner schon glaubten, die Bergarbeiter seien wieder in den Streik getreten.

Stimmt genau

Washington (np) — Auf frischer Tat faßte man in San Diego, Kalifornien, einen Bankräuber. Als die Kriminalbeamten ihn nach seinem Beruf fragten, antwortete er: „Selbständiger Eigenfinanzierer!"



„Die lernen ja! Meine Untermieter sind auch nicht mehr die alten!"

Zeichnung Eulenspiegel, Ost-Berlin

Hoffnungsloser Fall

Miami (np) — Weil er mit seinem Fahrrad einem Auto in die Flanke gefahren war, stand Curtis Jacobs in Tampa, Florida, vor dem Verkehrsrichter. Die Verhandlung dauerte nicht lange. Als Curtis stockend erklärte, er habe von der im besten Juristen-Englisch vorgetragenen Anklage kein Wort verstanden, stellte der Richter das Verfahren ein. Nebenbei bemerkt: Curtis ist sieben Jahre jung.

Zungenbrecher

Budapest (np) — Heimatforscher ermittelten die ungarische Stadt mit dem längsten Namen. Sie heißt Jászfelsöszentgöri. Wer als Ausländer also gern mit einem Ungarn korrespondieren möchte, der suche sich daher lieber einen Partner in den Ortschaften Ag, Bö, Ör oder Sè aus.

Nach mehr suchen

In einem ostpreußischen Bauernwald fand sich einmal ein Kreuz. In einem steinernen Sockel, aus Schmiedeeisen gefertigt. Niemand weiß, wer es gesetzt hat; und darüber wunderten sich die Menschen. Solches geschah um das Jahr 1930. Noch mehr wunderten sie sich, daß es im Sommer und Winter mit Blumen geschmückt war; aber niemals war jemand zu bemerken, der solches tat. Vermutlich hat jemand es getan, der bei einem Jagdunglück dort jemanden tödlich getroffen hatte. Am meisten sprach man über die Unterschrift: „Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die dein kleiner Menschenverstand nicht begreift."

Das richtige Wort für Karfreitag und Ostern. Unsere Schulweisheit kann mit dem Kreuz nichts anfangen; und Menschen im Wohlstand begreifen es wahrscheinlich auch nicht. Und wenn wir gar zu fragen beginnen, warum so viele Unschuldige leiden müssen und oft die besten — dann stehen wir da, wo das Mysterium beginnt. Wir dürfen also nicht vor dem Kreuz stehen bleiben und verstummen und uns vergrauen. Wer noch einen Krumen Christsein sich bewahrt hat, hört, daß er das Kreuz lieben und nicht fliehen soll. Wer noch ehrlich zu seiner österlichen Überzeugung steht, muß nach „dem Mehr" fragen, als am Kreuzesbild zu sehen ist. Wobei wir nicht nur das Kreuz von Golgatha meinen, sondern auch all jenes Leid, das wir Menschen Kreuz nennen. Wovon es so schrecklich viel in der Welt gibt, und niemals weniger und immer in anderer Form.

„Quer durch" ist uns eine Deutung. Ein Längsbalken und ein Querbalken — mitten durch mein Leben, mein Herz und mein Glück. Wir dürfen unser Kreuz nicht fliehen, sondern müssen ihm standhalten. Tragen und schleppen und fluchen und sich davor vergrauen bringt uns nicht weiter. Irgendwie sollten wir es immer mit Blumen schmücken wie dort im Altkircher Wald. Das christliche „Mehr" ist der Ostertag. In dieses Geheimnis müssen wir unser „Warum" begraben. Weil nur das Halleluja die richtige Perspektive gibt.

Das „Mehr" ist die Einheit von Leid und Triumph, der Ausgleich von Tränen und jubelnder Seligkeit. Die Hochzeit des Mittelalters schuf sich dafür das Gemmenkreuz. Nicht die Gestalt des Schmerzes wurde dargestellt, sondern das herrliche „Mehr", das neue Leben und die neue Tröstung; sichtbar gemacht durch die kostbaren Edelsteine an Stelle des zerschlagenen Leibes. In moderner Aussage in einem Fenster in der Krypta des Münsters in Essen. Der Künstler — Alfred Manessier — wollte die „Alchimie" des Schmerzes malen... „heute macht die wesentlich tragische Zeit das menschliche Leben tragisch. Wir würden unsere Botschaft nicht weitertragen, wenn wir es nicht auf uns nähmen, tragisch zu sein auch in unserer Kunst. Wir wissen aber, daß die menschliche Tragik durch das innere Tun des Christen mit dem göttlichen Frieden zusammenfallen kann. In dieser gelebten Einheit liegt heute der ganze Sinn einer männlich starken, christlichen Kunst". Malen ist eine Kunst, Dichten auch und auch die Matthäuspassion, die größte Kunst aber ist unser eigenes Leben.

Das Wissen um das „Mehr" gibt uns die Tröstung. Das Kreuz ist kein Zaubermittel, aber es entgiftet unser Grauen; das Gewebe der Not wird nicht zerrissen, aber es wird durchscheinend für ein neues Licht. Nur Menschen, die dem Kreuz standhalten, können ihr Gesicht wahren, weil sie mit dem Leid rechnen und mit dem Weinenmüssen, aber sie wissen um das „Mehr".

Das Kreuz im Walde sollte sagen, daß das Problem des unschuldigen Leides gedanklich nicht bewältigt werden kann, daß es nur mit den Rosen des Mysteriums gedeutet werden kann. Albrecht Dürer zeichnete sein eigenes Gesicht in das des leidenden Herrn; genauso wie wir es tun. Als wir noch bäuerlich lebten, war uns dieses Geheimnis näher, weil das Samenkorn das leuchtende Gleichnis war, welches in der Erde stirbt und aufsteht zu neuem Leben. Jedes Saatkorn brachte ein vielfaches „Mehr". Stadtmenschen tun sich schwerer mit dem Geheimnis des Sterbens und Werdens. Maschinen haben Totalschaden; Menschen erwartet die totale Wiedergutmachung.

Das Geheimnis dieses „Mehr" ist die Zustimmung, der einzige Weg zur Geborgenheit in einem unerklärbaren Frieden des inneren Menschen. Nur wer den Schritt auf Ostern hin tut, wird mit dem Irrsinn und der Verrücktheit und der Idiotie des Kreuzes fertig. „Gottes Wege sind die Wege, die er selbst gegangen ist, und die wir nun mit ihm gehen sollen" (Bonhöffer).

Konsistorialrat Geo Grimme

Spitzenpreis 33000 DM

Trakehner Auktion ohne Sensation

Kranichstein — Kurz vor Redaktionsschluß ging die 54. Elite-Auktion Trakehner Reitpferde zu Ende. Angeboten waren insgesamt 50 Pferde, davon 11 Stuten und 39 Wallache. Den Höchstpreis von 33 000 DM erzielte die dunkelbraune Stute Kokarde aus der Kolibri von Gunnar. Der Durchschnittserlös wurde von Auktionator Brühns mit 15 3000 DM angegeben. Das Ostpreußenblatt, das auch bei dieser Veranstaltung wieder vertreten war, wird in seiner folgenden Ausgabe ausführlich darüber berichten. HZ

Kamerad, ich rufe Dich

Regimentstreffen IR 2 vom 3. bis 5. Mai in Wesel-Hamminkeln mit Traditionstruppenteil Rak.-Art.-Batl. Nr. 150. — Das große Treffen der Kameradschaft IR 2 findet, wie mehrfach angekündigt, vom 3. bis 5. Mai bei unserem Traditionstruppenteil, dem Raketenartillerie-Bataillon 150, in der Schill-Kaserne in Hamminkeln statt. Den Auftakt bildet am Freitag, 3. Mai, um 19.30 Uhr ein Treffen der Kameradschaft der Yorckjäger (I./IR 2) mit Damen im Offizierskasino der Kaserne. Am Sonnabend, 4. Mai, ist von 12 bis 13 Uhr gemeinsames Eintopfessen im Mannschaftsspeisesaal vorgesehen, dazu spielt das Heeresmusikkorps 13 (Münster). Im Mittelpunkt des Treffens steht die Kranzniederlegung am Ehrenmal des IR 2 vor der Kaserne. Dabei übergibt der letzte Kommandeur, Oberst a. D. Günter Ramser, eine Nachbildung der Fahne des Regiments Hillebrandt von Kracht, des ältesten Regiments der preußischen Armee, an den Kommandeur des Traditionsbataillons, Oberstleutnant Armin Lammer. Um 15 Uhr führt das Bataillon Waffen und Gerät vor, um 17 Uhr folgen Kaffeetrinken und eine Tagung des Arbeitskreises der 11. Infanterie-Division im Kasino, um 19.30 Uhr ein Kameradschaftsabend mit Tanz und einer Bundeswehrkapelle in der Niederrheinhalle in Wesel. Den Ausklang bildet am 5. Mai um 10.30 Uhr ein Frühschoppen im Kasino. Hotelquartiere für Ehepaare und Damen werden angewiesen beim Weseler Verkehrsverein Wesel, gegenüber dem Bahnhof, Kasernenquartiere bitte anmelden bei Gerhard Ohst, 53 Bonn-Bad Godesberg, Plittersdorfer Straße 86b. Festabzeichen 3,— DM zur Dekkung der Unkosten. Für die Fahrt zur Niederrheinhalle stehen Bundeswehrbusse zur Verfügung.

Allensteiner Kavalleristen — Offiziere des Dragonerregiments König Albert von Sachsen (Ostpr.) Nr. 10 und des Kavallerieregiments 4 sowie ihre Angehörigen begehen ihr jährliches Wiedersehen am 18. und 19. Mai in Göttingen. Auskunft erteilt Hanno Freiherr von Braun, 23 Kiel, Forstweg 92.

Traditionsgemeinschaft AR 161 — Herzliche Ostergrüße und auf frohes Wiedersehen beim großen Kameradschafts- und Familientreffen vom 3. bis 5. Mai in Hamburg. Haupttreffen am Sonnabend, 4. Mai, um 17 Uhr im Festsaal „Altes Rathaus", Trostbrücke 4, 2 Minuten von U-Bahn Rathausmarkt, Ausgang Gr. Johannisstraße. Bitte melden, wer noch nicht unser interessantes Weltstadt-Programm erhalten hat. — Reservierte Hotelzimmer stehen nur noch bis zum 23. April zur Verfügung. Einige Privatquartiere noch frei. Bitte jetzt kurzfristig Anmeldung und Zimmerbestellung, spätestens am 23. April hier eingehend, an Heinz Manke, 2359 Henstedt-Ulzburg 1, Bahnhofstraße 4.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 18. April 1974 feiert unser lieber Vater, Herr

Erich Weiß

aus Maldeiten, Kreis Samland
jetzt 53 Bonn, Johanniterstr. 1

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Töchter
Schwiegersöhne
und Enkel



85 Jahre

wird am 15. April 1974 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Martha Titius

geb. Schauinsland
aus Allenberg bei Wehlau
jetzt
28 Bremen, Humboldtstraße 21

In Dankbarkeit gedenken ihrer an diesem Tag
ihre Kinder
Enkel- und Urenkelkinder

Unsere lieben Eltern

Heinz Eckloff und Frau Erna

geb. Weitz
aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil
jetzt 6111 Harreshausen, Kreis Dieburg, Sandstraße 11

feiern am 17. April 1974
SILBERNE HOCHZEIT

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Hannelore und Gudrun
Schwiegersöhne
Reinhold und Manfred

25

Am 13. April 1974 feiern wir unsere
SILBERHOCHZEIT

Willy und Frieda Salewski

geb. Spanka
aus
Schlößchen-Ukta, Kr. Sensburg

jetzt 4628 Lünen-Horstmar, Veilchenweg 9

75

Seinen 75. GEBURTSTAG feiert am 18. April 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater

Hermann Hollstein

Schmiedemeister
aus Gundau, Kreis Wehlau
jetzt
578 Bestwig, Am Bähnchen 8

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau
die Kinder Irma und Ortwin

85

Am 15. April 1974 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Ida Rafalzik

aus Johannisburg, Lupker Chaussee 2

ihren 85. Geburtstag.

Es grüßen herzlich und wünschen alles Gute
die Kinder
Enkel und Urenkel

3045 Bispingen, Borstler Str. 39

Lass' dir an meiner Gnade genügen.

Gott der Herr nahm meine inniggeliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Kusine, Frau

Marie Salewski

geb. Sagewitz

im 69. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Sie darf schauen, was sie geglaubt hat.

In tiefer Trauer
Karl Salewski
Schmiedemeister aus Großdorf, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
und alle Angehörigen

599 Altena, Hegenscheider Weg 78, den 21. März 1974

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 25. März 1974, um 14.30 Uhr in der Kirche im Mühlendorf statt; anschließend war die Beisetzung.

Zum 40jährigen Hochzeitstag am 16. April 1974 unserer lieben Eltern

Schneidermeister

Hubert Beuth und Frau Maria

geb. Lischewski
aus Ramsau, Kreis Allenstein, Ostpreußen
jetzt 4432 Gronau (Westfalen), Enscheder Straße 193

herzlichen GLÜCKWUNSCH.
2 Töchter
3 Söhne
5 Schwiegerkinder und
10 Enkelkinder

Am 14. April 1974 feiern meine Eltern und Schwiegereltern

Conrad Arndt und Frau Kaete Arndt

geb. Wegner
Königsberg (Pr)-Ponarth
ihren 40. HOCHZEITSTAG.

Es gratulieren herzlich
KARIN, JOCHEN
und Klein-MICHAEL

2 Hamburg 26, Grevenweg 20

79 Jahre



wird am 14. April 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Ernestine Pusch

geb. Kutzner
aus Wenzken, Kr. Angerburg (Ostpreußen)

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER,
SCHWIEGERKINDER,
ENKEL UND URENKEL

5227 Windeck 1
Ehrentalsmühle, Sieg

100

Am 18. April 1974 vollendet unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Elise Latt

geb. Bartsch
aus Ostseebad Cranz
ihr 100. Lebensjahr.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
ihre Kinder
Enkelkinder und Urenkel
239 Flensburg,
Schleswiger Straße 30/32



Emmy Sinhuber

geb. Saretzki
* 23. 4. 1903 † 19. 3. 1974
aus Pennaken (Werfen), Kreis Gumbinnen

In tiefer Trauer
Bruno Sinhuber
und alle Kinder
und Enkelkinder

233 Eckernförde, Theodor-Storm-Weg 4

Am 12. April 1974 feiern meine Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Rechtsanwalt und Notar i. R.

Albert Wrobel und Frau Margarete

aus Wehlau (Ostpreußen)
jetzt 588 Lüdenscheid, Karlshöhe 6

das Fest der DIAMANTENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
Sohn Helmut
Schwiegertochter Else, geb. Olschewski
und Enkelin Barbara





80

Am 16. April 1974 feiert

Karl Stadie

aus Mauenfelde, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
jetzt 221 Itzehoe-Wellmkamp de-Vos-Straße 10
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Frau Mariechen,
alle Verwandten
und viele Heimatfreunde

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

in Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Brillat

geb. Löbel

aus Pillau, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 93 Jahren von uns gegangen.

In herzlicher Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen

Arno Brillat

22 Elmshorn, den 1. April 1974
Stormstraße 1

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir
die Krone des Lebens geben.
Offb. 2, 10

Nach langjährigem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden hat Gott unser liebes Muttchen, unsere liebe Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Lena Haase

geb. Ender

aus Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 29

im fast vollendeten 84. Lebensjahr, am 30. März 1974, zu sich genommen.

Es nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Peter-Paul Haase und Frau Rosemary
geb. Sprenger, Lexington/Kentucky (USA)
Arthur Müller und Frau Margot, geb. Haase
3071 Marklohe Nr. 45a
Walter Frerk und Frau Ingeborg, geb. Haase
3071 Balge Nr. 32
die Enkel:
Yorck Peter Haase, Lexington/Kentucky (USA)
Nicholas Immanuel Haase, Lexington/Kentucky (USA)
Sabine Mochmann
Rosemary Hünecke
Barbara Armstrong
Heidrun Mehnert
Volker Frerk
Peter Frerk
Michael Frerk
8 Urenkel und Angehörige

Am 23. März 1974 entschlief nach Gottes hl. Willen nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, herzensgute Schwester und unsere liebe Tante

Klara Klatte

geb. Arendt

aus Wormditt (Ostpreußen)

* 9. 4. 1896 † 22. 3. 1974

In stiller Trauer

Maria Beeck, geb. Arendt

225 Husum, Herzog-Adolf-Straße 8

Beerdigung hat am Mittwoch, dem 27. März 1974, stattgefunden.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst.
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jesaja 43, Vers 1

Gott der Allmächtige nahm nach schwerem Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Superintendentenwitwe

Gertrud Krüger

geb. Pottreck

aus Goldap

* 24. 3. 1895 in Königsberg (Pr)
† 25. 3. 1974 in Nürnberg

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ilse Krüger
Erika Krüger
Priv.-Doz. Dr. Helmut Krüger
Dr. Helga Krüger, geb. Radicke
und 3 Enkelkinder
Christiane, Florian und Jutta

85 Nürnberg, Freytagstraße 6, den 25. März 1974

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in x 1321 Pinnow, Kreis Angermünde, statt.

Wir betrauern den Tod unserer lieben Mutter und Oma, Frau

Charlotte Pelikan

geb. Bittkowski

* 2. Juni 1895 † 23. März 1974

aus Sangnitten, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Horst Pelikan

32 Hildesheim, Von-Voigts-Rhetz-Straße 16

Wir zeigen unseren ostpreußischen Freunden und Bekannten an, daß unsere liebe Mutter, Frau

Martha Rabisch

geb. Krämer

geboren in Altendorf, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Schrötterstraße 50

am 28. Februar 1974 im 75. Lebensjahr verstorben ist.

Es trauern um sie die Kinder
Erwin Rabisch, 3131 Forsthaus Sareitz über Lüchow
Christel Haaso, geb. Rabisch, 3211 Mehle über Elze (Han)
Ingrid Hempel, geb. Rabisch, 3201 Barnten über Hildesheim
nebst Familien

Heute verstarb im 88. Lebensjahr unsere liebe Mutter und Großmutter

Gertrud Mohring

geb. Elisat

Ehefrau des vor drei Jahren verstorbenen Ernst Mohring
Pr.-Holland, Deutsch-Eylau und Tilsit

In tiefer Trauer
Dr. Günter Mohring
Prof. Dr. Dietrich Mohring
im Namen aller Angehörigen

293 Varel, 4. April 1974
2 Hamburg 39, Sierichstraße 154

Gott hat meinen geliebten Mann, meinen gütigen Vater, unseren Bruder, Onkel, Vetter und Schwager

Johann-Dietrich von Petzinger

* 27. Oktober 1910 in Königsberg (Ostpreußen)

am 25. Februar 1974 zu sich gerufen.

Sein aufrechtes, selbstloses Wesen wird in den Herzen derer, die ihn liebten, unvergessen bleiben.

In dankbarer Liebe
in tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Irmgard von Petzinger, geb. Jacobi

1 Berlin 37, Jugenheimer Weg 20

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 20. März 1974 unser lieber Vater und Opa

Emil Rogall

aus Zinten, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Gerhard Rogall

6834 Ketsch am Rhein, Nelkenstraße 2

Am 1. April 1974 verstarb plötzlich nach langem, schwerem Leiden mein geliebter, treusorgender Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Sattlermeister

Rudolf Mertins

aus Liebenfelde, Groß Schirrau
und Goldschmiede

In stiller Trauer
Lydia Mertins, geb. Kiesel
Walter Mertins und Frau Ilse, geb. Leiske
Kurt Mertins und Frau Erna, geb. Jeworowski
Werner Mertins und Frau Marga, geb. Meyer

2871 Varrel, Linaweg 10

Nach langem, mit größter Tapferkeit ertragenem Leiden entschlief am 24. Februar 1974 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, guter Opa, Schwager und Onkel

Emil Steinert

* 2. Oktober 1888 † 24. Februar 1974
aus Tilsit, Williamstraße 5

In stiller Trauer
Martha Steinert, geb. Praetorius
Josef Nega und Frau Hildegard, geb. Steinert
Kurt E. Steinert und Frau Brigitte
geb. Marter
Enkelkinder Werner, Wolfgang, Gabriele und Ronald

24 Lübeck, Lützowstraße 22a

Die Trauerfeier fand am 1. März 1974 in Lübeck statt.



Fern seiner geliebten, unvergessenen Heimat ging heute, nach langem Leiden für immer von uns mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Arno Flamming

aus Heiligenbeil (Ostpreußen)

* 17. Februar 1906 † 3. April 1974

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Charlotte Flamming geb. Karlusch

1 Berlin 19, den 3. April 1974
Suarezstraße 42

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 9. April 1974 zur letzten Ruhe gebettet.



Ein Leben voll korrekter Pflichterfüllung und Fürsorge für seine Familie fand nach einem Schlaganfall ein unerwartetes Ende.

Kurt Haasler

Lehrer i. R., Pion.-Oberlt. im 2. Weltkrieg

geb. 17. 6. 1902 gest. 2. 4. 1974
Gutfließ (Ostpreußen) Neusäß b. Augsburg

Es trauern um ihn
Adelheid Haasler, geb. Kirschbacher
Hermann Schmid, Bankdirektor
Hannelore Schmid, geb. Haasler
mit Rupert und Almut
Wolfgang Stegner, Kaufmann
Marietta Stegner, geb. Haasler
mit Ulrike, Angelika, Ralf, Lutz und Regina

8901 Neusäß, den 2. April 1974
Am Mittelfeld 10

Am 30. März 1974 entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein herzensguter Mann, unser lieber Schwager und Onkel

Hermann Janzen

zuletzt Gr. Saalau bei Domnau, Ostpreußen

Landwirt und Ltn. d. Res. im Feldart.-Rgt. 16

Inhaber des Eisernen Kreuzes I. u. II. Kl. 1914/18 und des Verwundeten-Abzeichens

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ellinor Janzen
geb. Freiin v. Dalwig

3388 Bad Harzburg, Am Stadtpark 34

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Wilpert

Kirchenmusikdirektor a. D.
Allenstein (Ostpreußen) und Görlitz

gestärkt durch die Gnadenmittel unserer hl. Kirche, im Alter von 74 Jahren, zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Lina Wilpert, geb. Dilewski
Hans-Joachim Wilpert
Karl-Heinz Wilpert
Geschwister und Anverwandte

4 Düsseldorf-Garath, den 29. März 1974
Am Kapellerfeld 80

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb, aus seinem Schaffen herausgerissen, mein Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Richard Dormeyer

* 4. 11. 1904 † 8. 3. 1974
aus Saiden, Kreis Treuburg

Willi Dormeyer
und Angehörige

322 Alfeld (Leine), den 8. März 1974
Landrat-Beushausen-Straße 16
3051 Blumenau, Auestraße 3

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 12. März 1974, um 14 Uhr in 305 Wunstorf statt.

Fern seiner geliebten Heimat, nach einer langen, schweren Krankheit, verstarb mein lieber Mann. Er folgte seinen vier Kindern in die Ewigkeit.

Gustav Jendral

aus Königsberg (Pr), Ostseebad Cranz

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Jendral, geb. Faust
und Anverwandte

583 Schwelm, Jesinghauser Straße 20

Bausteine sammeln für eine neue Welt

Prof. Dr. Hauptmann aus Kansas City sprach in Hamburg vor dem Freundeskreis des Ostpreußenblattes über Amerikas Ostpolitik

Sieben Probleme amerikanischer Politik

Weltweite Verantwortung für den Frieden

Die Sowjetunion in Schranken halten

An die Einigung Europas denken

Auf Verhandlungen im Ostblock hoffen

Das alte Weltbild existiert nicht mehr

Der Bürger muß den Mund aufmachen

Den Menschen im Osten Hoffnung geben



Prof. Hauptmann: Hüben und drüben müssen die Bürger...

In ihrem Bestreben, politische Information aus erster Hand zu vermitteln, hatte die Redaktion des Ostpreußenblattes diesmal einen amerikanischen Gast für die März-veranstaltung ihrer Hamburger Vortragsreihe gewonnen. Professor Dr. Jerzy Hauptmann, Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaft am Park College in Kansas City (Missouri), zur Zeit Gastprofessor an der Universität Erlangen/Nürnberg, sprach über „Probleme der amerikanischen Ostpolitik". Prof. Dr. Hauptmann, der auch am National War College, der amerikanischen Kriegshochschule in Washington, wirkte und Geschäftsführer der amerikanischen „Conference on European Problems" ist, gibt gemeinsam mit Prof. Gotthold Rhode (Mainz) die Serie „East Europe Monographs" heraus und ist Mitveranstalter der deutsch-polnischen Symposien in Lindenfels. Wieder hatte sich ein großes Auditorium eingefunden, um die amerikanische Einstellung zur Ostpolitik kennenzulernen. Unter den zahlreichen Zuhörern begrüßte Chefredakteur Wellems auch diesmal prominente Gäste.

Prof. Hauptmann begann mit der Erläuterung eines Tatbestandes, der von europäischen Betrachtern häufig übersehen wird: Ostpolitik wird in den USA und in Europa allein aus geographischen Gründen unterschiedlich gesehen, denn für Amerika schließt der Begriff „Osten" nicht nur die Sowjetunion und den Ostblock, sondern auch das ganze westliche Europa ein. Wolle man den Begriff der Ostpolitik ganz eng fassen, müsse man feststellen, daß es keine amerikanische Ostpolitik gebe.

Bei der Untersuchung der amerikanischen Ostpolitik ist Prof. Hauptmann auf sieben Probleme gestoßen, die er darlegte, um sie später kritisch zu beleuchten.

Erstes Problem: Im Mittelpunkt der amerikanischen Ostpolitik stehen die Beziehungen zur Sowjetunion. Sie sind seit Präsident Nixons Regierungsantritt gekennzeichnet durch die Worte „Entspannung", „Verhandlungen" und „Zusammenarbeit". Man habe diese Begriffe wohl auch zuvor einzeln gebraucht, aber nicht in dieser Dreierkombination. Diese Einstellung sei nicht aus einer gewissen Liebe oder positiver Einschätzung der Sowjetunion zustande gekommen, sondern unter dem Druck des Waffenpotentials und in dem Bestreben, den Rüstungswettlauf zu stoppen. Hinzu komme das Bewußtsein, daß beide Länder weltweite Verantwortung für den Frieden tragen, wie US-Außenminister Dr. Kissinger immer wieder betont.

Zweites Problem: Man höre es vielleicht nicht gern, aber es müsse klar ausgesprochen werden, daß die Länder Osteuropas in dieser Situation eine sekundäre Rolle spielen. Äußerungen wie die des damaligen stellvertretenden Außenminister Kenneth Rush vom April 1973, es sei das Ziel der USA, zu allen Ländern Osteuropas günstige Beziehungen zu haben, wobei jedes Land gesondert behandelt werde, seien eine Wunschvorstellung.

Problem Nummer drei ist das Bemühen, die Sowjetunion in Schranken zu halten, denn die USA seien sich bewußt, daß es in der Sowjetunion keine grundsätzlichen Veränderungen gegeben habe und daß so wichtige Grundlinien wie die Breschnew-Doktrin noch immer gelten. Darauf gründe sich die Notwendigkeit von Verteidigungsmaßnahmen, die nicht allein auf der US-Armee und amerikanischer Defensiv-Doktrin beruhen, sondern auf der nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft: Ohne NATO kann man sich keine Verteidigung und keine Politik der Sowjetunion gegenüber vorstellen."

Das vierte Problem ergibt sich daraus: „Eine transatlantische Zusammenarbeit kann sich nicht nur auf den militärischen Bereich beschränken, sondern es ist auch notwendig, an die Vereinigung Europas und an die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit dieses Europa mit den Vereinigten Staaten zu denken."

Das fünfte Problem: Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Eckstein des geschilderten Systems ihrer geographischen Lage wegen und auch, weil sich hier starke amerikanische Truppen befinden. Sie sollen im Ernstfalle nicht nur die Bundesrepublik verteidigen, sondern auch die Vereinigten Staaten. Deshalb ist die Rolle der Bundesrepublik in der amerikanischen Außenpolitik besonders wichtig.

Das sechste Problem basiert auf der Hoffnung, daß es in der Sowjetunion gewisse interne Veränderungen geben könnte. Wie sie aussehen werden, weiß man nicht, aber daß man auf sie hoffen kann, ist gewiß, weil das kommunistische System auf lange Sicht nicht tragbar ist.

Siebentes und letztes Problem: Solchen Veränderungen könnten weitere Änderungen in ganz Osteuropa folgen. Daraus ergäben sich gewisse neue Grundlinien der Politik für Westeuropa.

Die in diesen Elementen zusammengefaßte Außenpolitik könne nur im Rahmen einer neuen Vorstellung von der Welt verstanden werden, die Prof. Hauptmann die „Nixon-Kissinger-Vorstellung von der Welt" nannte. Die in Europa weilenden Europäer stoßen bei Darlegung dieser Gedanken hierzulande auf Schwierigkeiten, weil man versucht, diese amerikanische Politik auf Grund eines europäischen Weltbildes zu verstehen, was nicht gut möglich ist.

Die bipolare Welt der Jahre 1947/48 existiere nicht mehr, es gebe heute fünf Pole in der Welt, nämlich die USA, die Sowjetunion, Rotchina, Westeuropa und Japan. Drei dieser Pole haben Atomwaffen, die beiden anderen sind Wirtschaftsriesen. Neue Pole wie etwa die arabische Welt oder die Ölwelt könnten hinzukommen. Mit jedem neuen Pol aber werde es schwerer, das politische Gleichgewicht zu erhalten, zumal nicht jeder Pol das gleiche Gewicht habe.

Keine Illusionen über die Sowjetunion

Im Zusammenhang damit schnitt Prof. Hauptmann die Frage der Sicherheit an: „Wenn man so schöne Worte über die Sowjetunion und über Entspannung und Verhandlungen gesagt hat — wie kann man dann Menschen von der Notwendigkeit der Verteidigung überzeugen? In Amerika ist man ausgesprochen müde und will nicht mehr in der Weltpolitik herumlaufen, sondern einfach zu Hause sein. Verteidigung würde auch die transatlantische Zusammenarbeit und die Europas bedeuten, aber wir wissen, daß ein Zerwürfnis besteht. Westeuropa mit der Bundesrepublik muß sich der großen Rolle bewußt sein, die es als Rückendeckung in der Verteidigung des Westens spielt. Dr. Kissinger hat ein Wort gesagt, das ich in keiner deutschen Zeitung gefunden habe: ‚Diese Regierung hat nie irgendwelche Illusionen über das Sowjetsystem gehegt.'" Er fügte ein weiteres Kissinger-Wort hinzu: „Die Vereinigten Staaten werden nie vergessen, daß der Gegensatz zwischen der Freiheit und ihrem Gegner ein Teil der Wirklichkeit der modernen Welt ist. Wir sind in diesem Kampf nicht neutral." Das sei der Zustand auf lange Sicht, während auf kurze Sicht von Entspannung gesprochen werde.

Sei auch der Einfluß des Bürgers auf die Tagesereignisse relativ gering, so könne er doch trotzdem etwas tun, in den USA wie in der Bundesrepublik: „Wir können vor möglichen Fehlern warnen und darauf hinweisen, daß bestimmte Positionen nicht aufgegeben werden. Wir können natürlich auch auf das Gute hinweisen, wenn das nötig ist. Das Problem ist ja, daß wir unseren Mund nicht auftun."

Drei Forderungen stellte Prof. Hauptmann am Ende seines Vortrages: „Wir müssen Bausteine für die Zukunft sammeln, indem wir Menschen finden, die ähnliche Ideen haben. Wir müssen Pläne für die Zukunft haben und eine Vorstellung von der Welt, die wir sehen möchten. Und wir müssen uns bewußt sein, daß es in der Sowjetunion und Osteuropa Menschen gibt, die ähnlich denken wie wir. Es ist unsere Aufgabe, ihnen Hoffnung zu geben und so zu sprechen, daß diese Menschen es hören, damit sie die Gewißheit haben, daß etwas geschehen kann."

Starker Beifall dankte dem Referenten.

HUS



...sich ihrer Verantwortung bewußt werden: **Blick in unser Leserforum**

Fotos (2) Ellermann